THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
355.43
B62s

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/strategie00blum

+ 7 1 1

# Strategie.

## Eine Studie

von

**Blume,**
Oberst und Kommandeur des Magdeburgischen Füsilier-Regiments Nr. 36.

**Berlin 1882.**
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.

Mit Vorbehalt des Ueberſetzungsrechts.

355.43
B62s

# Inhalts-Verzeichniß.

## Erster Abschnitt.

### Vom Wesen des Krieges.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. Kapitel: | Begriff des Krieges | 1 |
| 2. = | Von der Stellung des Krieges in der sittlichen Weltordnung | 3 |
| 3. = | Von der Wehrkraft | 10 |
| 4. = | Charakteristik des Krieges im Hinblick auf Zweck und Mittel | 16 |
| 5. = | Krieg und Politik | 25 |
| 6. = | Begriff und Inhalt der Strategie | 33 |


## Zweiter Abschnitt.

### Charakteristik der Kriegsmittel.


| | | |
|---|---|---|
| 1. Kapitel: | Von den Kriegsmitteln im Allgemeinen | 36 |
| 2. = | Von den Elementen der Streitkräfte | 38 |
| 3. = | Einiges über Organisation der Streitkräfte und Truppenausbildung | 44 |
| | 1) Allgemeine Gesichtspunkte | 44 |
| | 2) Klassifizirung der Streitkräfte | 46 |
| | 3) Von den verschiedenen Waffengattungen | 49 |
| | 4) Von den Truppentheilen und Heeresverbänden | 56 |
| | 5) Bedingungen der Operationsfähigkeit | 58 |
| | 6) Friedens- und Kriegsformation. Mobilmachung | 62 |
| | 7) Von der Truppenausbildung | 67 |
| | 8) Ein Wort über das Verhältniß zwischen Zahl und Güte der Streitkräfte | 73 |
| 4. = | Die Streitkräfte im Zustande der Ruhe | 77 |
| 5. = | Von Märschen | 80 |
| 6. = | Von der Truppenbeförderung auf Eisenbahnen | 91 |
| 7. = | Von der Truppenbeförderung auf Schiffen | 96 |
| 8. = | Von den rückwärtigen Verbindungen des Heeres | 100 |
| 9. = | Befestigungen | 110 |


372567

## Dritter Abschnitt.

## Von dem Gebrauch der Streitkräfte und Streitmittel.


Seite

1. Kapitel: Von dem Vernichtungs- und dem Erhaltungsprinzip im Allgemeinen . . . . . 112
2. = Vom Werth richtiger Beurtheilung der eigenen und der feindlichen Kräfte . . . . . 115
3. = Von dem Erkennen der feindlichen Handlungen und Absichten 117
4. = Von dem Verbergen der eigenen Absichten . . . . . 124
5. = Von den unberechenbaren Zwischenfällen . . . . . 129
6. = Leitung und Selbstthätigkeit . . . . . 131
7. = Von den Vortheilen der Aktivität und der Vorhand . . . 144
8. = Begriff und Bedeutung der natürlichen Rückzugslinie . . . 146
9. = Vom Gefecht . . . . . 151
   1) Vom Gefechtszweck . . . . . 152
   2) Allgemeine Bedingungen des Erfolges im Vernichtungsgefecht . . . . . 154
   3) Allgemeine Bedingungen des Erfolges im Nebengefecht 158
   4) Raum- und Zeitverhältnisse . . . . . 160
   5) Vertheidigung und Angriff . . . . . 165
   6) Einleitung des Rückzuges und taktische Verfolgung . 170
10. = Vom strategischen Rückzug nach verlorener Schlacht und von der strategischen Verfolgung . . . . . 178
11. = Bedeutung des Sieges . . . . . 183
12. = Nebenmittel zur Schwächung des Gegners . . . . . 192
13. = Allgemeines über strategische Offensive und Defensive . . . 199
14. = Gesichtspunkte für die strategische Offensive . . . . . 202
15. = Gesichtspunkte für die strategische Defensive . . . . . 213
16. = Bedeutung der natürlichen Beschaffenheit und des Kulturzustandes des Operationsgebietes . . . . . 230
   1) Gebirge . . . . . 231
   2) Flüsse . . . . . 234
   3) Küsten . . . . . 238
   4) Große Landseen, Sümpfe und Wälder . . . . . 241
   5) Von der seitlichen Begrenzung des Operationsgebietes 242
17. = Strategische Bedeutung fester Plätze . . . . . 244

Erster Abschnitt.

# Vom Wesen des Krieges.

## Erstes Kapitel.

## Begriff des Krieges.

Krieg ist das gewaltsame Handeln der Völker, um staatliche Zwecke durchzuführen oder aufrecht zu erhalten. Er ist das äußerste Mittel, dem darauf gerichteten Willen Geltung zu verschaffen, und erzeugt, so lange er dauert, einen Zustand, welcher die völkerrechtlichen Verträge zwischen den Streitenden aufhebt.

Zum Begriff des Krieges gehört die wechselseitige Anwendung der Gewalt. Das Unterbrechen des friedlichen Verkehrs, das Drohen mit Gewalt und selbst das gewaltsame Handeln gegen einen Staat, welcher nicht gewaltsame Gegenwehr leistet, begründet noch nicht den Begriff des Krieges.

Für die Anwendung der Gewalt im Kriege giebt es keine anderen Schranken als diejenigen, welche die Kriegführenden aus Menschlichkeits- und Sittlichkeits-Rücksichten beiderseits anerkennen und achten. Unter den civilisirten Nationen hat sich allmählich ein übereinstimmendes Rechtsgefühl dahin ausgebildet, daß sie die Anwendung gewisser Gewaltmittel im Kriege verwerfen. Hierher gehören insbesondere alle Handlungen gegen Soldaten des feindlichen Heeres, welche über den Zweck, dieselben wehrlos zu machen, hinausgehen; ferner Angriffe gegen Leben und Gesundheit der am Kampfe nicht theilnehmenden Bevölkerung des feindlichen Landes und — wenigstens im Landkriege — solche Eingriffe in das Privateigenthum derselben,

welche nicht durch unmittelbare Zwecke der Kriegführung gerechtfertigt sind. Die Befolgung dieser Grundsätze ist auch insofern nicht ausschließlich in das Belieben der kriegführenden Parteien gestellt, als die Verletzung derselben unter Umständen einen gewissen Einfluß auf die Haltung unbetheiligter Mächte gewinnen kann. Indessen darf diesem Momente eine zu große Bedeutung nicht beigemessen werden, da die Politik der Staaten in erster Linie nicht durch Humanitäts-Rücksichten, sondern durch ihre Interessen bedingt wird. Der allein zuverlässige Wächter über die Einhaltung der völkerrechtlichen Grundsätze im Kriege ist das Gewissen der kriegführenden Nationen.

Es wäre deshalb ein fruchtloses Bemühen, völkerrechtliche Grundsätze aufzustellen, welche nicht in dem Sittlichkeits- und Menschlichkeits-Gefühl der Völker wurzeln. Auch ist gegenüber zu weit gehenden Humanitäts-Bestrebungen daran zu erinnern, daß in den Schrecken des Krieges die stärkste Mahnung gegen leichtfertigen Entschluß zum Kriege liegt. Das Wesen des Krieges erfordert, daß in ihm der Herrschaft der Gewalt ein weiter Spielraum gelassen werde; diese mit rücksichtsloser Energie zur Geltung zu bringen, um den Zweck des Krieges möglichst schnell zu erreichen, entspricht den Interessen des Staates und, insofern hierdurch die Entscheidung beschleunigt, der Krieg abgekürzt wird, auch den Forderungen der Humanität.

Eine energische Kriegführung stärkt den Volkscharakter, die lahm geführten Kriege von langer Dauer dagegen sind es, welche die größten materiellen Verluste und sittlichen Schäden im Gefolge haben.

Nach völkerrechtlichem Grundsatze muß dem Beginn eines Krieges die *Kriegserklärung* voraufgehen. Der Kriegszustand kann mit beiderseitigem Einverständniß durch *Waffenstillstands*-Vertrag unterbrochen werden. Die Beendigung des Krieges erfolgt gleichfalls im Wege des Vertrages durch *Friedensschluß*, sofern er nicht etwa durch die dauernde Unterdrückung der Selbständigkeit der einen Partei seinen Abschluß findet.

Der Krieg kann auf jeder der beiden Seiten von einem einzelnen Staate oder von mehreren — *verbündeten* — Staaten geführt werden. In dem Verhältniß derselben zu anderen — *neutralen* — Staaten wird durch den Krieg nichts geändert. Das Völkerrecht fordert jedoch, daß die letzteren jeder materiellen Unter-

stützung einer der kriegführenden Parteien sich enthalten. Streitkräften einer kriegführenden Macht darf ein neutraler Staat auf seinem Gebiete keine Zuflucht gewähren, ohne sie an der Wiederaufnahme des Kampfes zu verhindern. Läßt er die Verletzung seines Gebietes durch eine der kriegführenden Parteien zu, oder verstößt er in anderer Weise gröblich, sei es mit Absicht oder aus Schwäche, gegen die Pflichten der Neutralität, so ist die geschädigte Macht berechtigt, ihn ohne Kriegserklärung feindlich zu behandeln.

## Zweites Kapitel.

## Von der Stellung des Krieges in der sittlichen Weltordnung.

Die Frage, welche Stellung dem Krieg in der sittlichen Weltordnung gebührt, wird verschieden beantwortet werden, je nach den herrschenden Ansichten über Zweck und Wesen des Staates. Wir gehen davon aus, daß die Menschheit ihre Aufgabe in der eigenen Fortbildung und in der Entwickelung der Kultur zu möglichster Vollkommenheit zu suchen hat. Vereinzelt gehen die Individuen in dem Kampfe um das Dasein auf; zu größeren Gemeinschaften vereinigt werden sie durch Theilung der Arbeit befähigt, erweiterte Aufgaben zu erfassen; das von Einzelnen Errungene kommt der Gemeinschaft zu gute, was diese besitzt, wirkt fördernd auf die Einzelnen zurück, und bildet zugleich die Grundlage, auf welcher die nachfolgenden Geschlechter weiterbauen.

Die Staaten sind die höchsten organischen Einheiten menschlicher Genossenschaften auf abgegrenzten Erdräumen und als solche souverän, d. h. keinem höheren irdischen Willen als ihrem eigenen unterworfen. Ihr Zweck ist nach dem Gesagten: Förderung der der Menschheit gestellten wirthschaftlichen, intellektuellen und sittlichen Kulturaufgaben. Diesem Zwecke dienen sie theils unmittelbar, indem sie die vorhandenen Kräfte und Hülfsmittel ausbilden, ihre Entwickelung unterstützen und nach Bedürfniß leiten; theils mittelbar, indem sie den

vorwärtsstrebenden Elementen Raum und Schutz gewähren, ihre Kräfte zu entfalten.

Das Nebeneinanderbestehen verschiedener Staaten entspricht dem Interesse der Kulturentwickelung. Ein Staat würde nicht die Kraft haben, alle die Gegensätze in sich auszugleichen und die unendlich mannigfachen Aufgaben zu fördern, welche sich aus der Vielfältigkeit der klimatischen und geographischen Verhältnisse und der hiermit in Verbindung stehenden Eigenart der Völkergruppen ergeben. Könnte der Einheitsstaat überhaupt gegründet werden, so würden die Gegensätze in ihm sich bald in Bürgerkriegen Luft machen, deren blutiges Ergebniß die Wiederherstellung einer Vielheit von Staaten wäre.

Die Aufgaben jedes einzelnen Staates liegen nun in erster Linie auf dem Gebiete seiner inneren Entwickelung. Aber schon die Rücksicht auf Schutz der inneren Arbeit nöthigt den Staat, sein Augenmerk und unter Umständen auch seine Kraft nach außen zu wenden. In noch höherem Maße ergiebt sich diese Nothwendigkeit aus dem Umstande, daß die Völker und Staaten, sobald sie eine gewisse Stufe der Entwickelung erreicht haben, dahin gedrängt werden, wirthschaftliche Bedürfnißgegenstände und Mittel sich anzueignen, welche innerhalb ihrer Grenzen überhaupt nicht oder doch nicht ausreichend vorhanden sind. Hierdurch treten sie in Beziehungen der mannigfachsten Art zu einander, welche sich nach dem doppelten Gesichtspunkt regeln: daß die Kulturaufgabe des einzelnen Volkes nur ein Glied in der Kette der der gesammten Menschheit gestellten Aufgaben bildet, und daß andererseits jeder einzelne Staat von dem Streben erfüllt sein muß, diejenige Kultur, deren Träger er ist, zu möglichster Vollkommenheit zu entfalten, und sich die Kraft und die Mittel zum nachhaltigen Schutz derselben in ausreichendem Maße zu sichern.

Hieraus ergiebt sich das Gemeinsame wie das Trennende in dem Verhältniß der Staaten zu einander. Sie sollen wetteifernd sich unterstützen in der Erfüllung ihrer Kulturaufgaben, ein jeder den andern, soweit dies vereinbar ist mit den Bedingungen seines eigenen Daseins und seiner eigenen natürlichen Fortentwickelung. Wo jedoch diese Bedingungen in Frage kommen, werden sie ausschlaggebend für das Handeln; denn kein Staat könnte sie verleugnen, ohne die Berechtigung seines Daseins selbst in Frage zu stellen.

Wenn fundamentale Interessen verschiedener Staaten in Konflikt

kommen, so kann der Ausgleich nur durch friedliche Verständigung oder durch Zwangsmittel erzielt werden. Das vielfach empfohlene und in einigen Fällen auch mit Erfolg angewandte Mittel des Ausgleichs durch schiedsrichterlichen Spruch hat lediglich den Charakter friedlicher Verständigung unter Vermittelung einer dritten Macht. Wenn aber, wie meist in wichtigen Fragen, ein Staat sich einem Schiedsspruch nicht unterwirft, so können nur Zwangsmittel zum Ziele führen. Als solche bieten sich im Verhältniß der Staaten zu einander: Maßregeln zur mittelbaren Schädigung der Interessen des anderen (Versagung von Vortheilen, Unterstützung gegnerischer Bestrebungen, Abbrechen der friedlichen Beziehungen) oder die gewaltsame Geltendmachung des Willens.

Kulturstaaten werden nun ihre auswärtigen Beziehungen so zu regeln suchen, daß der Ausgleich ihrer sich berührenden Interessen, soweit irgend möglich, im Wege friedlicher Verständigung erzielt wird. Hierzu verpflichtet sie ebensowohl die Erkenntniß, daß sie im Dienste der der Menschheit gestellten höheren Zwecke stehen, wie die Rücksicht auf ihre Sonderinteressen sie dazu veranlassen muß. Je höher die Kulturstufe ist, welche ein Staat erreicht hat, um so Größeres setzt er aufs Spiel, wenn er Gewalt anwendet, und dadurch gewaltsame Gegenmaßregeln hervorruft. Kulturstaaten sollten nur dann ihre Zuflucht zur Gewalt nehmen, wenn dies zur Sicherung ihres Daseins, ihrer Lebensbedingungen — wozu wir auch die Wahrung der Ehre rechnen — und ihrer natürlichen Fortentwickelung unvermeidlich ist. In solchem Falle dürfen sie aber andererseits auch vor dem Aeußersten nicht zurückschrecken. Der Staat, welcher nicht bereit wäre, für die Wahrung seiner Lebensbedingungen die ganze Kraft einzusetzen, würde seinen nächstliegenden Zweck verfehlen.

Aus der der Menschheit gestellten Kulturaufgabe erklärt und rechtfertigt sich der Staatenumbildungsprozeß, welchen uns die Geschichte in ununterbrochener Folge vor die Augen führt. Dieser Prozeß vollzieht sich in einzelnen Fällen friedlich. Die Geschichte zeigt uns Beispiele friedlicher Verschmelzung von Staaten durch Uebergang der Herrschaft des einen Staates an das Oberhaupt eines andern im Wege des Vertrages oder der Erbschaft, sowie Beispiele des friedlichen Auseinanderfalls von Staaten im Wege der Erbtheilung. Wir sehen ferner Staaten von übereinstimmenden Kulturinteressen, wie sie die nationale Zusammengehörigkeit erzeugt, sich zu gemein-

samem Schutz und zu gemeinsamer Fortsetzung der Kulturarbeit in Staatenbunde oder Bundesstaaten vereinigen. Hiervon abgesehen, vollzieht sich der Prozeß nur noch da friedlich, wo ein Staat bis zu gänzlicher Ohnmacht herabgesunken ist, oder wo ein aufstrebender Staat seine Macht über Kulturöden ausdehnt, um ein neues Arbeitsfeld für seine überschießenden Kräfte zu gewinnen. Dagegen ist die aus der Natur und dem Wesen des Staates sich ergebende Regel, daß der Staatenumbildungsprozeß sich unter gewaltsamem Ringen vollzieht, daß er das Ergebniß von Kriegen ist.

Entspringen denn aber alle Kriege kulturgeschichtlicher Nothwendigkeit? Und entsprechen die kriegerischen Entscheidungen, wie sie insbesondere in der Staatenumbildung zu Tage treten, immer den Interessen der allgemeinen Kulturentwickelung?

Was zunächst die erste Frage betrifft, so ist dieselbe zu verneinen. Wir übersehen keineswegs, daß es nicht immer berechtigte Kulturinteressen sind, durch welche die Völker und Staaten in den Krieg getrieben werden, daß vielmehr der Ursprung der Kriege häufiger in den Leidenschaften, Unvollkommenheiten und Untugenden der Menschen und Völker, als in deren bewußtem Eintreten für ideale Kulturzwecke zu suchen ist. Es kann daher nicht fehlen, daß Kriege geführt werden, welche dem Kulturinteresse fremd, ihm zuwider sind. Unsere bisherigen Ausführungen bezwecken aber auch keineswegs, den Kriegen unterschiedslos das Wort zu reden; es galt vielmehr nur, nachzuweisen, daß der Krieg bisweilen nothwendig ist, um der naturgemäßen Kulturentwickelung Fortgang zu verschaffen.

Die zweite der oben aufgeworfenen Fragen stellt den Zweifel zur Erörterung, ob die kriegerischen Entscheidungen und die durch sie hervorgerufenen Aenderungen in der Staatenbildung immer den Interessen der allgemeinen Kulturentwickelung entsprechen. Wir wollen in Beantwortung dieser Frage wiederum zunächst darauf hinweisen, daß, wenn dieselbe in dieser Allgemeinheit auch verneint werden muß, doch die Thatsache bestehen bleibt, daß Staatenumbildungen, welche im Interesse des Kulturfortschritts als nothwendig anerkannt werden müssen, oft nur durch den Krieg vollzogen werden können. Es wird kaum von irgend einer Seite verkannt werden, daß Rom ohne kriegerische Eroberungen nicht der Kulturentwickelung unseres Erdtheils einen so mächtigen und nachhaltigen Impuls gegeben haben würde. Und um dem Kriege als solchem die Berechtigung vom Standpunkte

der sittlichen Weltordnung zuzuerkennen, scheint es nur des Nachweises zu bedürfen, daß er sich bisweilen als nothwendig und heilsam auch in seinen Folgen für den Staatenumbildungsprozeß erweist.

Allein man würde eine solche Beweisführung doch nicht als stichhaltig anerkennen können, wenn es von zufälligen Umständen abhinge, ob die Entscheidungen der Kriege und deren Folgen für die Staatenumbildung den Kulturfortschritt fördern oder hemmen, wenn die Ergebnisse der Kriege unabhängig wären von dem Kulturberuf der Völker und Staaten. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Je mehr wir uns in das Wesen des Krieges vertiefen, umsomehr erkennen wir, in wie hohem Maße die geistigen und sittlichen Kräfte, in Verbindung mit den materiellen Hülfsmitteln, welche die Kultur bietet, von Einfluß auf den Ausgang der Kriege sind. Die Geschichte bestätigt dies auf jeder Seite, von den Tagen, wo sich der Ansturm asiatischer Schaaren an der überlegenen Kraft des kleinen griechischen Kulturvolks brach, bis auf unsere Tage. Allerdings bietet die Geschichte auch Beispiele dafür, daß im Kampfe Staaten und Völker der rohen Gewalt von Gegnern unterlagen, die ihnen selbst an Lebenskraft und Kultur nicht gleich kamen, und es soll nicht verkannt werden, daß der Kulturfortschritt hierdurch öfters zeitliche und örtliche Hemmnisse erfahren hat. Aber kaum jemals ist auf diesem Wege ein dauerndes Mißverhältniß begründet worden. Die höhere Kulturfähigkeit des unterliegenden Volks hat sich in solchem Falle früher oder später Geltung verschafft, sei es, daß es sich zur Herrschaft in dem neuen Staatsorganismus aufschwang, welchem es als dienendes Glied gewaltsam einverleibt worden war, oder daß es das Joch rechtzeitig wieder abschüttelte, um mit verjüngter Kraft in seine natürliche Entwickelungsbahn zurückzukehren.

Wenn der Staatenumbildungsprozeß im Allgemeinen sich nicht im Sinne des Kulturfortschritts vollzöge, so würden wir nicht die erfreuliche Thatsache verzeichnen können, daß die Kultur auf Erden fortwährend an Ausdehnung und Tiefe wächst. Sind hier und da Errungenschaften derselben wieder verloren gegangen, so ist dies nicht infolge, sondern trotz jenes Prozesses geschehen; ohne diesen würden die Verluste größer gewesen sein.

Nicht selten ist die Kulturentwickelung zeitlich und örtlich dadurch gehemmt worden, daß die Waage des Sieges im gewaltsamen Ringen der Staaten sich zu Ungunsten des Theiles, welchem unzweifelhaft

der höhere Kulturberuf zur Seite stand, lediglich aus dem Grunde neigte, weil dieser einem krankhaften Schwächezustand verfallen war. Für solchen Zustand dient der Krieg, unter Umständen selbst der unglückliche Krieg, als ein wirksames Heilmittel. Dies führt uns dazu, die Stellung des Krieges in der sittlichen Weltordnung noch von einer andern Seite zu betrachten.

Wer den Krieg in seiner vollen Bedeutung würdigen will, darf durch die unmittelbaren Eindrücke seiner zerstörenden Wirkungen den Blick nicht trüben lassen für die belebende Kraft desselben.

Hiervon kann freilich da wenig die Rede sein, wo die Kriegführung Söldnerschaaren überlassen wird, die das Kriegshandwerk um ihres materiellen Vortheils willen betreiben. Ein so geführter Krieg weckt und fördert vorzugsweise die bösen Leidenschaften, und für die sittlichen Schäden, welche er im Gefolge hat, vermag selbst eine dem Kulturinteresse im Uebrigen entsprechende Staatenumbildung, wenn sie durch ihn etwa bewirkt wird, nicht immer ausreichenden Ersatz zu bieten.

Von entgegengesetzter Wirkung ist dagegen ein Krieg, in welchem ein Volk seine ganze Kraft, Gut und Blut einsetzt für die Sicherung der Lebensbedingungen des Staates, für seine Ehre, seinen Kulturberuf. Mächtig werden hier die Geister angeregt und auf das Ideale hingelenkt, schlummernde Kräfte wachgerufen. Muth und Manneskraft, Pflichtgefühl und Selbstverleugnung triumphiren über die Zaghaftigkeit, die Trägheit, den Hang zum Wohlleben, die Selbstsucht; das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Staatsbewußtsein wird belebt, das Wahre und Echte in Volk und Staat tritt in sein Recht, die Lüge, die Unfähigkeit, der Schein werden entlarvt. Solch ein Krieg gleicht dem Gewitter, welches nach schwülen Sommertagen über das Land dahinbraust, ängstigend und vernichtend, zugleich aber reinigend, befruchtend, die ermatteten Kräfte zu neuem Leben erweckend. Und wie die Gewitter eine Naturnothwendigkeit sind, obgleich es denkbar wäre, daß der Erde auch auf anderem, minder gewaltsamem Wege ausreichende Befruchtung zu Theil werden könnte, so bedürfen die Staaten und Völker zur Erhaltung ihrer Lebensfrische bisweilen des Krieges, weil die heilsamen Wirkungen desselben auf anderem Wege nicht erzeugt werden.

Die Gefahren zu langen Friedens wachsen für ein Volk in demselben Maße, als sich seine Genußmittel vermehren. Ein Volk,

welches Reichthümer aufhäuft und sich im friedlichen Genuß derselben, in behaglichem Wohlleben verweichlicht, fällt dem Staatenumbildungsprozeß um so schneller zum Opfer, als sein Reichthum die Begehrlichkeit des Auslandes wachruft.

Wenn wir somit den Krieg als ein nothwendiges Glied in der Kette der Erscheinungen betrachten, von welchen die allgemeine Kulturentwickelung begleitet ist, und wenn wir ihm im Besonderen auch die Kraft einer sittlichen Läuterung der Völker beimessen, so sind wir doch keineswegs blind oder gefühllos gegen die schweren Leiden, welche er im Gefolge hat. Jeder Krieg zerstört viel Lebensglück, vernichtet die Früchte vielen Fleißes, fordert schwere Opfer, er bleibt ein Uebel, wenn auch ein bisweilen nothwendiges und in seinen Folgen heilsames.

Berechtigt und löblich ist daher das Bestreben, die Welt vor leichtfertigen Kriegen zu bewahren; aber thöricht andererseits die Verdammung des Krieges an sich und verderblich die Verbreitung des Glaubens, daß die Herstellung des ewigen Friedens nur von dem guten Willen der Machthaber abhänge.

Wie der gereifte Mann, eingedenk dessen, daß ernste Lebensprüfungen Niemandem erspart bleiben, Kraft sammelt, um ihnen muthig und standhaft die Stirn zu bieten, und sich an der Erkenntniß ihrer läuternden Wirkungen erhebt, so soll auch ein mannhaftes Volk dem Kriege, weil es ihn oft nicht vermeiden kann, ohne seinem Berufe untreu zu werden, offenen und festen Blickes ins Auge sehn, sich stärken für den Kampf und über die Uebel, welche er mit sich führt, seine guten Früchte nicht vergessen, könnten selbst künftige Geschlechter erst dieselben pflücken.

Angesichts der Leiden, welche der Krieg, besonders für das lebende Geschlecht, mit sich führt, weilen die humanen Tendenzen gern bei dem Gedanken, daß eine Zeit kommen möchte, wo die Menschheit sich ihren idealen Zielen ohne blutiges Ringen nähert. Voraussetzung hierfür wäre, daß es nicht ferner der Mehrheit von Staatswesen und der Mannigfaltigkeit von Staatsformen bedürfte, welche heute für die Kulturentwickelung unentbehrlich sind, weil der menschliche Geist nicht unter jeder Form Alles hervorbringt; und die Menschheit müßte eine Höhe der Vollkommenheit erreichen, auf welcher sie die geistigen und sittlichen Hebel des Krieges entbehren könnte.

Auf Prüfung der Frage, ob solches Ziel vor dem Ende aller Dinge überhaupt erreichbar ist, können wir füglich verzichten, da wir von demselben jedenfalls sehr, sehr weit entfernt sind. Fast scheint es, als wenn die sich steigernde Thätigkeit des Staaten- und Völkerlebens mit den friedlichen Berührungspunkten zunächst auch die feindlichen vermehrte.

## Drittes Kapitel.

## Von der Wehrkraft.

Durch Gewalt soll im Kriege dem Staatswillen Geltung verschafft werden. Die Summe aller Kräfte und Hülfsmittel, über welche der Staat zu diesem Zwecke verfügt, wird seine Wehrkraft genannt.

Die werthvollsten Elemente der Wehrkraft des Staates bilden die physischen, moralischen und intellektuellen Kräfte seiner Bewohner. Bietet auch die Geschichte Beispiele dafür, daß Staaten ihre Kriege mit fremden Menschenkräften geführt haben, so erscheint dies doch im Allgemeinen unvereinbar mit den heutigen Anschauungen über Zweck und Wesen des Staates. Die Vertheidigung der Interessen desselben ist eine Ehrenpflicht des Volkes; nur für untergeordnete, in fernen Weltgegenden zu verfolgende Zwecke sehen wir hier und da noch geworbene fremde Kräfte im Dienst moderner Staaten.

Die Größe der Kraft, welche der Staat in seinem Volke besitzt, hängt von der Menge und den Eigenschaften des letzteren ab. Die Volkskraft ist eine Summe von Einzelkräften und wächst daher mit deren Zahl. Aber der Werth der Einzelkräfte kann freilich so verschieden sein, daß sich aus der größeren Zahl keineswegs immer die größere Summe ergiebt. Ein kräftiges, an harte Arbeit und genügsames Leben gewöhntes Geschlecht ist einem weit zahlreicheren, aber verweichlichten und entnervten an kriegerischer Leistungsfähigkeit überlegen.

Von noch größerer Bedeutung als die körperliche Tüchtigkeit ist für die Wehrkraft der sittliche und geistige Gehalt des Volkes.

Pflichttreue, Entschlossenheit, Selbstverleugnung, Vaterlandsliebe, Gottvertrauen — kurz Alles was den sittlichen Werth des Menschen ausmacht, erhöht auch die Wehrhaftigkeit des Volkes. Dasselbe gilt von den geistigen Anlagen und deren Entwickelung. Im Ernst des Krieges kommt der wahre Werth des Volkes zur rechten Geltung, und zwar in allen seinen Theilen. Einer Nation, deren obere Schichten im Lebensgenusse die sittliche Kraft eingebüßt haben, fehlt im Kriege die Führung; und wo die Massen in der Entwickelung zurückgeblieben sind, ist das Kriegsinstrument stumpf.

Ein weiteres wichtiges Element der Wehrkraft bilden die materiellen Hülfsmittel des Landes. Die Menschen, welche den Willen des Staates im Kriege gewaltsam zur Geltung bringen sollen, müssen mit Allem, was zur Kriegführung erforderlich ist, versehen werden, und für ihren Lebensunterhalt ist in einer den Anforderungen des Krieges entsprechenden Weise zu sorgen. Mit Sicherheit kann für diese Zwecke nur auf diejenigen Mittel gerechnet werden, welche im eigenen Lande vorräthig sind oder gewonnen werden können. Der Bodenreichthum und der Kulturzustand des Landes, die Entwickelung der Industrie, des Handels und der Gewerbe, besonders gewisser Zweige derselben, der Umfang der Pferde- und Viehzucht — dies Alles sind daher wichtige Faktoren der Wehrkraft.

Zu den unentbehrlichen materiellen Hülfsmitteln der Kriegführung gehört auch das Geld. Doch spielt die Geldfrage in den modernen Volkskriegen, trotz der so sehr gesteigerten Machtentfaltung, eine untergeordnetere Rolle, als in den Kabinetskriegen vergangener Zeiten. Diese, auf den ersten Blick überraschende Erscheinung findet ihre natürliche Erklärung in dem ausgedehnteren Verfügungsrecht der modernen Staaten über die im Volke und Lande vorhandenen Kräfte und Mittel und in der gesteigerten Entwickelung der letzteren. Geworbene Heere sind kostspieliger als ausgehobene, und der Staat, welcher in Zeiten der Noth seine Pferde und sein Kriegsmaterial vom Auslande beziehen muß, bedarf des baaren Geldes dringender, als derjenige, welcher das Nothwendige im Lande findet und frei darüber verfügen kann. Andererseits greifen freilich die finanziellen und wirthschaftlichen Nachwirkungen des Krieges heute um so tiefer in das Leben der Völker ein, und auch die Kriegführung selbst ist immerhin noch in solchem Maße von der Geldfrage abhängig, daß eine gute Finanzlage des Staates als ein wichtiges Element seiner

Wehrkraft zu betrachten ist. Denn diese gestattet durch das System der Anleihe dem Bedarf des Augenblicks durch Einnahmen der Zukunft zu begegnen.

Für die Wehrkraft eines Staates ist ferner die Lage und die natürliche Beschaffenheit des Landes, sowie das Kommunikationssystem desselben von wesentlicher Bedeutung. In dieser Hinsicht kommen namentlich in Betracht:

a. Die räumliche Ausdehnung des Staatsgebietes und die Dichtigkeit der Bevölkerung. Ein ausgedehntes, spärlich bewohntes Gebiet kann dem passiven Widerstand Vorschub leisten; die starke Volkszahl auf engem Raume bietet das Mittel zum schnellen und nachdrücklichen Handeln.

b. Die Gestalt und Ausdehnung der Grenzen, sowie die natürliche Beschaffenheit derselben und des inneren Staatsgebietes, indem sich hieraus die mannigfachsten erschwerenden oder erleichternden Momente für die Vertheidigung des Landes ergeben.

c. Die natürlichen und künstlichen Kommunikationen im Lande, durch welche nicht nur die Flüssigmachung aller Hülfsmittel und die schnelle Bereitstellung der Kräfte des Staates zum Kriege, sondern auch die Unterhaltung und zweckmäßige Verwendung der letzteren wesentlich bedingt wird.

Diese geographisch-statistischen Verhältnisse sind entweder von allgemeiner Bedeutung für die Wehrkraft eines Staates, d. h. sie unterstützen oder beeinträchtigen das Handeln in jedem denkbaren Kriegsfalle, wie dies z. B. von der insularen Lage Großbritanniens, von der gebirgigen Natur der Schweiz, von der räumlichen Ausdehnung Rußlands gilt. Oder ihre Bedeutung beschränkt sich auf bestimmte Kriegsfälle.

Wir haben hiermit die hauptsächlichsten Elemente der Wehrkraft angedeutet, welche sich dem Staate im Volke und im Lande bieten. Es handelt sich nun weiter darum, wie weit die Macht und Fähigkeit des Staates — subjektiv und objektiv — reicht, über die Kräfte des Volkes und die Hülfsmittel des Landes für Zwecke der Kriegführung zu verfügen.

Die Fähigkeit der Staaten, die zu ihrer Verfügung stehenden Kräfte und Mittel zu heben, zusammenzufassen und zur Geltendmachung des Staatswillens zu verwenden, ist abhängig von der

politischen Verfassung und der allgemeinen Organisation der Staaten, sowie von dem Charakter der Staatsleitung, und zwar in um so höherem Maße, je umfangreicher jene Kräfte und Mittel sind. Die Aufgabe, die volle Kraft des Landes und Volkes für den Kriegszweck aufzubieten, erfordert die einsichtsvolle und energische Thätigkeit des ganzen Staatsorganismus. Voraussetzung hierfür ist ebensowohl eine klare und feste Oberleitung des Staates, wie selbstthätiges Zusammenwirken aller Glieder zur Erreichung der durch jene gesteckten Ziele. Vielköpfigkeit und daraus entspringende Unsicherheit der Oberleitung wirkt lähmend; andererseits gelangt zur vollen Entfaltung seiner Kraft für den Krieg nur der Staat, welcher zweckmäßig gegliedert ist, und dessen Organe schon im Frieden gelernt haben, den in der Oberleitung verkörperten Staatswillen selbstthätig zu fördern.

Wie weit in objektiver Hinsicht die Macht und Fähigkeit des Staates reicht, über die Kräfte des Volkes und die Hülfsmittel des Landes für Zwecke der Kriegführung zu verfügen, bestimmt die Wehrverfassung.

Daß die unmittelbaren Staatskräfte und Staatsmittel, d. h. diejenigen Kräfte und Mittel, welche den Organismus und den Besitzstand des Staates im engeren Sinne bilden, dem Kriegszwecke dienstbar sind, insoweit sie sich zur Förderung desselben eignen, ergiebt sich aus dem Wesen des Staates und der Natur des Krieges. Verschieden wird gleichwohl, wie dieser Besitzstand selbst, so auch, je nach den herrschenden Ansichten, das Maß der Rücksicht sein, welche die nicht militärischen Organe des Staates auf die Interessen der Landesvertheidigung nehmen, und es wird dies nicht ohne Einfluß auf die Wehrkraft bleiben.

Die Wehrverfassung bestimmt, unter welchen Voraussetzungen und in welchem Umfange die Staatsgewalt berechtigt ist, die persönlichen Dienste und das Eigenthum der Staatsangehörigen, sowie der Gemeinden und sonstigen Verbände für Zwecke der Landesvertheidigung in Anspruch zu nehmen. Insbesondere trifft die Wehrverfassung Entscheidung darüber, inwieweit die Bevölkerung des Landes zum Kriegsdienste verpflichtet ist, und welche Anforderungen an dieselbe im Frieden zum Zwecke ihrer Erziehung für den Krieg gestellt werden dürfen; welcher Theil der kriegsdienstpflichtigen Bevölkerung zur Vertheidigung des Staates jederzeit bereit sein soll, und welcher Theil

derselben erst bei eintretender Kriegsgefahr zum Dienste aufzurufen ist; in welchem Umfange und nach welchen Grundsätzen der Staat für Kriegszwecke über Privat- und Gemeinde-Eigenthum verfügen darf.

Die souveränen Staaten bestimmen selbst ihre Wehrverfassungen, und diese sind daher so mannigfaltig, wie die Naturanlagen und die Entwickelungsstufen der Völker, wie die Existenzbedingungen und die besonderen politischen Ziele der Staaten. Hier sehen wir eine mannhafte, aufstrebende Nation dem Staate opferwillig Gut und Blut zur Verfügung stellen, um ihn in Stand zu setzen, seine Selbständigkeit zu behaupten und seine Aufgaben zu lösen; dort ein Volk, welches aus Genußsucht dem Staate die Mittel zur Sicherung des Genusses vorenthält. Der eine Staat sucht seine Wehrkraft auf das äußerste zu steigern in der Erkenntniß, daß ihm schwere Kämpfe bevorstehen; ein anderer, der sich von außen mit Angriff nicht bedroht sieht, legt im Interesse seiner wirthschaftlichen Kräftigung zeitweise die schwere Rüstung ab. Länder mit weit ausgedehnten und leicht zugänglichen Grenzen müssen für ihre Sicherheit stärkere und anders geartete Kräfte bereithalten, als deren ein Inselstaat oder ein Gebirgsland zu gleichem Zwecke bedarf. Auch die geographische Weltstellung kommt in Betracht, ob ein Staat, wenigstens auf einer Seite, an das Gebiet unkultivirter, daher wenig zu fürchtender Horden grenzt oder zwischen mächtigen Nachbaren mitten inne liegt. Weisen wir endlich noch auf die technischen Anforderungen der Kriegführung, sowie auf die Nothwendigkeit hin, den volkswirthschaftlichen und finanziellen Interessen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen, so haben wir hiermit die wesentlichsten Gesichtspunkte angedeutet, welche von den Staaten bei Feststellung ihrer Wehrverfassungen zu berücksichtigen sind.

Angesichts der großen Mannigfaltigkeit der hiernach in Betracht kommenden Verhältnisse ist die Erscheinung überraschend, daß in neuester Zeit die Wehrverfassungen der großen Kontinentalstaaten Europas in ihren Grundzügen eine Uebereinstimmung aufweisen, wie sie niemals zuvor bestanden hat. Ist plötzlich ein Ausgleich eingetreten in den Naturanlagen und Entwickelungsstufen der Völker? Sind die Existenzbedingungen der Staaten dieselben geworden? Oder ist unsere Ansicht irrig, daß die in dieser Hinsicht bestehenden Verschiedenheiten naturgemäß in den Wehrverfassungen der Staaten zum Ausdruck kommen müssen? Die Zukunft wird hierüber entscheiden,

sie wird, so glauben wir, erkennen lassen, daß ein Staat, um mit Hülfe der allgemeinen Wehrpflicht Millionen von Streitern erfolgreich ins Feld zu stellen, einer ausgezeichneten Organisation, sowie sehr solider Eigenschaften des ganzen Volkes, besonders aber einer Fülle von Einsicht und Thatkraft in den oberen und mittleren Schichten desselben bedarf. Eine aus schlecht gebrannten Ziegeln ohne Mörtel errichtete Mauer widersteht dem Wetter nicht.

Die Wehrverfassung bildet die Grundlage für die militärische Organisation des Staates, deren Aufgabe es ist, aus den durch jene zur Verfügung gestellten Kräften und Mitteln geeignete Kriegswerkzeuge herzustellen. Die militärische Organisation steht also in einem unmittelbaren Abhängigkeitsverhältniß zur Wehrverfassung, sie hat gleichsam die Rohprodukte der letzteren zu verarbeiten. In den Vordergrund tritt hierbei der Gebrauchszweck, die Rücksicht auf die technischen Anforderungen der Kriegführung. Wir bezeichneten dieselbe Rücksicht bereits als wesentlich bestimmend für die Wehrverfassung. Wie die Güte des Schwertes einerseits abhängig ist von der Beschaffenheit des Stahls und andererseits von der Geschicklichkeit des Schwertfegers, und wie dieser das geeignete Material von dem Produzenten fordert, so bedarf auch die Wehrkraft des Landes ihres Formers, und die Wehrverfassung muß den Anforderungen entsprechen, welche derselbe im Hinblick auf den Zweck an das Material stellt.

Erst durch die militärische Organisation werden die menschlichen Kräfte, über welche die Staatsgewalt für Zwecke der Kriegführung verfügt, hierfür verwendbar. Aus ihnen und aus den materiellen Hülfsmitteln, welche Wehrverfassung und Technik bieten, werden durch die militärische Organisation die Streitkräfte und Streitmittel gewonnen, durch welche im Kriege der Vergewaltigungsversuch des Gegners abzuwehren oder der Widerstand desselben zu brechen ist. So erscheint in diesen die Wehrkraft des Landes gleichsam krystallisirt. Alle Elemente der Wehrkraft eines Staates kommen zu praktischer Geltung im Kriege nur in dem Maße, als sie zur Bildung und Erhaltung von Streitkräften und Streitmitteln dienen oder die zweckmäßige Verwendung derselben begünstigen.

## Viertes Kapitel.

# Charakteristik des Krieges im Hinblick auf Zweck und Mittel.

Wir bezeichneten den Krieg als ein Mittel der Staaten und Völker zur Geltendmachung ihres Willens nach außen. Der Zweck des Krieges ergiebt sich aus dem Inhalt des Willens, welcher durchgesetzt werden soll. In der Regel ist der Zweck der einen kriegführenden Partei ein positiver, derjenige der anderen ein negativer; die eine Partei fordert, die andere versagt; jene will die Unterwerfung unter ihren Willen erzwingen, diese sucht die Vergewaltigung abzuwehren. Der Zweck des Krieges ist erreicht, wenn der gegnerische Staat sich dem Willen, welchem er sich widersetzte, fügt oder — im anderen Falle — auf die Durchsetzung seines Willens verzichtet und daraufhin — sofern der Krieg nicht etwa mit dem Verlust seiner Souveränetät endigt — Frieden schließt.

Ein absoluter Zwang zur Nachgiebigkeit liegt nun für den Staat, welcher sich dem Willen eines anderen widersetzt, erst dann vor, wenn seine Widerstandsmittel völlig erschöpft sind. Alsdann kann er zwar noch passiven Widerstand leisten, vermag aber nicht zu verhindern, daß der Gegner seine Gewalt über das ganze Land ausdehnt und hiermit seinen eigenen Willen unmittelbar an die Stelle desjenigen der bisherigen Staatsgewalt setzt, wenigstens auf so lange, als er das eroberte Land in seiner Gewalt zu halten vermag. Aber auch für denjenigen Staat, welcher Krieg mit positivem Zwecke führt, tritt ein absoluter Zwang zur Verzichtleistung auf seine Absichten erst dann ein, wenn seine Mittel, den Widerstand des Gegners zu brechen, erschöpft sind und er selbst der Vergewaltigung unterliegt, denn in dem Mißglücken seiner positiven Zwangsversuche allein liegt für ihn noch kein zwingender Grund zum Friedensschluß, so lange ihm die Möglichkeit offen bleibt, jene Versuche mit frischen Kräften zu erneuern.

So muß, absolut genommen, in jedem Kriege das Bestreben beider Parteien darauf gerichtet sein, den Gegner völlig wehr- und dadurch völlig willenlos zu machen. Wir haben später zu untersuchen, welche Umstände in vielen Fällen eine Beendigung des Krieges

herbeiführen, bevor eine Partei das vorstehende Ziel erreicht hat. Dem Kriege in seiner äußersten Gestalt gebührt aber der erste Platz in unseren Betrachtungen, sowohl nach seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung, als auch deshalb, weil er als die Grundform anzusehen ist. —

Was nun die Mittel zur Wehrlosmachung des feindlichen Staates betrifft, so giebt es für die Wahl unter ihnen keine anderen Schranken als die durch die Sitte und das Völkerrecht, sowie durch Zweckmäßigkeitsrücksichten gezogenen.

Da die organisirten Streitkräfte den wichtigsten Bestandtheil seiner Wehrkraft bilden und ihnen in erster Linie die Aufgabe zufällt, das Land und seine Hülfsmittel zu decken, so sind sie das nächste und Hauptziel der kriegerischen Aktion. Sie müssen zur Fortsetzung des Kampfes unfähig gemacht, physisch oder moralisch vernichtet werden.

Des weiteren hat die kriegerische Aktion das Ziel zu verfolgen, dem Gegner die Möglichkeit zur Bildung neuer Streitkräfte und Streitmittel zu nehmen. Insoweit hierzu der moralische Eindruck der erlittenen Niederlagen nicht ausreicht, ist der Zweck nur dadurch zu erreichen, daß dem Gegner die Verfügung über die Hülfsmittel seines Landes durch ausreichend starke Okkupation seines Gebietes, besonders der Hauptsitze seiner militärischen Hülfsquellen, des Verkehrs und der politischen Organisation, genommen wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die hierauf gerichtete Thätigkeit zeitlich mit derjenigen zusammenfalle, welche die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte zum Zweck hat. Aber *diese* darf niemals durch Verfolgung der in zweiter Linie stehenden Aufgabe beeinträchtigt werden. Jede Besetzung feindlichen Gebietes hat nur den Charakter einer vorläufigen Maßnahme, so lange noch feindliche Kräfte im Felde stehen, welche uns vor Erzwingung des Friedens die Herrschaft über das besetzte Gebiet streitig machen könnten.

Da beim Kriege in seiner äußersten Durchführung der Zweck nur durch völlige Wehrlosmachung des Gegners erreicht werden kann, so müssen *beide* Parteien dieses Ziel verfolgen. Beide sind hierfür in erster Linie auf ihre organisirten Streitkräfte und Streitmittel, des weiteren aber auf diejenigen Hülfsmittel angewiesen, welche die Wehrkraft des Landes zur Ergänzung, Verstärkung und Unterstützung jener bietet. Hieraus ergiebt sich, daß das Ringen zwischen den beiderseitigen Streitkräften und Streitmitteln durchaus im Vordergrunde der Handlung steht, und zwar das Ringen mit der doppelten

Tendenz: Vernichtung der Streitkräfte des Gegners, unter möglichster Erhaltung und Schonung der eigenen. Der letztere Gesichtspunkt darf um so weniger aus dem Auge verloren werden, als nur derjenige bis ans Ziel gelangen kann, welcher nach Ueberwältigung der organisirten Streitkräfte des Gegners noch über genügende Mittel verfügt, um die Wehrkraft desselben vollends zu brechen.

In diesem Ringen der Kräfte zeigt sich die Ueberlegenheit selten ohne jede Unterbrechung auf einer Seite, oft schwankt die Waage des Sieges hin und her. Aber nur Dem wird es glücken, dem Gegner das zeitweise etwa erlangte Uebergewicht wieder zu entreißen und endgültig auf seine Seite zu bringen, welcher die letzten großen Ziele der Kriegführung, wie wir sie oben bezeichneten, unverrückt im Auge behält, selbst dann, wenn er von ihnen am weitesten entfernt zu sein scheint, selbst in Zeiten entschiedenen Mißgeschicks. Klarheit über das letzte Ziel und entschlossener Wille, dasselbe zu erreichen, tragen im Kriege mächtig dazu bei, die Kraft zu steigern und haben im ungünstigsten Falle den Erfolg, den Gegner von seinem Ziele möglichst fern zu halten. Und auch dies ist ein verhältnißmäßiger Gewinn.

Nicht immer werden nämlich Kriege, selbst wenn sie von beiden Parteien mit der Tendenz zum äußersten unternommen worden sind, so lange fortgeführt, bis eine von ihnen völlig wehr- und willenlos gemacht worden ist. Die Geschichte lehrt vielmehr, daß dies fast nur dann der Fall gewesen ist, wenn ein noch lebenskräftiger Staat um sein Dasein rang. Häufiger gelangt eine der kriegführenden Parteien im Verlaufe des Krieges zu der Ueberzeugung, daß die mit der Fortsetzung des Kampfes verbundenen Opfer und Gefahren außer Verhältniß stehen würden mit dem zu erzielenden politischen Erfolge, daß es daher vorzuziehen sei, dem Zweck des Krieges ganz oder theilweise zu entsagen, beziehungsweise dem Willen des Gegners sich ganz oder theilweise zu fügen. Es hängt dann freilich von der Gegenpartei ab, ob und unter welchen etwaigen weiteren Bedingungen sie die dargebotene Hand annehmen, oder ob sie auf Durchführung des Kampfes bestehen will. Nicht selten aber wird unter solchen Umständen eine friedliche Verständigung auch in ihrem Interesse liegen.

Auf diesem natürlichen Wege findet also bisweilen selbst ein mit der Tendenz zum äußersten unternommener Krieg seinen Abschluß, bevor für eine der kriegführenden Parteien ein absoluter Zwang zur Nachgiebigkeit eingetreten ist.

Die Tendenz zum äußersten ist aber überhaupt von Hause aus nicht jedem Kriege eigen. Sie ist sogar nicht selten durch die geographische Lage der Staatsgebiete oder durch die Machtverhältnisse für eine von beiden Parteien oder für beide ausgeschlossen. Und doch können sie Krieg mit einander führen, beiderseits mit mehr oder weniger berechtigter Hoffnung auf Erfolg.

Wenn Staaten sich über gegensätzliche Interessen nicht verständigen können, so werden die Leiter derselben sich nach Möglichkeit über folgende Fragen klar zu werden suchen, um darauf ihre Entschließungen, insoweit sie Herr derselben sind, zu gründen:

Erste Frage. Ueber welche Mittel der Kriegführung kann der Gegner verfügen?

Die Beantwortung dieser Frage ergiebt sich aus einer Schätzung seiner Wehrkraft im Hinblick auf den in Frage stehenden Kriegsfall, also namentlich unter Berücksichtigung der Vertheidigungsfähigkeit seines Gebietes gegen uns und der Zugänglichkeit unseres Gebietes für ihn. Bei dieser Schätzung ist derjenige Theil seiner Wehrkraft in Abrechnung zu bringen, welcher etwa nach anderer Richtung in Anspruch genommen ist, in Zuwachs dagegen die mögliche oder wahrscheinliche Unterstützung durch andere Staaten.

Zweite Frage. Mit welcher Willenskraft wird der Gegner in den Krieg eintreten?

Die Stärke und Nachhaltigkeit seines Willens ist das Ergebniß seiner Willensfähigkeit und der Bedeutung, welche er den streitigen Interessen beimißt.

Die Willensfähigkeit der Staaten ist verschieden, je nach den Eigenschaften der Bevölkerung, sowie nach Form und Charakter der Regierung. Eine Herausforderung, welche in dem einen Staate vielleicht nur eine oberflächliche, schnell vorübergehende Aufregung hervorruft, begegnet anderwärts einem zum äußersten entschlossenen Willen. Es ist ein weit ernsteres Beginnen, die Willenskraft eines energischen, patriotischen und zähen Volkes, welches vertrauensvoll einer kräftigen Staatsleitung folgt, zu brechen, als Zugeständnisse von einem Staate zu erzwingen, dessen Leitung lahm und schwankend, dessen Volk keines höheren Aufschwunges, keines ausdauernden Willens fähig ist.

Der andere Faktor der Willenskraft wird durch die Stärke der Motive gebildet, d. h. durch die Bedeutung, welche der Staat den

streitigen Interessen beimißt. In den Kampf um seine bedrohte Existenz wird jeder Staat mit einem stärkeren und nachhaltigeren Willen eintreten, als in einen Krieg für ferner liegende Interessen. In dem ersteren Falle wird ein achtbarer Staat Widerstand bis zur Erschöpfung seiner letzten Kräfte leisten, in dem anderen vielleicht nur einen Theil seiner Kraft einsetzen und schon nach mäßigem Mißerfolge nachgeben, um größeren Uebeln zu entgehen.

Dritte Frage. Welche Meinung hat der Gegner von unseren Mitteln und unserer Willenskraft?

Auch der Gegner wird die beiden zuvor erörterten Fragen aufwerfen. Ist doch die Antwort auf sie von größter Bedeutung für die Haltung, welche ein Staat, bei gesunder Politik, im internationalen Verkehr zu beobachten hat, sobald die Möglichkeit einer kriegerischen Verwickelung auftaucht. Schätzt der Gegner unsere Willenskraft oder unsere Mittel gering, so wird dies mäßigend auf sein Kraftaufgebot beim Beginn des Krieges einwirken. Wenn er demnächst im Kriege erkennt, daß er uns unterschätzt hat, so kann dies für ihn ebensowohl ein Motiv zu schneller Nachgiebigkeit, wie zu außerordentlicher Kraftanspannung werden. Ob das eine oder das andere wahrscheinlicher ist, will sorgfältig erwogen sein.

Vierte Frage. Wie groß ist hiernach der wahrscheinliche Einsatz des Gegners im Kriegsfalle?

Diese Frage ist sehr allgemein gehalten. Sie umfaßt die Frage nach der Natur und Stärke der Kräfte, mit welchen uns der Gegner beim Beginn des Krieges entgegentreten wird; nach der Energie, mit welcher er dieselben in Wirksamkeit setzen, und nach den militärischen Zielen, welche er verfolgen wird; nach seiner voraussichtlichen Ausdauer, sowie nach der Stärke und Beschaffenheit der Kräfte, welche er etwa noch einsetzen wird, wenn die zuerst aufgebotenen sich als unzulänglich zur Erreichung seiner Zwecke erweisen sollten.

Fünfte Frage. Welcher Mittel bedarf es hiernach unsererseits, um den Gegner zur Unterwerfung unter unseren Willen, bezw. zur Verzichtleistung auf die Durchsetzung seines Willens zu zwingen? Besitzen wir diese Mittel? Und, bejahendenfalls: rechtfertigt der Zweck die Einsetzung derselben?

Wir haben diese Fragen zusammengefaßt, weil sie gemeinsam erwogen werden müssen. Bei Prüfung der ersten von ihnen kommen die unsererseits zu verfolgenden militärischen Ziele in Betracht, und diese werden, außer durch unsern politischen Zweck und die Maßnahmen des Gegners, wesentlich auch durch die Natur unserer Mittel zur Kriegführung bedingt.

Insoweit der Entschluß zum Kriege sich auf vernünftige Erwägungen gründet, werden dieselben stets dem durch die vorstehenden Fragen bezeichneten Gedankengange folgen. Das Ergebniß derselben bildet zugleich die wesentlichste Grundlage für den Kriegsplan sowie für die Bemessung der aufzubietenden Mittel, *ist also entscheidend für den Charakter des Krieges.* Jene Erwägungen können sehr wohl bei beiden Parteien zu dem Entschluß führen, mit allen Machtmitteln in den Kampf einzutreten und nicht eher zu ruhen, als bis der Gegner völlig gebeugt ist, im Unglücksfalle aber bis aufs äußerste Widerstand zu leisten. Es leuchtet indessen auch ein, wie aus ihnen der Krieg in allen Abstufungen, vom Vernichtungskampf herab bis dicht an die Grenze unblutiger Demonstrationen, hervorgehen kann, wie aus ihnen nicht selten ein Staat Hoffnung auf erfolgreiche Bekämpfung von Gegnern zu schöpfen vermag, deren Ueberlegenheit außer Zweifel steht. *Es sind eben nicht die absoluten Kräfte der Staaten, welche sich im Kriege messen, sondern die relativen, d. h. diejenigen, mit welchen jeder von ihnen glaubt den Willen des Gegners im gegebenen Falle brechen zu können.* Daß die verfügbaren Machtmittel als ausreichend für letzteren Zweck erachtet werden, ist allerdings die Voraussetzung eines freien, wohl erwogenen Entschlusses zum Kriege; ein Staat, in welchem dieser Glaube fehlt, kann nur durch Verzweiflung zum Kriege veranlaßt werden, es sei denn, daß er seine Hoffnung auf fremde Hülfe baut.

Freilich darf nicht übersehen werden, daß über Krieg und Frieden überhaupt nicht immer nach Vernunftgründen entschieden wird, und daß überdies die streitenden Parteien niemals in der Lage sind, sich die oben angedeuteten Fragen mit mathematischer Sicherheit zu beantworten. Wenn sie beide ihre Handlungen auf untrügliche Vorausberechnung gründeten, so würde die eine von ihnen, die Erfolglosigkeit der Anstrengungen und Opfer eines Krieges vor-

aussehend, durch Nachgiebigkeit den Frieden wenigstens in allen den Fällen erkaufen, in welchen dies mit der Ehre vereinbar ist.

Der Entschluß zum Kriege entspringt nicht immer kalter Ueberlegung. Die Leidenschaften haben daran in der Regel ihren Antheil. Nicht selten haben geringfügige Anlässe genügt, um das unter der Asche glimmende Feuer nationalen Hasses zu heller Kriegsflamme anzufachen. Die Klugheit gebietet bisweilen den Regierungen, Leidenschaften, welche sich beim Eintritt politischer Verwickelungen im Volke regen, gewähren zu lassen oder gar zu fördern, um sie im Kriegsfalle verwerthen zu können, selbst auf die Gefahr hin, hierdurch in der Freiheit ihrer Entschließungen behindert zu werden.

Aber, ganz abgesehen hiervon, haben auch alle Erwägungen, auf welche eine kühl überlegende Staatsleitung den Entschluß über Krieg oder Frieden gründet, nur den Charakter von Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Es ist schwer, die Kriegsmittel des Gegners richtig zu schätzen, noch schwerer, gegen sie die eigenen unbefangen abzuwägen. Es hat dies, außer in subjektiven Mängeln der Urtheilenden, seinen natürlichen Grund in der außerordentlichen Zahl und Mannigfaltigkeit der Elemente, aus welchen sich die im Kriege ringenden Kräfte zusammensetzen. Demselben Umstande entspringen, wenigstens zum Theil, jene unberechenbaren Zwischenfälle, welche einen so großen Einfluß auf den Verlauf des Krieges ausüben. Auch die beiderseitigen Aussichten auf auswärtige Hülfe entziehen sich häufig jeder einigermaßen sicheren Vorherberechnung, zumal der Verlauf der kriegerischen Ereignisse in der Regel nicht ohne Einfluß auf die Haltung anderer Staaten bleibt.

Sehr schwer ist es endlich, die politschen Absichten des Gegners ganz zu durchschauen und die Bedeutung richtig zu würdigen, welche er den streitigen Objekten beimißt. Die augenscheinlichen Vortheile, welche die Täuschung des Gegners über diese Punkte bietet, werden sich beide Parteien zu sichern suchen. Der ausgesprochene Kriegszweck ist nicht immer der wahre; nicht selten sind geringfügige Anlässe zu einem Kriege benutzt worden, dessen wahrer Zweck die Vernichtung der Existenz des gegnerischen Staates war. Selbst hinter einem scheinbar negativen Kriegszwecke kann sich eine solche Absicht verbergen. Hierzu kommt, daß der Sieger aus dem erzielten Erfolge Anlaß nehmen kann, seinen ursprünglichen Kriegszweck zu erweitern, so daß der Staat, welcher im Kriege in Nachtheil geräth, es keineswegs in

der Hand behält, durch Nachgiebigkeit in Bezug auf das ursprüngliche Streitobjekt jederzeit den Frieden zu erkaufen. Andererseits kann kein kriegführender Staat mit Sicherheit darauf rechnen, seinen politischen Zweck, auch wenn er diesen nur geringer Opfer werth erachtete, früher zu erreichen, als bis er den Gegner aller Mittel zum Widerstande beraubt hat.

Durch die vorstehenden Betrachtungen wird der praktische Werth der Erwägungen, welche sich den Staaten durch die Wechselbeziehung zwischen Zweck und Mittel vor dem Entschluß zum Kriege aufdrängen, auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Insoweit dem Entschluß und den Vorbereitungen zum Kriege vernünftige Erwägungen zu Grunde liegen, werden diese stets dem oben angedeuteten Gedankengange folgen. Sie führen aber niemals zu mathematisch sicheren, sondern im günstigsten Falle nur zu annähernd richtigen Ergebnissen. Eine einsichtsvolle und vorsichtige Staatsleitung wird sich hierüber nicht täuschen und deshalb vor dem Entschluß zum Kriege auch noch die weitere Frage prüfen: wie groß die Gefahr ist, wenn sie die Willenskraft und die Mittel des Gegners unterschätzt oder die eigenen Kräfte überschätzt haben sollte. Sie wird namentlich bedenken, daß die Unterschätzung des Gegners größere Gefahren birgt, als die Ueberschätzung desselben, sofern diese nur nicht die eigene Thatkraft lähmt, sondern vielmehr zu erhöhter Kraftanspannung führt. Allerdings kann die Ueberschätzung des Gegners auch die nachtheilige Folge haben, daß Mittel aus der Hand gegeben werden, welche in anderer Richtung eine zweckmäßigere Verwendung finden würden. Dieser Fall kann namentlich dann eintreten, wenn ein Staat es mit mehreren Gegnern zu gleicher Zeit zu thun hat oder sich doch bereit halten muß, noch nach anderer Seite Front zu machen, bevor die nach einer Richtung verwendeten Kräfte hierfür verfügbar werden. Die Unterschätzung des Gegners oder die Ueberschätzung der eigenen Mittel straft sich dagegen stets, wenn sie, wie dies die natürliche Folge ist, zu unvorsichtigen Entschließungen, namentlich zur Aufbietung zu schwacher Kräfte führt.

Besondere Vorsicht ist geboten beim Zusammenstoß mit einer benachbarten Macht von annähernd gleicher oder gar überlegener Wehrkraft. Die Gefahren, welche in solchem Falle aus einem Verkennen der letzten Absichten des Gegners oder aus einem Unterschätzen der Willensstärke desselben entspringen, sind groß und naheliegend; sie werden um so lebhafter empfunden werden, je höher man die

Staatsinteressen auf beiden Seiten schätzt. Daraus erklärt es sich, daß der kriegerische Zusammenstoß aneinandergrenzender Kulturstaaten in der Regel mit dem Aufgebot der vollen Wehrkraft auf beiden Seiten beginnt. Derselbe nimmt dadurch großartigere Dimensionen an. Gleichwohl folgt hieraus nicht mit Nothwendigkeit, daß in einem so entstehenden Kriege die Tendenz zum äußersten herrschen müsse. Ob dies der Fall ist, hängt vielmehr auch unter solchen Umständen von der Stärke des bestimmenden Willens auf beiden Seiten oder wenigstens auf einer Seite ab; und wenn die größere Spannung der Kräfte wohl als treibendes Moment auf den Staatswillen einzuwirken vermag, so bleibt es immerhin denkbar, daß das große Aufgebot der Wehrkraft auf beiden Seiten weniger der Absicht, die äußerste Entscheidung zu suchen, als der Vorsicht entspringt. Auch der Umstand wird hieran nichts ändern, daß die Kulturstaaten das gewaltige Aufgebot ihrer Wehrkraft nur auf beschränkte Zeitdauer zu ertragen vermögen; denn dies kann sie ebensowohl zu schnellerem friedlichen Vergleich, als zu energischerem kriegerischen Handeln veranlassen. Wenn wir gleichwohl glauben, daß aus den ersten kriegerischen Maßnahmen, welche aneinandergrenzende Kulturstaaten gegen einander ergreifen, in der Regel ein Krieg entspringen wird, in welchem die Tendenz zum äußersten sich scharf ausprägt, so werden wir hierzu durch die Erwägung bestimmt, daß solche Kulturstaaten zum Kriege nur durch den Widerstreit großer Interessen, die ihrem Willen entsprechenden Nachdruck verleihen, veranlaßt werden dürften.

Ein Gesichtspunkt verdient schließlich noch hervorgehoben zu werden: Die Beschränkung der militärischen Ziele des Krieges ist nicht immer gleichbedeutend mit verminderter Energie in Verfolgung derselben. Hat ein Staat Grund zu der Annahme, daß seinen Forderungen von Seiten des Gegners nicht Widerstand bis zum äußersten entgegengesetzt werden wird, so darf er hoffen, um so schneller und sicherer zum Ziele zu gelangen, je energischeren Gebrauch er von den aufgebotenen Streitkräften und Streitmitteln macht. Anders liegt die Sache allerdings für den Staat, welcher einem Gegner von schwachem Willen politisch negirend gegenübersteht. Sein Heil kann unter Umständen darin liegen, daß er den Gegner ermüdet, den von diesem gesuchten Entscheidungen eine Zeit lang ausweicht und ihn dadurch vor schwierigere Aufgaben stellt.

## Fünftes Kapitel.

# Krieg und Politik.

Die bisherigen Betrachtungen haben bereits erkennen lassen, in wie naher Beziehung Politik, insbesondere auswärtige Politik und Krieg zu einander stehen. Diese Beziehung ergiebt sich unmittelbar aus Zweck und Wesen beider. Aufgabe der auswärtigen Politik ist die Wahrung und Förderung der Interessen des Staates nach außen. Der Krieg aber ist ihr letztes, nachdrücklichstes Mittel, die Kanone ultima ratio regis.

Hieraus folgt zunächst, daß die auswärtige Politik durch die militärische Leistungsfähigkeit des Staates in sehr hohem Grade beeinflußt, wenn nicht bedingt wird. Im internationalen Verkehr werden naturgemäß die Stimmen der Staaten gewogen nach den Vortheilen, welche ihre Freundschaft zu bieten scheint, und nach den Besorgnissen, welche ihre Gegnerschaft einflößt; bei Fragen also, welche kriegerische Verwickelungen nach sich ziehen könnten, vor Allem nach der Kraftentfaltung, deren sie im Kriegsfalle für fähig gehalten werden. Die auswärtige Politik, welche dies verkennt, setzt sich bitteren Täuschungen, und den Staat empfindlichen Niederlagen aus. Hat ein Staat Grund zu der Annahme, daß das Ausland seine kriegerische Leistungsfähigkeit überschätze, so wird ja eine geschickte Politik hieraus Nutzen zu ziehen suchen. Sicher geht aber nur derjenige Staat, welcher seine politischen Ansprüche und Ziele nach den zu ihrer Durchführung thatsächlich vorhandenen Mitteln bemißt, und umgekehrt seine Wehrverfassung und militärische Organisation den Zwecken seiner auswärtigen Politik und den Kräften seiner Nachbarn anpaßt.

Daraus, daß der Krieg ein Mittel der Politik ist, folgt ferner, daß ihr das entscheidende Wort bei dem Beschluß über Krieg und Frieden zukommt. Sie kann indeß hierbei des militärischen Urtheils nicht entbehren. Die Kenntniß und richtige Schätzung der militärischen Verhältnisse bildet vielmehr eine wesentliche Grundlage für den Entschluß zum Kriege, wie für die Festsetzung der politischen Ziele beim Beginn und im Verlaufe desselben. Denn das politisch Erreichbare wird durch den militärischen Erfolg bedingt.

Für den Gang des Krieges sind die militärischen Rücksichten ausschlaggebend. Wenn die Politik ihre Zuflucht zum Schwerte nimmt, so tritt alles Andere gegen den Erfolg der militärischen Aktion an Bedeutung zurück, und dieser ist überwiegend von Faktoren abhängig, welche außerhalb des Bereiches der Politik liegen. Gleichwohl ist eine, allen Anforderungen entsprechende Leitung der militärischen Aktion ohne politische Einsicht, ohne Urtheil über die politische Lage und ohne Wahrnehmung der Vortheile, welche sie bietet, nicht denkbar.

Der Erfolg des Krieges ist in hohem Maße davon abhängig, daß die zur Vertretung der politischen und der militärischen Gesichtspunkte berufenen Organe in wechselseitigem Verständniß handeln, daß in der Staatsleitung beide Richtungen den ihnen gebührenden Platz, aber auch die nothwendige Beschränkung finden.

Wie sich hiernach das Verhältniß zwischen Politik und Kriegführung, zwischen militärischer und diplomatischer Aktion nach unserer Auffassung richtig gestalten würde, wollen wir versuchen, noch etwas näher darzulegen, indem wir zunächst den einfachen Fall annehmen, daß zwei Staaten ohne Verbündete gegeneinander Krieg führen.

Ist der Entschluß zum Kriege gefaßt, oder erscheint es wahrscheinlich, daß ein Konflikt der Interessen nicht anders als durch den Krieg zu lösen sein wird, so müssen die diplomatischen Verhandlungen und die militärischen Vorbereitungen derartig Hand in Hand mit einander gehen, daß der Bruch zu einem für die militärische Aktion möglichst günstigen Zeitpunkte erfolgt. Durch geschickte diplomatische Verhandlungen und rechtzeitigen Bruch kann ein Vorsprung in den Rüstungen gewonnen werden, welcher die Aussichten auf militärischen Erfolg wesentlich zu steigern vermag. Diplomatische Unachtsamkeit und Ungeschicklichkeit, falsche Anlage der diplomatischen Aktion setzt den Staat der Gefahr aus, politisch und militärisch überrascht oder in Nachtheil gesetzt zu werden. Vorzeitige militärische Maßnahmen können andererseits den Nutzen der geschicktesten diplomatischen Schritte vereiteln. Volle Uebereinstimmung der diplomatischen und militärischen Aktion in der Einleitung eines Krieges ist für den Ausgang desselben von entscheidender Bedeutung. Den Gegner politisch und militärisch in Nachtheil zu setzen, muß das Ziel sein, welches beide in wechselseitigem Verständniß verfolgen.

Rücksichten auf andere Staaten können es unter Umständen nothwendig machen, der Kriegführung Schranken aufzuerlegen. Die Neu-

tralität eines dritten Staates ist nicht selten davon abhängig, daß gewisse Interessen desselben durch den Verlauf des Krieges nicht gefährdet werden, daß z. B. dieser oder jener Theil des feindlichen Staatsgebiets von den kriegerischen Ereignissen unberührt bleibe. Nicht minder häufig sind die Fälle, wo derselbe Vortheil nur zu erreichen ist, wenn es gelingt, den Gegner in der öffentlichen Meinung ins Unrecht zu setzen. Von ähnlichen Voraussetzungen kann die Gewinnung einer Bundesgenossenschaft abhängig sein. Ergeben sich aus solchen Rücksichten räumliche oder zeitliche Beschränkungen der militärischen Aktion, so bedarf es sorgfältiger und sachkundiger gegenseitiger Abwägung aller in Betracht kommenden politischen und militärischen Gesichtspunkte.

Nach Ausbruch der Feindseligkeiten wird die Lage durch die Rücksicht auf möglichst schnelle und vollständige Ueberwältigung der gegnerischen Machtmittel beherrscht. Die diplomatische Aktion wird inzwischen mit gesteigerter Thätigkeit dahin wirken, das Ausland für uns zu gewinnen, um unsere Kräfte zu vermehren, die des Gegners zu theilen, oder wenigstens die Unterstützung desselben durch fremde Staaten hintanzuhalten, damit wir unsere Kräfte ungetheilt für dessen Ueberwindung einsetzen können. Aber die auf das letztere Ziel gerichtete militärische Aktion steht durchaus im Vordergrunde. Bei dem zunächst angenommenen einfachen Verhältniß des Krieges zwischen nur zwei Staaten wird die militärische Leitung sich in der Regel von politischen Rücksichten gänzlich frei halten dürfen, wenn sie in der Lage ist, den militärischen Zielen mit Aussicht auf schnellen und entscheidenden Erfolg nachgehen zu können. Denn der Zweck der diplomatischen Aktion gegenüber dem neutralen Auslande wird ebenso, wie die politische Nachgiebigkeit des Gegners um so leichter und sicherer erreicht, je schneller und energischer die militärische Aktion sich ihren Zielen nähert. Ein entscheidender militärischer Erfolg hat schon oft die Wirkung gehabt, das zu Gunsten des Gegners bereits halb gezogene Schwert eines Dritten in die Scheide zurückzustoßen. Für solchen politischen Zweck kann es unter Umständen selbst räthlich sein, in einem gegebenen Augenblick mehr zu wagen, als aus militärischen Rücksichten allein gerechtfertigt sein würde.

Auf vereinzelte Fälle dieser Art möchten wir aber die Einwirkung politischer Rücksichten auf eine Kriegführung beschränkt sehen, welche selbstbewußt vorwärts dringt mit der berechtigten Hoffnung, bald den

letzten entscheidenden Schlag gegen den Gegner zu führen. Diejenige Politik ist weise, welche unter solchen Umständen lediglich darauf bedacht ist, die Früchte der militärischen Erfolge einzuheimsen und zu verwerthen, sowohl dem gegnerischen Staat, wie dem übrigen Auslande gegenüber. Sie bestimmt hier, wie in jedem Kriege, unter Berücksichtigung der bisherigen Erfolge und der ferneren Aussichten der militärischen Aktion, wann und unter welchen Bedingungen der Frieden geschlossen werden soll. Die auf den Friedensschluß bezüglichen Verhandlungen fallen der diplomatischen Aktion anheim. Aber durch die letztere sollte die militärische Aktion nimals gehemmt werden, bevor die Unterwerfung des Gegners unter die gestellten Bedingungen gesichert ist.

Je zweifelhafter der militärische Erfolg ist, je mehr er sich auf die Seite des Gegners neigt, um so schwieriger gestaltet sich das Verhältniß zwischen Politik und Kriegführung. Die Politik verlangt militärische Erfolge; werden ihr solche nicht geboten, so wachsen die Schwierigkeiten ihrer Aufgabe nach allen Seiten, und die diplomatische Aktion tritt um so mehr in den Vordergrund, als in solchem Falle die militärische häufig ihrer unmittelbaren Unterstützung bedarf. Kann letztere das Vorschreiten des Gegners nicht aufhalten, muß für sie Zeit gewonnen werden, um neue Kräfte zu sammeln, so hat die diplomatische Aktion, wenn möglich, helfend einzutreten; vielleicht mag ihr gelingen, den Gegner in seinem Siegeslauf zu hemmen und feindselige Einmischung Dritter fernzuhalten. Vielleicht gewinnt sie gar uns Freunde in der Noth. Unter solchen Umständen aber geräth die militärische Aktion, welche in dem zuvor angenommenen Falle die Führung hatte, in Abhängigkeit von der politischen Leitung, und es bedarf großer Thatkraft auf der einen, eines hohen Maßes von Selbstverleugnung auf der anderen Seite, richtiger Einsicht aber bei beiden Theilen, um zu verhüten, daß hieraus eine dauernde Lähmung der Kriegführung entspringe. —

Am stärksten tritt die Wechselbeziehung zwischen Politik und Kriegführung in Koalitionskriegen hervor.

Die Kraft einer Koalition von Staaten bleibt stets zurück hinter der Summe der Kräfte, zu deren Entfaltung die einzelnen Staaten an sich befähigt sind. Die Voraussetzung der Koalition ist allerdings das Vorhandensein eines gemeinsamen Kriegszweckes, oder doch eine Verständigung darüber, was zum Vortheil eines Jeden der Ver-

bündeten in gemeinsamer Anstrengung dem Gegner abgerungen werden soll. Dies bedingt aber weder, daß das letzte Ziel der Verbündeten dasselbe, noch daß ihr Interesse am Ausgang des Krieges gleich groß sei, und schließt nicht aus, daß Jeder von ihnen am liebsten dem Anderen die Lasten des gemeinsamen Unternehmens aufbürdete, soweit dies ohne Schmälerung des eigenen Gewinnantheils irgend möglich ist. Der Eine will vielleicht von dem gemeinsamen Gegner gewisse Vortheile erzwingen und sich mit diesen begnügen, der Andere unterstützt ihn hierbei bereitwillig, verfolgt aber zugleich im eigenen Interesse das Ziel gänzlicher Vernichtung des Gegners, während der Erstere ein Interesse daran hat, denselben, wenn auch geschwächt, so doch im Besitz einer gewissen Machtstellung erhalten zu sehn. Hat es sich doch wiederholt ereignet, daß ein Staat dem anderen seine Bundesgenossenschaft in der vorwiegenden Absicht aufdrängte, ihn an der Erreichung gewisser Vortheile zu hindern.

Angenommen aber auch, daß vor Beginn des Krieges über die zu erstrebenden Ziele eine vollständige und ehrliche Verständigung stattgefunden habe, und daß Jeder der Verbündeten in den Krieg eintrete mit dem festen Willen, die Interessen des Anderen zu wahren wie die eigenen, so sind hiermit doch noch nicht die Schwierigkeiten gehoben, welche entstehen, wenn, wie es oft der Fall ist, der Verlauf des Krieges eine Aenderung der politischen Ziele nothwendig macht. In jedem solchen Falle bedarf es neuer Verständigung unter den Verbündeten, deren Schwierigkeiten nachtheilig auf die Kriegführung zurückwirken.

Zu den Hemmnissen, welche durch die Verschiedenartigkeit der politischen Interessen verursacht werden, tritt noch hinzu der lähmende Einfluß, welchen der Mangel an Gleichartigkeit und Gleichwerthigkeit der Streitkräfte und Streitmittel, sowie an Uebereinstimmung der Ansichten über die zweckmäßigste Verwendung derselben ausübt. Nur zum Theil werden die hieraus entspringenden Uebelstände durch Einsetzung einer gemeinsamen militärischen Oberleitung gehoben, weil diese über die Kräfte und Mittel des verbündeten Staates niemals mit derselben Sicherheit verfügen kann, wie über diejenigen des eigenen. Sie besitzt jenen gegenüber weder ausreichende Machtmittel zur Aufrechterhaltung ihrer Autorität, noch kann das wechselseitige Verständniß ein vollständiges sein.

Immer bleibt in Koalitionskriegen dem Mißtrauen, der Miß-

gunst, der Eifersüchtelei, dem Mißverständniß, der Unbotmäßigkeit und der Intrigue ein viel weiterer Spielraum, als in einem mit den einheitlichen Streitkräften einer Macht geführten Kriege.

Ueberdies befindet sich die Verfügung über die heimathlichen Hülfsmittel der verbündeten Staaten stets in getheilten Händen.

Ein guter Theil der Kräfte der politischen und militärischen Oberleitung, welche im Kriege eines Staates ein klares Ziel in gemeinsamer Anstrengung verfolgen, muß, wenn der Krieg an der Seite von Bundesgenossen geführt wird, zur Ueberwindung der hieraus entspringenden Reibungen eingesetzt werden. Fällt diese Aufgabe in erster Linie der diplomatischen Aktion anheim, so ergiebt sich daraus ein erhöhter Einfluß derselben auf die militärische, da die Uebereinstimmung beider eine wesentliche Bedingung des Erfolges ist. Politische Rücksichten binden der militärischen Oberleitung die Hände. Hier kann ein klar vorliegendes militärisches Ziel nicht verfolgt werden, weil die entsprechende Mitwirkung des Bundesgenossen versagt wird oder nicht gesichert erscheint, dort muß ein Wagniß unterbleiben, weil durch einen augenblicklichen Mißerfolg die Freundschaft des Bundesgenossen einen Stoß erhalten könnte; in einem andern Falle drängt die zweifelhafte Haltung des letzteren zu übereiltem Handeln, oder es muß gar auf einen militärischen Erfolg verzichtet werden, um seine Eifersucht nicht wachzurufen.

Wohl dem Feldherrn, welchem es unter solchen Umständen vergönnt ist, die politischen Schwierigkeiten durch schnelle und entscheidende militärische Erfolge zu überwinden, den Bundesgenossen im Siegeslauf mit fortzureißen! Wird dagegen die Kriegslage kritisch, treten Mißerfolge ein, so wird die Kraft des Bündnisses auf eine harte Probe gestellt. Niemals ist in diesem Falle die Gefahr, der mögliche Nachtheil für die Verbündeten gleich groß, mindestens nicht gleich naheliegend; selten haben sie ein gleiches Interesse an der entschlossenen Fortsetzung des Kampfes. Die Geschichte liefert wenig Beispiele dafür, daß Verbündete mit gleicher Zähigkeit dem Unglück im Kriege Trotz geboten, daß sie unter Hintansetzung ihrer Sonderinteressen ihre ganze Kraft eingesetzt hätten, um das Kriegsglück zu wenden.

Wer gegen eine Koalition Krieg zu führen hat, wird aus den Schwächen derselben nach Möglichkeit für sich Vortheile zu ziehen suchen. Das Hauptaugenmerk seiner politischen wie militärischen Aktion

muß darauf gerichtet sein, die Spalten zu erkennen, welche der Mangel an Uebereinstimmung bei seinen Gegnern offen läßt, und dahinein seine Keile zu treiben. Die diplomatische Aktion wird hierbei sehr wesentliche Dienste leisten können; aber die Hauptrolle fällt der militärischen zu, nur daß politische Gesichtspunkte für diese in weit höherem Maße ausschlaggebend sind, als in der Regel im Kriege zwischen zwei einheitlichen Mächten. Was in letzterem ein Fehler wäre, kann im Kampfe gegen eine Koalition die höchste Weisheit sein. Hier genügt vielleicht ein leichter Schlag nach der einen Seite, um Kräfte dauernd lahm zu legen, gegen welche im Kampfe gegen einen Einheitsstaat die Hauptaktion gerichtet werden müßte; eine Demonstration, für welche es in letzterem Falle unklug wäre, Kräfte zu entsenden, kann dort entscheidende Vortheile bringen.

Es leuchtet ein, daß für die Beurtheilung der politischen und militärischen Verhältnisse einer Koalition die geographische Lage der verbündeten Staaten zu einander und zu dem gegnerischen Staate von erheblicher Bedeutung ist. Je nachdem sie selbst zu unmittelbarem Angriffe des letzteren befähigt oder hierzu außer Stande sind; je nachdem sie dem unmittelbaren Angriffe desselben ausgesetzt oder hiergegen geschützt sind; je nachdem sie, neben- oder hintereinander liegend, sich im Kampfe unmittelbar unterstützen können oder, infolge ihrer getrennten Lage, auf verschiedenen Kriegsschauplätzen kämpfen müssen, gewinnen die politischen und die militärischen Verhältnisse für beide kriegführende Parteien so verschiedene Gestalt, daß es schon aus diesem Grunde ein vergeblicher Versuch sein würde, hierfür weitere allgemein gültige Gesichtspunkte aufzustellen. Nur das sei noch hervorgehoben, daß die Einheit der politischen Ziele und die Uebereinstimmung der militärischen Aktion verbündeter Staaten um so schwerer zu erreichen und zu erhalten sein wird, je mehr ihre fundamentalen Interessen auseinandergehn, je weiter sie räumlich von einander getrennt sind, je mangelhafter die Kommunikation zwischen ihnen und je größer die Verschiedenheit ihrer geographischen Lage im Verhältniß zum gegnerischen Staate ist. —

Wir haben in Vorstehendem die Beziehungen zwischen Krieg und auswärtiger Politik erörtert. Aber auch Rücksichten der *inneren* Politik spielen im Kriege eine bedeutende Rolle. Es ergiebt sich dies unmittelbar daraus, daß die Wehrkraft der Staaten in hohem Grade von deren inneren politischen Verhältnissen abhängig ist. Die

letzteren sind nicht allein von Einfluß auf Größe, Beschaffenheit und schnelle Bereitstellung der Streitkräfte und Streitmittel, sondern sie wirken auch auf deren Verwendung, auf die militärische Aktion im Kriege zurück. Eine Regierung, deren Macht und Ansehn im Lande nicht auf fester Unterlage ruht, wird von der militärischen Oberleitung schnelle Erfolge verlangen und beengt das Handeln derselben in Bezug auf Raum und Zeit; rückgängige Bewegungen, mögen sie militärisch auch geboten sein, bringen sie ins Schwanken. Vielköpfigkeit der Regierung ruft andererseits ebenso Unsicherheit in der militärischen Oberleitung hervor, wie sie die Bereitstellung der Kampfmittel lähmt.

So ist der Erfolg im Kriege ebensowohl abhängig von den inneren politischen Zuständen des Staates, wie von richtiger Wechselbeziehung zwischen auswärtiger Politik und Kriegführung, zwischen militärischer und diplomatischer Aktion. Aber auch für diese Wechselbeziehung bildet der innere Staatsorganismus die wesentlichste Grundlage. Der Krieg erfordert militärisches Verständniß in der Leitung der inneren und äußeren Politik, politisches Verständniß in der militärischen Leitung, harmonisches Zusammenwirken der militärischen Leitung mit derjenigen der äußeren und der inneren Politik. Aus jedem in dieser Hinsicht bestehenden Mangel wird ein geschickter und thatkräftiger Gegner Vortheil zu ziehen wissen.

In vollkommener Weise kann den vorstehenden Anforderungen offenbar nur da genügt werden, wo die oberste Leitung der politischen und militärischen Angelegenheiten des Staates in einer Hand liegt, und zwar nicht der Form, sondern dem Wesen nach; wenn ein Kopf, dem alle Glieder willig folgen, die gesammten physischen, moralischen und intellektuellen Kräfte des Staates auf das Ziel des Krieges hinlenkt.

Deshalb haben gereifte Republiken unter Beiseitsetzung aller Bedenken, in großen Kriegen ihre Zuflucht zur Diktatur genommen. In dem Maße aber sind sie hierbei der höchsten Kraftentfaltung nie gewiß gewesen, wie derjenige Staat, dessen rechtmäßiger Monarch im Heerlager alle Fäden der politischen und militärischen Aktion in geschickter und energischer Hand vereinigt und über die Kräfte des Landes je nach den Anforderungen des Krieges sicher und schnell verfügt!

## Sechstes Kapitel.

# Begriff und Inhalt der Strategie.

„Strategie" heißt, ins Deutsche übersetzt, Feldherrnkunst, d. h. die Kunst, die Streitkräfte und Streitmittel zur Erreichung des Kriegszweckes zu verwenden.

In der fachmännischen Sprache wird aber dem Worte ein engerer Sinn untergelegt. Man hat nämlich alles, was sich auf den Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht und auf die Regelung ihrer Thätigkeit nach Gefechtsrücksichten bezieht, unter den Begriff der „Taktik" zusammengefaßt und versteht unter „Strategie" die Feldherrnkunst mit Ausschluß dessen, was in das Gebiet der Taktik fällt.

Strategie und Taktik werden also als zwei, wenn auch unter einer Herrschaft, so doch gesondert nebeneinander bestehende Gebiete betrachtet. Dieselben greifen indeß vielfach in einander über.

Wo ein Gefecht, wie oftmals, nur aus zufälliger Begegnung entspringt, ist es zwar nur ein Akt der Taktik; aber der vorbedachte Entschluß zum Gefecht entspringt dem strategischen Zweck, die Strategie hat die Mittel, welche die Taktik braucht, zur rechten Zeit und am rechten Orte bereit zu stellen, und die Rücksichtnahme auf Sicherung des eigenen, sowie Bedrohung des feindlichen Rückzuges, durch welche der Verlauf des Gefechts oft stark beeinflußt wird, gehört dem Gebiete der Strategie an.

Richtung und Ziel der Heeresbewegungen bestimmt die Strategie, die Art der Ausführung fällt der Taktik zu.

Nicht unrichtig hat man Strategie und Taktik als zwei Seiten ein und derselben Thätigkeit bezeichnet. Wo diese doppelte Natur einer kriegerischen Handlung eigen ist, herrscht in der Zweckbestimmung das strategische, in der Ausführung das taktische Element vor. In diesem Sinne kann man sagen, daß die Taktik im Dienste der Strategie steht; letztere dagegen findet Ziel und Maß in dem taktisch Möglichen, und der Ausfall der taktischen Entscheidungen ist der Hauptfaktor, mit welchem sie rechnet.

Die Strategie ist eine Kunst. Sie hat mannigfache Kenntnisse zur Voraussetzung, ist aber ihrem Wesen nach keine Wissenschaft. Meisterschaft in der Strategie entspringt vielmehr vorwiegend weitreichendem, umfassendem Blicke, durchdringender Schärfe des Urtheils, erfinderischem Geiste und, vor Allem, großen Eigenschaften des Charakters. Der Versuch, die Strategie in ein festes, ihr ganzes Gebiet umfassendes wissenschaftliches System zu bringen, würde daher im Widerspruch mit dem Wesen derselben stehen. Theoretische Studien auf diesem Gebiete können nur den Zweck verfolgen, den Blick und das Urtheil für strategische Verhältnisse zu schärfen, die strategische Kombinationsgabe zu fördern, Gesichtspunkte für die Ausübung der Kunst zu gewinnen.

Hierfür bieten sich zwei Wege. Der eine nimmt die Kriegsgeschichte zum Ausgangspunkt, um durch sie zur Erkenntniß des Zusammenhangs zwischen Ursache und Wirkung zu gelangen. Der andere beginnt mit dem Studium der im Kriege wirkenden Kräfte und der Sphäre, in welcher sie wirken, um aus der Natur derselben Schlußfolgerungen zu ziehen.

Wir gedenken zwar formell der letzteren Richtung zu folgen, gleichwohl aber uns von den Erfahrungen und Lehren der Kriegsgeschichte leiten zu lassen. Man würde anderenfalls um so mehr der Gefahr ausgesetzt sein, auf Irrwege zu gerathen und werthvolle praktische Gesichtspunkte zu verfehlen, als der Krieg auch einen gewissen konventionellen Charakter besitzt, welcher nicht dem inneren Wesen der in ihm wirkenden Faktoren entspringt, sondern sich lediglich historisch entwickelt hat.

Ein großer Theil der Bedingungen, von welchen der Erfolg im Ringen der beiderseitigen Streitkräfte und Streitmittel abhängig ist, muß sich aus der Natur und dem Wesen derselben ableiten lassen. Wir werden daher zunächst die charakteristischen Bestandtheile und die verbindenden Glieder der Streitkräfte, ihren Organismus und ihr Geistesleben, die Bedingungen ihrer Existenz und ihr Funktioniren in den verschiedenen Kriegslagen zu erforschen, sowie an den Streitmitteln das für ihre Wirkungsfähigkeit und Verwendbarkeit Charakteristische zu erkennen suchen. Auf der so gewonnenen Grundlage gedenken wir sodann zu Betrachtungen über die strategische Verwendung der Streitkräfte und Streitmittel zur Ueberwindung derjenigen des Gegners überzugehen. Zur Aufklärung über das jenseits dieser

Grenzen liegende Gebiet der Strategie vermag die Theorie kaum mehr zu bieten, als die in den vorhergehenden Kapiteln enthaltenen Andeutungen.

Bei dem Studium der Kriegsmittel werden Merkmale hervortreten, welche denjenigen aller Länder und aller Zeiten eigen sind, weil sie, trotz vielfacher Verschiedenheiten, doch gemeinsame Grundlagen haben. So bilden insbesondere die Menschen stets und überall den wichtigsten Bestandtheil der Streitkräfte und verleihen denselben in wesentlichen Beziehungen einen gleichartigen Charakter. In anderer Hinsicht ist die Natur der Streitkräfte wiederum wandelbar. Dies gilt in noch höherem Maße von den Streitmitteln.

Hieraus ergiebt sich, daß auch die Gesichtspunkte, welche wir aus dem Studium der Kriegsmittel für die Verwendung derselben zur Erreichung des Kriegszweckes gewinnen, nur zum Theil allgemein gültig sein können. Ein anderer Theil derselben wird auf dem Boden unserer Zeit und unserer Wehrverhältnisse stehen und sich nur auf gleichartige Verhältnisse unmittelbar übertragen lassen.

## Zweiter Abschnitt.

# Charakteristik der Kriegsmittel.

### Erstes Kapitel.

## Von den Kriegsmitteln im Allgemeinen.

Unter „Kriegsmitteln" oder Mitteln zur Kriegführung verstehen wir:

1) die Streitkräfte nebst den zu ihrer Erhaltung dienenden Mitteln und Einrichtungen;
2) die Befestigungen;
3) die Verkehrsmittel, insbesondere die Eisenbahnen und Telegraphen.

Die Streitkräfte werden aus der Wehrkraft des Landes im Wege der militärischen Organisation, unter Zuhülfenahme der Mittel, welche die Technik bietet, gewonnen. In ihnen sind die Hauptelemente der Wehrkraft des Landes verkörpert, und bilden sie daher das bei weitem wichtigste Mittel der Kriegführung.

Diejenigen Staaten, welche vom Meer begrenzt werden, sind in der Regel darauf hingewiesen, sich zur Vertheidigung ihrer Interessen auf dem Lande und auf dem Wasser bereit zu halten. Unter dieser Voraussetzung zerfallen ihre Streitkräfte in die Landmacht und in die Seemacht.

Für das Verhältniß, in welchem die Staaten ihre Kräfte der Landmacht und der Seemacht zuwenden, ist der Gesichtspunkt von erheblicher Bedeutung, daß die erstere den Staat auch gegen Angriffe von der Seeseite zu vertheidigen vermag, während die Seemacht in der Regel nichts oder doch nur Geringes zur unmittelbaren Vertheidi-

gung der Landgrenzen beitragen kann, sowie daß die Entscheidung eines Krieges zwischen Staaten, welche zu Lande an einander grenzen, stets durch die Erfolge der Landmacht bedingt ist, weil nur diese die Wehrkraft des gegnerischen Staates ins Herz treffen kann.

Dagegen bedürfen die maritimen Interessen eines Staates, welche ja oft auch von erheblicher Bedeutung für die Leistungsfähigkeit desselben im Landkriege sind, des Schutzes durch Seestreitkräfte; auch können diese durch Vertheidigung der eigenen und durch Unternehmungen gegen die feindlichen Küsten die kriegerische Thätigkeit der Landmacht erleichtern und unterstützen.

Nur ein solcher Staat wird hiernach den Schwerpunkt seiner Streitkräfte in die Seemacht legen, welcher, bei insularer Lage, vorwiegend maritime Interessen verfolgt. Aber auch er kann eine Landmacht von gewisser Stärke nicht entbehren, theils im Interesse seiner Sicherheit, welche die Seemacht allein nicht für alle Fälle zu gewährleisten vermag, theils mit Rücksicht darauf, daß es zum mittelbaren Schutze maritimer Interessen nicht selten kriegerischer Thätigkeit auf dem Lande bedarf. Das Maß seines Einflusses auf die kontinentale Politik wird wesentlich durch die Stärke der Landmacht bedingt, welche er in die Waagschale zu werfen vermag, weil die Kriege der Kontinentalstaaten, auch wenn diese ans Meer grenzen, doch auf dem Lande entschieden werden.

Da die Strategie sich mit der Aktion der Seemacht nur insoweit zu befassen hat, als dieselbe in Beziehung zum Landkriege tritt, so werden wir, wo im Nachfolgenden schlechtweg von „Streitkräften" die Rede ist, hierunter stets nur diejenigen der Landmacht verstehen.

Befestigungen sind künstliche Umgestaltungen des Geländes zu dem Zwecke, die Vertheidigungsfähigkeit von Oertlichkeiten zu erhöhen, welche an sich eines besonderen Schutzes bedürfen oder als Stützpunkte für die Thätigkeit der beweglichen Streitkräfte dienen sollen. Sie sind von mannigfachem Nutzen sowohl im Landkriege, wie bei Vertheidigung der Küsten gegen Seestreitkräfte.

Die Verkehrswege erleichtern die Verwendung der Streitkräfte im Raum und in der Zeit. Sie werden mit Recht den Kriegsmitteln beigezählt, weil Schnelligkeit im Kriege die Kraft vermehrt. Dadurch haben besonders die Eisenbahnen und Telegraphen als Kriegsmittel der Neuzeit eine große Bedeutung gewonnen.

## Zweites Kapitel.

# Von den Elementen der Streitkräfte.

Das wichtigste Element der Streitkräfte bilden die zu ihrer Formation verwendeten Menschen. Die körperlichen, geistigen und sittlichen Eigenschaften der letzteren sind es, welche in erster Linie den Streitkräften ihren Charakter verleihen, die Tauglichkeit derselben für die Kriegführung bedingen. Nur was Menschen vermögen, können Streitkräfte vollbringen; was die Leistungsfähigkeit der Menschen steigert oder vermindert und was ihre Existenz bedroht, übt die gleiche Wirkung auch auf die Streikräfte.

Von den körperlichen Eigenschaften der menschlichen Natur ist hervorzuheben die Fähigkeit, eine gewisse Kraft auszuüben und die Geschicklichkeit, dieselbe in zweckmäßiger Benutzung der natürlichen und künstlichen Hülfsmittel der Kriegführung, besonders der Waffen, zu verwerthen; ferner die Fähigkeit zur Fortbewegung im Raume.

Die körperliche Kraft des Menschen ist andererseits eng begrenzt und sehr abhängig von äußeren Einflüssen. Er kann nur ein gewisses Maß von körperlicher Anstrengung ertragen. Die Ueberspannung seiner Kräfte hat Erschöpfung zur nothwendigen Folge. Nach angestrengter Thätigkeit bedarf er der Ruhe, um neue Kräfte zu sammeln; namentlich kann die Nachtruhe auf längere Zeit schwer entbehrt werden. Der Kräftezustand ist durch ausreichende und naturgemäße Ernährung bedingt; Hunger und Durst sind nur kurze Zeit zu ertragen. Klima und Witterung haben großen Einfluß auf den menschlichen Körper; ungewohnte Hitze oder Kälte, plötzliche Temperaturwechsel, anhaltende Feuchtigkeit u. s. w. können ihm verderblich werden, zumal bei unzureichender oder ungeeigneter Kleidung und bei obdachlosem Leben.

Uebersteigen die körperlichen Anstrengungen und Entbehrungen sowie die Unregelmäßigkeiten der Lebensweise ein gewisses Maß, so haben sie eine Störung des menschlichen Organismus zur Folge, welche mindestens in körperlichem Unbehagen und verminderter Leistungsfähigkeit, oft aber auch in Krankheiten zum Ausdruck kommt und selbst den Tod herbeiführen kann. Diese Wirkungen können

ebensowohl plötzlich, wie allmählich eintreten. Plötzlich werden sie endlich auch leicht hervorgerufen durch äußere Gewalt, gegen welche der menschliche Körper nur einen geringen Grad von Widerstandsfähigkeit besitzt.

Wenn hiernach den körperlichen Vorzügen des Menschen die Bedürftigkeit und Empfindlichkeit seines Organismus beeinträchtigend gegenübersteht, so muß um so mehr hervorgehoben werden, daß es vorwiegend die geistigen und sittlichen Kräfte sind, welche, wie überhaupt den Werth des Menschen, so insbesondere auch seine kriegerische Brauchbarkeit bedingen. Seiner geistigen Begabung verdankt er mehr als seinen körperlichen Kräften die Fähigkeit, Gewalt auszuüben und feindliche Gewalt abzuwehren. Sein Verstand befähigt ihn, zu erkennen, was dem Kriegszweck dienlich oder schädlich ist, die Vortheile zu verwerthen, welche Natur und Kunst zur Förderung dieses Zweckes bieten, vor Allem auch die Gedanken Anderer zu erfassen und auszuführen, wodurch allein es möglich wird, die Kräfte vieler Menschen einheitlich auf ein Ziel hinzulenken.

Die praktische Bethätigung richtiger Erkenntniß ist bedingt durch Können und Wollen. Die Schranken, welche sich für das Können des Menschen im Kriege aus seinen physischen Eigenschaften ergeben, haben wir bereits kennen gelernt. Seine Willensstärke aber wird unter anderen Verhältnissen nur in Ausnahmefällen auf so harte Proben gestellt, wie durchweg im Kriege. Es ist auch in dieser Beziehung vor Allem auf die Wechselwirkung hinzuweisen, welche zwischen den körperlichen und den seelischen Kräften besteht. Nicht selten üben unter den erschwerenden Verhältnissen des Krieges vorübergehende Stimmungen auf die Menschen und deren Entschließungen größeren Einfluß aus, als richtige Einsicht. Wie einerseits starker Wille die körperliche Leistungsfähigkeit in staunenerregender Weise zu steigern vermag, so wirkt andererseits körperliches Leiden lähmend auf die Seelenkräfte. Nur bis zu gewissen Grenzen reicht die Herrschaft der sittlichen Kraft über den Körper. Diese Grenzen liegen näher oder entfernter, je nach dem moralischen Gehalt der Individuen; aber vorhanden sind sie bei allen, und jenseits derselben beginnt die Herrschaft des Körpers über den Willen.

Es ist nun zwar nicht zu behaupten, daß diese Herrschaft sich stets nur in einer Abschwächung des Willens geltend mache, vielmehr kann die Bedürftigkeit und Begehrlichkeit des Körpers auch im Kriege

zur Thätigkeit anspornen, insoweit nämlich hiervon die Befriedigung der Ansprüche und Gelüste des Körpers abhängt. Als Napoleon im Jahre 1796 in Italien seine Ruhmeslaufbahn an der Spitze der zerlumpten und ausgehungerten Soldaten der Republik begann, wirkte er mit Erfolg auf die Willensstärke derselben ein, indem er sie auf die Reichthümer und Genüsse hinwies, welche ihrer in der lombardischen Ebene harrten; in ähnlicher Weise suchte er 1812 den sinkenden Muth seiner Truppen durch Vorhalten der Aussicht auf Erholung in Moskau zu heben, und für die Kriegsthaten roherer Völker hat die Beutesucht nicht selten als Haupttriebfeder gedient. Ueberwiegend leidet jedoch im Kriege die Willensstärke unter ihrer Abhängigkeit vom Körper. Wenn die Körperkräfte infolge übermäßiger Anstrengungen und Entbehrungen ermatten, sinkt mit ihnen die Willenskraft, und wenn die Gefahr für Gesundheit und Leben nahe rückt, dann erwacht der Selbsterhaltungstrieb in der Menschen Brust und droht ihre Thatkraft zu lähmen.

Solche Wirkung kann allmählich, als die Folge andauernder körperlicher Leiden, und dann in der Regel sich steigernd eintreten, oft aber macht sie sich auch plötzlich geltend, als die Folge gewaltsamer Eindrücke, wie sie namentlich der Kampf erzeugt. Wenn Tod und Verwundung die Reihen lichten und für die Einzelnen die Gefahr, dem gleichen Schicksal zu erliegen, näher und näher rückt, während der Erfolg in demselben Maße zweifelhafter wird, dann erfaßt oft plötzlich Muthlosigkeit, die sich zu Angst und Schrecken steigern kann, die Sinne, welche in der Erregung des Kampfes bisher der Gefahr Trotz geboten hatten und nun nur noch dem Gedanken an Rettung des lieben Daseins zugänglich sind. Erst außerhalb des Bereiches der Gefahr, bisweilen erst weit, weit vom Kampfplatze entfernt, finden die Gemüther ihre Ruhe und ihr Gleichgewicht wieder.

Die Menschen sind nun, wie im Allgemeinen, so besonders auch im Hinblick auf ihre Kriegstüchtigkeit von sehr verschiedenem Werthe, je nach ihren physischen, geistigen und sittlichen Anlagen und deren Entwickelung. Hier sieht man kräftige, gewandte, ausdauernde, abgehärtete, genügsame Naturen, Menschen, welche bei bescheidener Nahrung weite Wegstrecken schnell zurücklegen und die Nächte bei Wind und Wetter unter freiem Himmel auf hartem Boden zubringen können, ohne an körperlicher Leistungsfähigkeit Einbuße zu erleiden;

dort schwächliche, entnervte, unbeholfene, verweichlichte Menschen, die keiner nachhaltigen Kraftanstrengung fähig sind und durch Mühen und Entbehrungen schnell zu Grunde gerichtet werden. Nur in einer, für den Krieg allerdings sehr wesentlichen Beziehung zeigt die physische Beschaffenheit der Menschen kaum Unterschiede: in der Empfindlichkeit nämlich gegen die Einwirkung äußerer Gewalt; Kugel und Bajonett durchbohren mit gleicher Leichtigkeit die Brust des Starken wie des Schwachen und üben ihre vernichtende Wirkung hier wie dort.

Sehr verschieden ist wiederum der kriegerische Werth der Menschen nach ihren geistigen Eigenschaften. Die Einen sind geistig geweckt, fassen leicht auf, urtheilen schnell und sicher, erkennen, an logisches Denken gewöhnt, die tieferen Ursachen der Erscheinungen und die Folgen des Handelns, finden sich im Gelände überall zurecht, sind unternehmungslustig und ebenso erfinderisch in der Wahl der Mittel zum Zweck, wie kurz entschlossen und konsequent in der Anwendung derselben, besitzen endlich diejenigen Kenntnisse, welche das Urtheilen und Handeln an dem ihnen zugewiesenen Platze erleichtern. Die Anderen sind geistig träge, urtheilslos, unentschlossen, schwerfällig, ohne Initiative, und unwissend oder unfähig, ihre Kenntnisse praktisch zu verwerthen.

Endlich stehen die Menschen auch bezüglich der Willenskraft und der moralischen Widerstandsfähigkeit gegen die zersetzenden Einflüsse des Krieges auf sehr verschiedener Höhe. Natürlicher Muth, mag er aus Gleichgültigkeit gegen das Leben, aus Gottvertrauen oder Fatalismus entspringen, Vaterlandsliebe und Sinn für nationale Ehre, Pflicht- und Ehrgefühl, Gewöhnung an Gehorsam und Anhänglichkeit an die Führer, Korpsgeist und Kameradschaftlichkeit, selbst unlautere Leidenschaften, wie Haß, Ruhmsucht, selbstsüchtiger Ehrgeiz oder Unduldsamkeit, können die Willenskraft und mit ihr die kriegerische Leistungsfähigkeit der Menschen auf bewunderswerthe Höhe erheben.

Man kann aus Vorstehendem das Bild idealer Krieger erkennen, zugleich aber auch die Grenze ihrer Widerstandsfähigkeit gegen die mannigfachen zerstörenden und zersetzenden Einwirkungen des Krieges, und die Richtung, in welcher die Mittel zu ihrer Ueberwindung zu suchen wären. Zahlreicher und wirksamer sind diese Mittel gegen die Krieger der Wirklichkeit, welche stets hinter dem Ideale zurückbleiben. Wie weit dies im Durchschnitt der Fall ist bei den Menschen, aus welchen die Streitkräfte der mit einander Krieg führenden Staaten

gebildet sind, dies hängt einerseits ab von den Eigenschaften, welche dieselben zu der Zeit ihrer Einreihung in die Streitkräfte besitzen, sodann aber von dem Einfluß, welchen die Organisation der letzteren, sowie die militärische Schulung und Erziehung auf die Steigerung ihrer kriegerischen Leistungs- und Widerstandsfähigkeit in körperlicher, geistiger und sittlicher Beziehung ausüben.

Wie die Volkskraft in den Streitkräften zum Ausdruck kommt und den Werth derselben in erster Linie bedingt, haben wir bereits in dem Kapitel, welches von der Wehrkraft handelt, angedeutet. Es sei deshalb an dieser Stelle nur nochmals hervorgehoben, daß die Kraft eines Volkes in seinen ursprünglichen Stammeseigenschaften wurzelt, sich aber mit diesen verändert unter dem Einflusse der geschichtlichen Entwickelung, der klimatischen und Bodenverhältnisse, der sozialen und politischen Zustände.

Bevor wir uns der Frage zuwenden, wie der Werth der menschlichen Kräfte durch zweckmäßige Organisation der Streitkräfte sowie durch militärische Schulung und Erziehung gehoben werden kann, müssen wir noch einen prüfenden Blick auf die anderen Elemente der Streitkräfte werfen.

Wir nennen zunächst das Pferd. An körperlicher Stärke, Schnelligkeit und — wenigstens in gewissen Grenzen — auch an Ausdauer dem Menschen überlegen, stellt es demselben seine Kräfte willig zur Verfügung; es leistet im Kriege vortreffliche, durch nichts zu ersetzende Dienste, indem es seinen Reiter schnell von Ort zu Ort trägt und selbst der Aufforderung desselben zum Durchbrechen der feindlichen Reihen Folge leistet. Nicht minder werthvoll ist es im Kriege als Trag- oder Zugthier zur Fortschaffung von Lasten, für welchen Zweck übrigens auch andere Thiere — Maulthiere, Esel, Kameele ꝛc. — mit gleichem, unter Umständen selbst größerem Nutzen Verwendung finden.

Aber auch die Existenz der Pferde und anderer Thiere ist an mancherlei Bedingungen geknüpft. Sie sind ebensowohl der Vernichtung durch äußere Gewalt ausgesetzt, wie sie Anstrengungen und Entbehrungen nur bis zu einer gewissen Grenze ertragen können. Ihre Ernährung ist im Kriege in der Regel schwieriger wie diejenige der Menschen, und wenn sie entmuthigenden Eindrücken wenig zugänglich sind, so fehlt andererseits auch die Möglichkeit, ihre physischen Kräfte durch moralische zu heben.

Neben den lebenden Elementen bildet das todte Material einen nothwendigen und wichtigen Bestandtheil der Streitkräfte. Zur gewaltsamen Ueberwindung feindlichen Widerstandes bedürfen die Menschen der Waffen und des Zubehörs, namentlich der Munition. Waffen und Munition werden theils von den Menschen getragen, theils durch Thierkraft fortgeschafft. Die Menschen müssen kriegsmäßig bekleidet und ausgerüstet, d. h. mit Allem versehen sein, was zum Schutz gegen die Witterung und gegen die Wirkung der feindlichen Waffen, wie zum Lebensunterhalt dient und mitgeführt werden kann, ohne die Bewegungsfreiheit des einzelnen Mannes, wie der Streitkräfte im Ganzen über das zulässige Maß zu beschränken. Auch die Ausrüstung der Pferde muß dem kriegerischen Gebrauchszweck entsprechen.

Das Material für den Lebensunterhalt wiegt jedoch so schwer und beansprucht so viel Raum, daß Mann und Pferd hiervon verhältnißmäßig nur wenig tragen können. Der darüber hinausgehende Bedarf muß, soweit er nicht in den Hülfsmitteln des Kriegsschauplatzes sicher Deckung findet, durch Wagen oder Tragthiere nachgeführt werden. Endlich erheischt die Fürsorge für Kranke und Verwundete, sowie die Rücksicht auf Zerstörung und Herstellung von Kommunikationen (Brücken, Straßen, Eisenbahnen, Telegraphen), Terrainhindernissen und Deckungen die Mitführung umfangreichen Materials und erheblicher Transportmittel.

Davon, daß die Streitkräfte mit all' diesen materiellen Bedarfsgegenständen und Hülfsmitteln ausreichend und zweckmäßig versorgt seien, hängt ihre Bewegungs- und Kampffähigkeit ab; durch Mangel an Unterhaltsmitteln wird selbst ihre Existenz unmittelbar gefährdet.

Andererseits ist die Masse des mitzuführenden Materials ein schwerwiegendes Bewegungshinderniß, zumal der Transport desselben fast ausschließlich an gebahnte Straßen gebunden ist. Das Material ist der Gefahr der gewaltsamen Zerstörung durch den Feind und der allmählichen Vernichtung durch starken Gebrauch und Witterung ausgesetzt, die geregelte Mitführung desselben überdies abhängig von Existenz und Gesundheit der hierfür bestimmten Menschen und Thiere.

## Drittes Kapitel.

# Einiges über Organisation der Streitkräfte und Truppenausbildung.

### 1. Allgemeine Gesichtspunkte.

Der Werth der Streitkräfte ist bedingt durch ihre Brauchbarkeit für das Gefecht und ihre Operationsfähigkeit, d. h. ihre Fähigkeit, sich leicht, schnell und mit gesicherten Lebensbedingungen im Raume zu bewegen.

Welchen Anforderungen die Streitkräfte in beiden Beziehungen genügen, hängt nicht lediglich ab von den natürlichen Eigenschaften ihrer Elemente, sondern auch von der Art, wie die Elemente zur Bildung der Streitkräfte benutzt, wie sie in diesen verschmolzen sind.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle hierfür maßgebenden Gesichtspunkte zu entwickeln: Organisation und militärische Ausbildung liegen außerhalb des Gebietes der Strategie, der zur Thätigkeit berufene Feldherr hat mit ihnen als gegebenen Größen zu rechnen. Aber er muß über alle Bedingungen der Leistungs- und Widerstandsfähigkeit der Streitkräfte genau unterrichtet sein, um die eigenen zweckmäßig zur Vernichtung derjenigen des Gegners verwenden zu können, und von diesem Gesichtspunkte aus wird daher auch ein Werk über Strategie den allgemeinen Fragen der Organisation und der Truppen-Ausbildung Aufmerksamkeit schenken müssen.

Die Bedingungen der Kampftüchtigkeit und Operationsfähigkeit stehen nicht in allen Einzelheiten unabänderlich fest; mit ihnen sind die an die Organisation und Ausbildung der Streitkräfte zu stellenden Anforderungen mannigfachem Wechsel unterworfen. Ob die Streitkräfte aus rohen Söldnern oder aus den besten Elementen einer geistig und sittlich hochstehenden Nation gebildet werden, ob Schwert und Speer oder gezogene Hinterlader die Waffen der Zeit sind, ob schlechte Landwege oder Eisenbahnen und gute Heerstraßen den Verkehr im Lande vermitteln, ob im Hochgebirge oder in der Ebene, in reichen Kulturländern oder in öden Gegenden Krieg zu führen ist,

dies alles und manches andere beeinflußt die Art der Kriegführung in solchem Grade, daß sich daraus eine gewisse Verschiedenheit der Aufgaben in Bezug auf Organisation und Schulung der Streitkräfte mit Nothwendigkeit ergiebt. Aber wie die Grundzüge im Wesen des Krieges und in den Eigenschaften der Elemente, aus welchen die Streitkräfte gebildet werden, unberührt bleiben vom Wechsel der Zeit und der äußeren Umstände, so sind auch die grundlegenden Gesichtspunkte für die Organisation und Ausbildung der Streitkräfte unabänderlich feststehend. Unter ihnen erscheinen uns die nachfolgenden als die wichtigsten.

Wenn im Kriege die Kraft vieler Menschen auf ein Ziel gerichtet und ihr Handeln in Uebereinstimmung gebracht wird, so ist die Wirkung größer, als wenn sie gesonderte Zwecke oder ohne Zusammenhang den gleichen Zweck verfolgen. Solche Uebereinstimmung läßt sich aber, zumal da, wo in lebhafter, erregender Handlung die Zwecke schnell wechseln, nur dadurch erreichen, daß Einer die leitenden Gedanken angiebt und die Anderen ihm Folge leisten. Erst durch Herstellung dieses Unterordnungsverhältnisses wird die Grundlage für die Bildung von Streitkräften aus den Elementen gewonnen. Mit der Auflösung desselben zerfallen die Streitkräfte in ihre einzelnen Elemente. Die Anzahl der Menschen, welche von einer Stelle aus unmittelbar geleitet werden können, ist jedoch begrenzt; wird sie groß, so bedarf es vermittelnder Glieder, um nicht allein den leitenden Gedanken schnell zu verbreiten und seine Ausführung zu überwachen, sondern auch zu ermöglichen, daß bei der Ausführung die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse, welche sich schon aus der räumlichen Ausbreitung der Einzelkräfte ergiebt, Berücksichtigung finde. Hieraus entspringt die Nothwendigkeit, die Streitkräfte in Abtheilungen und Unterabtheilungen zu gliedern, eine entsprechend abgestufte Befehlsgewalt einzusetzen und derselben die Individuen unterzuordnen.

Da ferner die Anforderungen des Krieges und die Hülfsmittel, welche die Technik zur Kriegführung bietet, zu mannigfaltig sind, als daß denselben durch gleichartige Ausrüstung, Bewaffnung und Schulung aller Individuen und aller aus ihnen gebildeten Abtheilungen genügt werden könnte, so müssen die Streitkräfte in verschiedene Waffengattungen eingetheilt werden, wobei auch die Dienste des Pferdes den Zwecken der Kriegführung nutzbar zu machen sind.

Bei Gliederung der Streitkräfte wird darauf Bedacht zu nehmen sein, daß die verschiedenen Waffengattungen so zu einander in Beziehung gesetzt werden, wie es den Zwecken der Kriegführung am besten entspricht.

Endlich ist es Aufgabe der Organisation, die Streitkräfte und deren Abtheilungen mit denjenigen Einrichtungen zu versehen, von welchen ihre Operationsfähigkeit abhängt, sowie Vorkehrungen zu treffen, um die bei ihnen im Verlaufe des Krieges eintretenden Verluste an Menschen, Pferden und Material ersetzen zu können, sie „schlagfertig" zu erhalten.

Der militärischen Ausbildung fällt die Aufgabe zu, die körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte der Individuen im Hinblick auf die Anforderungen der Kriegführung zu entwickeln, sie im Gebrauch der Waffen und in ihrer kriegerischen Berufsthätigkeit — insbesondere auch die Befehlshaber in der Kunst der Truppenführung — zu üben, die Truppenverbände zu disziplinieren und für das Gefecht ꝛc. zu schulen.

## 2. Klassifizirung der Streitkräfte.

Die Streitkräfte lassen sich nach ihrem inneren Werth und nach dem Verfügungsrecht, welches die Staatsgewalt (Exekutive) über sie ausübt, in drei Hauptklassen theilen:

1) Das Heer, diejenigen Streitkräfte umfassend, welche der Staatsgewalt für Kriegszwecke unbeschränkt zur Verfügung stehen und so beschaffen sind, daß sie zu geregelter Kriegführung nach einheitlichem Willen verwendet werden können;
2) Milizen, d. h. Streitkräfte, über welche die Staatsgewalt nur für Zwecke territorialer Vertheidigung innerhalb der Landes- oder Provinzial- ꝛc. Grenzen verfügt, und welche, diesem beschränkten Zweck entsprechend, an Gehalt dem Heere nachstehen, aber doch noch sich zu geregelter Kriegführung unter staatlicher Autorität eignen;
3) Freischaaren (Landes-Insurrektion, Guerrillas, Franktireurs), d. h. bewaffnete Haufen, welche sich zu ungeregeltem Kampfe zusammenschaaren und den militärischen Gesetzen des Staates nicht unterworfen sind.

Die großen europäischen Kontinentalstaaten haben gegenwärtig ihrer Wehrverfassung sämmtlich das Prinzip der allgemeinen Wehr-

pflicht zu Grunde gelegt. Ihre Heere sind übereinstimmend gegliedert in

1) Feldtruppen,
2) Reservetruppen,
3) Ersatztruppen.

Die Feldtruppen sind für den Kampf in erster Linie bestimmt. Sie sind durchweg von so erheblicher numerischer Stärke, daß es aus finanziellen und volkswirthschaftlichen Gründen keinem Staate möglich ist, sie im Frieden stets in voller Kriegsbereitschaft zu unterhalten. Aber die Kadres sind im Frieden in mehr oder weniger beträchtlicher Stärke vorhanden, und Alles ist so vorbereitet, daß bei ausbrechendem Kriege das Feldheer in verhältnißmäßig kurzer Zeit in einer den Anforderungen des großen Krieges entsprechenden Organisation bereitgestellt werden kann.

Für die Reservetruppen sind im Frieden keine oder nur schwache Kadres vorhanden, die militärische Schulung der Mannschaften, aus welchen sie gebildet werden, bedarf in der Regel der Nachhülfe. Das Material, welches erforderlich sein würde, um aus den Reservetruppen völlig operationsfähige Heerkörper zu bilden, wird aus ökonomischen Rücksichten im Frieden überhaupt nicht oder doch nur in beschränktem Umfange vorräthig gehalten. Es wird daher nach Ausbruch des Krieges eine gewisse Zeit vergehen, bevor die Reservetruppen für den Bewegungskrieg im Großen verwendbar werden, und schwerlich werden die aus ihnen gebildeten Heerkörper jemals denjenigen Grad kriegerischer Leistungsfähigkeit erreichen, welchen die Feldtruppen bei Ausbruch des Krieges besitzen. Dies schließt nicht aus, daß die Reservetruppen für Nebenzwecke, für welche andernfalls das Feldheer geschwächt werden müßte, schon frühzeitig nach Beginn des Krieges mit Nutzen verwendet werden können, und im weiteren Verlauf des Krieges, wenn die Kräfte des Feldheeres erlahmen — was selbst bei dem siegreichen Theile bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich eintritt —, kann das Reserveheer berufen sein, den Ausschlag zu geben.

Die Ersatztruppen endlich haben die Bestimmung, die Verluste der vor dem Feinde stehenden Truppen an Menschen, Pferden und Material zu ersetzen. Auch für sie sind im Frieden keine oder nur schwache Kadres vorhanden, und meistens wird nur eine beschränkte Zahl geschulter Mannschaften und dressirter Pferde für ihre For-

mirung verfügbar sein, so daß ihnen hauptsächlich die Aufgabe zufällt, neue personelle Kräfte heranzubilden, Remonten zu dressiren und Material aller Art zu beschaffen. Ihre Bedeutung muß sehr hoch veranschlagt werden, denn von der Menge und Beschaffenheit des Ersatzes, welchen sie den vor dem Feinde stehenden Truppen zu liefern vermögen, hängt wesentlich die Erhaltung der Kampffähigkeit der letzteren, die Nachhaltigkeit der Kraft des Feldheeres ab. Bei der heutigen Kriegführung ist es von besonderem Werthe, wenn die Ersatztruppen frühzeitig nach Beginn des Krieges dem Feldheere für die erlittenen Verluste brauchbaren Ersatz zuführen können. In Fällen der Noth werden die Ersatztruppen auch unmittelbar Verwendung vor dem Feinde finden, den Stamm für neue Reservetruppen bilden können.

Aus der geschilderten Abstufung der Streitkräfte geht hervor, daß die Widerstandskraft des feindlichen Heeres erst dann als dauernd gebrochen zu erachten ist, wenn sie durch heimathlichen Ersatz nicht aufs neue belebt werden kann, sei es, weil dieser erschöpft ist, oder weil die Heeresverbände derart aufgelöst sind, daß der eintreffende Ersatz an ihnen keinen Halt gewinnen würde. Es geht ferner daraus hervor, daß, wenn mit der Ueberwältigung des feindlichen Feldheeres zwar der schwerste Theil der Aufgabe der Kriegführung gelöst ist, doch die Willenskraft eines energischen Gegners hiermit bei weitem noch nicht als gebrochen betrachtet werden kann. Hinter diesem ersten Heere kann ein zweites Widerstand leisten, gebildet aus Reservetruppen und gestützt auf das Befestigungssystem des Landes, möglicherweise auch unterstützt durch die Landesinsurrektion. Je schneller der Sieg über das feindliche Feldheer errungen wurde, je größer der moralische Eindruck dieses Siegs war, um so schwächer wird der fernere Widerstand sich erweisen. Aber nur, wenn die eigenen Kräfte ausreichen, um auch die in zweiter Linie auftretenden feindlichen Streitkräfte zu überwältigen und demnächst dem Gegner die letzten Hülfsmittel zur Bildung neuer Streitkräfte zu entziehen, ist der schließliche Sieg gesichert.

*Milizen* werden innerhalb der territorialen Grenzen, in welchen sie nach den Landesgesetzen verwendet werden dürfen, eine ähnliche Rolle spielen können, wie die Reservetruppen, von welchen sie sich besonders dadurch unterscheiden, daß ihre Führer und Mannschaften im Frieden nur eine oberflächliche militärische Schulung durch Ein-

berufung zu Uebungen von kurzer Dauer erhalten. Von der Ausdehnung dieser Uebungen, von der Brauchbarkeit des Führerpersonals und von dem Maße, in welchem die Zusammenziehung der Milizen schon im Frieden vorbereitet ist, wird hauptsächlich ihr kriegerischer Werth abhängen. Im Verlaufe eines Krieges von längerer Dauer können sie einen gewissen Grad von Verwendbarkeit für den Feldkrieg erlangen; in erster Linie, an Stelle des fehlenden Feldheeres, haben sie selbst unter günstigen Verhältnissen wenig Aussicht auf Erfolg gegen die Heereskräfte eines achtbaren Gegners.

Für die Bildung von Freischaaren ist in denjenigen Ländern, welche die allgemeine Wehrpflicht mit langjähriger Verpflichtung zum Kriegsdienste angenommen haben, der Boden nicht günstig, weil dort das Heer den größten Theil der waffenfähigen Elemente des Volkes aufnimmt. Da das Völkerrecht im Freischaarenkriege dem Gegner die Anwendung harter Repressalien gestattet, so schädigt er, wenn er nicht mit großem Nachdruck geführt werden kann, das Land leicht mehr als er ihm nützt. Eine kräftige Nation wird sich freilich durch Scheu vor vorübergehenden Leiden nicht zurückschrecken lassen, ihr Alles einzusetzen für die Ehre und die Unabhängigkeit; aber so lange Aussicht bleibt, den Feind in geregelter Kriegführung abzuwehren, ist es nicht rathsam, die Zuflucht zum Freischaarenkrieg zu nehmen. Anders liegen die Verhältnisse für ein Land, welches die Mittel zu regelmäßiger Kriegführung nicht besitzt, und wo infolge dessen die besten Kräfte des Volkes für den Freischaarenkrieg verfügbar sind. Die Geschichte lehrt, daß in solchem Falle die Kriegführung von Freischaaren sehr wirkungsvoll werden kann, wenn der Charakter des Volkes und des Landes sie begünstigt (Spanien, Tirol).

### 3. Von den verschiedenen Waffengattungen.

Seit der Erfindung der Feuerwaffen unterscheidet man drei Haupt-Waffengattungen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie, neben welchen noch technische Truppen verschiedener Art in den Streitkräften ihren Platz finden.

Die Infanterie ist die selbständigste und am vielseitigsten verwendbare Waffengattung. Ihr Werth besteht hauptsächlich in der großen Summe menschlicher Kraft und Einsicht, welche sie, unbehindert durch fremdartige Elemente, auf engem Raume zu entwickeln vermag.

Der Infanterist führt alles bei sich, was er zum Kampfe gebraucht. Wo Menschen leben und sich bewegen können, da findet auch die Infanterie ein Feld der Thätigkeit; ihre Bewegungen im Raume sind frei von den Schranken, welche den anderen Waffengattungen durch die Natur des Pferdes, der Artillerie überdies durch die Schwerfälligkeit des Geschützes auferlegt werden. Gleich geeignet zum Fernkampf wie zum Nahkampf, zum Angriff wie zur Vertheidigung, kann sie, so werthvoll auch die Hülfe der anderen Waffengattungen für sie ist, doch überall und unter allen Verhältnissen selbständig fechten. Durch die fortschreitende Vervollkommnung der Waffentechnik hat sie an taktischem Werth im Vergleich zu den anderen Waffengattungen, namentlich zur Kavallerie, noch gewonnen. Mehr als je liegt die Entscheidung der Schlachten in der Hand der Infanterie.

Der Werth der Kavallerie beruht auf der Schnelligkeit und Ausdauer, mit welcher das Pferd den bewaffneten Reiter dahin trägt, wo die Kraft, Entschlossenheit, Geschicklichkeit und Einsicht desselben gebraucht wird. Im Kampf kommt auch die Kraft und der feurige Muth des Pferdes zur Geltung. Doch ist die Verwendbarkeit der Kavallerie von der Beschaffenheit des Geländes abhängig. Zwar ist für geschickte und kühne Reiter auf gewandten Pferden bei Tage fast jeder Punkt des Geländes, wenn auch nicht immer auf dem geradesten Wege erreichbar; aber geordnete Bewegungen größerer Reitergeschwader sind nur in offener, wenig durchschnittener Gegend möglich; jede Hecke, jeder Hohlweg von Bedeutung hemmt sie.

Die Kampffähigkeit der Kavallerie ist einseitig; gute Reiterei kennt in der Schlacht nur den Nahkampf und nur die Angriffsform bedient sich selbst für die Vertheidigung ausschließlich der letzteren. Durch die Ausrüstung mit weittragenden Feuerwaffen wird sie zwar auch zum angriffs- und vertheidigungsweise geführten Ferngefecht fähig. Sie gewinnt dadurch in hohem Grade an Unabhängigkeit für den kleinen Krieg, aber in der Schlacht ist kein Raum für das Fernfeuer der Kavallerie. Sie muß zum Feuergefecht absitzen, ein erheblicher Bruchtheil ihrer Mannschaft wird dem Kampfe durch die Nothwendigkeit, die Pferde zu halten, entzogen, und die Rücksicht auf letztere sowie die reitermäßige Ausrüstung weiset dem Gefecht abgesessener Kavallerie so enge Grenzen an, daß es immer nur als

ein Nothbehelf für solche Fälle betrachtet werden darf, wo schwache Infanterie aus örtlichen Gründen nicht mit dem Säbel in der Faust erfolgreich bekämpft werden kann. Eine Kavallerie, welche zur Fernwaffe greift, wenn sie den Feind mit dem Säbel erreichen kann, soll man von Pferden und Sporen befreien, zumal die Ernährung der Pferde im Kriege oft auf Schwierigkeiten stößt.

Die Schnelligkeit der Pferde erleichtert der Kavallerie die Annäherung an feuernde Truppen, und der moralische Eindruck ihres Ansturms gewährt im Verein mit der natürlichen Kraft des Pferdes und der Wirksamkeit der Nahwaffen Aussicht auf Erfolg im Handgemenge. Die Annäherung wird auch begünstigt durch die natürliche Erregung der vorwärtsstürmenden Masse, welche die moralische Wirkung der auf dem Wege eintretenden Verluste abschwächt. Indeß sind diese Verluste beim Angriff aus der Ferne gegen gediegene, unerschütterte Infanterie, welche mit den weit, sicher und schnell schießenden Gewehren der Neuzeit bewaffnet ist, doch so groß, daß wir einem solchen Angriff, wäre die Kavallerie auch noch so vortrefflich, Aussicht auf Erfolg nicht zuerkennen können; er vermag höchstens die Thätigkeit der feindlichen Infanterie auf kurze Zeit von einem anderen Ziele abzulenken, und dieser Zweck kann unter Umständen die Aufopferung von Reitergeschwadern erfordern, aber mehr wird durch ihren Angriff unter den angenommenen Verhältnissen nicht erreicht werden. Dagegen ist selbst gute Infanterie, wenn sie bei der zersetzenden Wirkung des heutigen Gefechts durch angreifende Kavallerie auf nahe Entfernung überrascht wird — was freilich größeren Reitermassen kaum jemals gelingen wird — in Gefahr; und gegen Infanterie, welche von Hause aus schlecht oder durch den Kampf ernstlich erschüttert ist, vermag die Kavallerie gegenwärtig noch so große Erfolge zu erzielen, wie in vergangenen Zeiten. Der moralische Eindruck der heranbrausenden Reitermassen nimmt einer haltlosen Infanterie heute ebenso leicht die Besinnung wie ehedem, und wenn sie dann, statt in überlegtem Gebrauch ihrer Waffe, ihr Heil im Laufen sucht oder in die Luft feuert, ist es ganz gleichgültig, ob die Gewehre 200 oder 1500 Meter weit tragen, ob mit ihnen vier oder zehn Schuß in der Minute abgegeben werden können.

Wir fassen unsere Ansicht über den Werth der Kavallerie schließlich dahin zusammen, daß sie an Bedeutung für die Entscheidung der Schlachten gegen früher verloren hat, daß sie aber in der Ausnutzung

eines entscheidenden Sieges auch heute noch Großes zu leisten vermag. Den Nachweis, welchen unersetzlichen Werth sie für den kleinen Krieg, für den Aufklärungs-, Sicherungs- und Verschleierungsdienst hat, müssen wir späteren Betrachtungen vorbehalten.

Die Bedeutung der Artillerie besteht in der Fernwirkung ihrer Geschütze und in der zerstörenden Kraft der aus denselben geschleuderten Geschosse. Sie wird aus schwerem Material, Menschen und Pferden gebildet; das Material ist in ihr das wichtigste Element, Menschen und Pferde sind nur Mittel zur Bedienung und Fortschaffung desselben, aber unentbehrlich sind ihr alle drei Elemente, derart, daß sie da nichts vermag, wo eines derselben versagt. Sie kann auf weite Entfernung selbst dem verdeckt stehenden Feinde schwere Verluste beibringen und ihn durch diese, sowie durch die moralische Wirkung ihrer platzenden Geschosse erschüttern, auch Hindernisse forträumen, welche der Wirksamkeit der anderen Waffengattungen im Wege stehen; sie ist deshalb von großem Nutzen für die Vorbereitung und Unterstützung des Kampfes der letzteren. Aber, unfähig zum Nahkampfe, ist sie außer Stande, ein Gefecht selbständig durchzuführen und zu entscheiden, vielmehr bedürftig des Schutzes der anderen Waffen. Ihre Bewegungsfähigkeit ist vom Gelände und von Witterungseinflüssen in höherem Grade abhängig wie diejenige der Kavallerie; und wenn sie ihre vernichtenden Geschosse über Sumpf und Wasser dahin zu senden vermag, wo der Feind vor den anderen Waffen sicher ist, so wird andererseits ihre Wirksamkeit beeinträchtigt oder selbst aufgehoben durch alles, was den Gesichtskreis beschränkt: Dunkelheit, Nebel, Unebenheit und starke Bebauung des Bodens. Trotz dieser Mängel ist sie, zumal nach den bedeutenden Vervollkommnungen, welche ihr Material in Bezug auf Schußweite, Treffsicherheit, Treffwirkung, Beweglichkeit und Leichtigkeit der Bedienung in neuerer Zeit erfahren hat, von so hohem Werthe für die Unterstützung der anderen Waffen, besonders der Infanterie, im Gefecht, daß ihr eine hervorragende Stellung an deren Seite gesichert ist.

Außer den drei Hauptwaffengattungen finden wir noch verschiedenartige technische Hülfstruppen in den Streitkräften, bestimmt, die Operationsfähigkeit und Kampftüchtigkeit derselben zu erhöhen. Wir rechnen hierhin die zu größeren Schanzarbeiten, zur Wegeverbesserung, zum Brückenbau, zu Zerstörungsarbeiten und für den Minenkrieg bestimmten Genietruppen oder Pioniere (Sappeure,

Pontonniere, Mineure), die Eisenbahntruppen, Telegraphenabtheilungen u. s. w. Es sind dies meistens Fußtruppen, zum Theil ausgerüstet mit umfangreichem Material. Hieraus und aus ihren besonderen Zweckbestimmungen ergeben sich ihre charakteristischen Eigenschaften.

Man wird am richtigsten auch die Positions- (Festungs-, Belagerungs-) Artillerie zu den technischen Hülfstruppen rechnen. Sie hat eine noch größere Wirkung in die Ferne, als die Feldartillerie, aber auch noch weniger Beweglichkeit. Ihre schweren Geschütze können nur langsam auf festem, ebenem Untergrunde fortbewegt werden und während des Gefechts die Stellung, in welche sie vor Beginn desselben gebracht worden sind, nicht wechseln. Bei ungünstigem Ausgange des Kampfes werden sie in der Regel mit der Stellung verloren gehen. Im Feldkriege finden sie nur ausnahmsweise Verwendung (Belfort).

Die Frage, welches Stärkeverhältniß zwischen den verschiedenen Waffengattungen in den Streitkräften als das beste zu erachten ist, läßt sich wiederum nicht in allgemein gültiger Weise beantworten. Sehen wir ganz ab von der Vorliebe, welche diese und jene Zeit oder Nation für die eine oder die andere Waffengattung hat, obgleich wir ihr durchaus einen berechtigten Einfluß zuerkennen, so ist doch zunächst darauf hinzuweisen, daß der Werth der verschiedenen Waffengattungen, hauptsächlich unter der Einwirkung technischer Fortschritte, mehrfachem Wechsel unterlegen hat und wahrscheinlich auch fernerhin unterworfen sein wird.

Wenn Friedrich der Große der Artillerie weniger und der Kavallerie mehr Bedeutung für die Entscheidung der Schlachten beimaß, als im Allgemeinen unter heutigen Verhältnissen geschieht, so hat dies seine volle innere Berechtigung. Die Geschütze waren damals schwerfälliger und weniger wirksam, die Wege schlechter als heute; die Kavallerie dagegen vermochte unerschütterte Infanterie zu überreiten und Schlachten zu entscheiden.

Der Werth der einzelnen Waffengattungen wechselt auch nach der Natur des Kriegsschauplatzes und den Eigenschaften der feindlichen Streitkräfte. Im Hochgebirge kann man von Kavallerie und Artillerie weniger Gebrauch machen als im Flachlande, und bei der Kriegführung in futterarmen Ländern beschränkt man die Zahl der mitzuführenden Pferde auf das Nothwendigste. Man wird indeß seinem Gegner auch an Kavallerie und Artillerie gern überlegen oder

mindestens gewachsen sein, wenn man nicht Grund zu der Annahme hat, daß diese Waffengattungen bei ihm stärker, als nützlich ist, vertreten sind, und wenn der Vortheil ohne Beeinträchtigung wichtigerer Interessen erreicht werden kann.

Endlich spielt bei Festsetzung des Stärkeverhältnisses zwischen den verschiedenen Waffengattungen der Kostenpunkt, der Pferdereichthum des eigenen Landes, sowie die Frage eine große Rolle, wie viel Zeit für die Organisation und Ausbildung zur Verfügung steht. Die Kavallerie und Artillerie sind sehr kostspielige Waffengattungen, namentlich für Länder, in denen es an geeigneten Pferden mangelt, so daß diese im Auslande gekauft werden müssen. Außerdem aber kann man aus rohen Elementen, wenn auch nicht gute, so doch verwendungsfähige Infanterie in viel kürzerer Zeit, als brauchbare Kavallerie und Artillerie schaffen. Nur Reitervölker machen hiervon allenfalls eine Ausnahme.

Unter allen Verhältnissen wird man davon ausgehen müssen, daß die Infanterie in Anbetracht ihrer vielseitigen Verwendbarkeit und als diejenige Waffengattung, welcher in der Schlacht die Entscheidung zufällt, den Kern und die Hauptmasse der Streitkräfte bildet; die Zutheilung von Kavallerie und Artillerie erfolgt nach Bedarf und Vermögen. Wer im Stande ist, sich eine derartige Ueberlegenheit an Kavallerie zu verschaffen, daß sich diejenige des Gegners im Felde gegen sie nicht selbständig zu behaupten vermag, sondern ihr Heil im unmittelbaren Anschluß an die anderen Waffen suchen muß, gewinnt, wie wir später nachweisen werden, außerordentlich an Sicherheit in der zweckmäßigen Verwendung seiner gesammten Streitkräfte. Die Kavallerie, welche hierfür ausreicht, wird aber, wenigstens unter den heutigen Verhältnissen, auch allen übrigen Zwecken genügen, und empfiehlt es sich daher nicht, dieser Waffe noch mehr Mittel und Kräfte zuzuwenden, wenn dieselben den anderen Waffengattungen entzogen werden müßten. Wer die Mittel nicht besitzt, sich eine überlegene Kavallerie zu verschaffen, würde nicht gut thun, sein Streben darauf zu richten, der feindlichen an Zahl möglichst nahe zu kommen; viel Kavallerie nützt ihm gar nichts, wenn sie doch nicht stark genug ist, um die feindliche zurückzutreiben, aber gute, selbst wenig zahlreiche Kavallerie kann ihm trotzdem von großem Vortheil, besonders für das Nachrichtenwesen, sein.

Auch an Artillerie wird man dem Feinde beim Zusammentreffen gern überlegen oder mindestens ebenbürtig sein. Wer im Gefecht die feindlichen Geschütze zum Schweigen bringen kann, hat viel gewonnen, sofern er genügende Infanterie verfügbar hat, um den Erfolg auszunutzen; sonst — so gut wie nichts! Die Infanterie ist aber hierfür nicht verfügbar, wenn der Schutz der Artillerie, welche desselben im hohen Grade bedürftig ist, zu ihrer Hauptaufgabe wird, oder wenn ihre Bewegungen durch diese Waffengattung so verzögert werden, daß sie nicht rechtzeitig zur Stelle sein kann, oder wenn gar die Mittel des Staates durch die Artillerie in solchem Maße in Anspruch genommen werden, daß darunter die Infanterie an Zahl oder Güte zu leiden hat. Es erscheint nicht überflüssig, hierauf hinzuweisen, angesichts des hier und da hervortretenden Bestrebens, die Ueberlegenheit der Streitkräfte hauptsächlich in der Zahl der Geschütze zu suchen. Erwägt man, daß die Artillerie eines deutschen Armeekorps in ihrer jetzigen Stärke eine Gefechtsfront von mehr als ein und einem halben Kilometer einnimmt, während sie in der Marschkolonne mit allen zugehörigen Fahrzeugen eine Länge von ungefähr sieben Kilometern — unter normalen Verhältnissen — hat, und daß die Infanterie, welche hinter sämmtlichen Batterien marschirt, infolge des Einschaltens der letzteren in die Marschkolonne mindestens eine Stunde später auf dem Schlachtfelde eintrifft, so erscheint die Ansicht wohl begründet, daß eine weitere Vermehrung der Geschützzahl im Rahmen der Armeekorps selbst dann sich nicht empfehlen würde, wenn etwa andere Staaten hierzu das Beispiel geben sollten. Eine fernere Verstärkung der Geschützwirkung wird nur auf dem Wege der Verbesserung, nicht auf demjenigen der Vermehrung der Artillerie gesucht werden dürfen. Fehlte es doch schon auf den Schlachtfeldern von Spicheren, Wörth und Gravelotte der deutschen Artillerie, obgleich sie damals noch weniger zahlreich war, an Raum zur Entwickelung, während an Infanterie noch niemals Ueberfluß geherrscht hat.

Es ist wahr, daß die Artillerie unter Umständen fehlende Infanterie ersetzen oder Mängel der letzteren ausgleichen kann. Sie hat z. B. im Kriege von 1870/71 auf deutscher Seite durch ihre Ueberlegenheit die mangelhafte Bewaffnung der Infanterie erfolgreich ausgeglichen, und es ist eine alte Erfahrung, daß, wenn im Verlaufe des Krieges die Infanterie an Zahl und Tüchtigkeit Einbuße erleidet, selbst in einer unverhältnißmäßig zahlreichen Artillerie will-

kommener Ersatz hierfür gefunden wird. Allein sie vermag doch stets nur für die ungenügende Fernwirkung der Infanterie schadlos zu halten. Wo sie zur Hauptwaffe wird, weil die Infanterie zu schlecht oder zu wenig zahlreich ist, um die Entscheidung im Kampfe auf kurze Entfernung zu suchen, wird die Kriegführung lahm und schleppend.

### 4. Von den Truppentheilen und Heeresverbänden.

In den kleinsten Gefechtskörpern, in welche die Streitkräfte zerlegt werden, waren in vergangenen Zeiten bisweilen verschiedene Waffengattungen — Infanterie und Kavallerie, auch Infanterie und Artillerie — vermischt. Jetzt bildet man dieselben allgemein aus ein und derselben Waffengattung. Als die kleinsten, durch die Stimme ihrer Führer noch zu leitenden Gefechtskörper — taktischen Einheiten — der drei Hauptwaffengattungen sind die Kompagnien in der Stärke von 200 bis 250 Köpfen, die Schwadron zu 120 bis 150 Pferden, und die Batterie zu 4 bis 8, in der Regel 6 Geschützen, zu betrachten. Bei der Infanterie das Bataillon, in der Stärke von 800 bis 1000 Köpfen, als taktische Einheit zu bezeichnen, erscheint nicht zutreffend, seitdem die Bataillone grundsätzlich in auseinandergezogenen Kompagniekolonnen fechten, welche nicht mehr durch die Kommandostimme des Bataillonskommandeurs, sondern durch Befehle, welche den Kompagnieführern für die Wahl der Mittel zum Zweck einen gewissen Spielraum lassen, geleitet werden; man könnte eher bei der Kavallerie das Regiment als taktische Einheit bezeichnen, da der Kommandeur desselben auch im Gefecht die Bewegungen der Schwadronen meistens einheitlich durch Kommando oder Signal regelt.

Bei der Infanterie sind jetzt in der Regel vier (auch mehr) Kompagnien in Bataillonen, mehrere Bataillone in Regimentern, mehrere Regimenter zu Brigaden vereinigt. Aus zwei oder drei Infanterie-Brigaden bildet man, unter Zutheilung einiger, zu einer Abtheilung oder einem Regiment zusammengezogenen Batterien, Infanterie-Divisionen, welchen in fast allen Heeren auch etwas Kavallerie, in der Regel ein Regiment zu vier Schwadronen, beigegeben wird, so daß normalmäßig die Infanterie-Division als der kleinste aus allen drei Waffengattungen gebildete Heerkörper erscheint. Es schließt

dies selbstverständlich nicht aus, daß für besondere Aufgaben, wie sie namentlich im kleinen Kriege häufig vorkommen, auch Abtheilungen von geringerer Stärke aus verschiedenen Waffengattungen dauernd organisirt oder vorübergehend aus den Divisionen ausgeschieden werden.

Zwei oder drei Infanterie-Divisionen werden für den großen Krieg wiederum in der Regel als „Armeekorps" unter einheitlichen Befehl gestellt. Auf Grund neuerer Erfahrungen theilt man den Armeekorps entweder organisationsmäßig als besonderen, von den Divisionen getrennten Körper eine Artilleriemasse (Korps-Artillerie) zu, oder es wird eine solche vor jedesmaligem Eintritt des Armeekorps in das Gefecht aus den Divisionen ausgeschieden und den Befehlen des Korpsführers unmittelbar unterstellt. Wo den Infanterie-Divisionen keine Kavallerie beigegeben ist, müssen mindestens die Armeekorps mit dieser Waffengattung ausreichend versehen werden. Die Masse der Kavallerie wird jetzt in allen großen europäischen Heeren in Kavallerie-Divisionen, zu zwei oder drei, aus mehreren Regimentern bestehenden Brigaden, unter Zutheilung einiger reitenden Batterien, vereinigt und in dieser Formation entweder den Armeekorps einverleibt oder zu selbständiger Verwendung verfügbar gehalten. Dem letzteren Verfahren geben wir den Vorzug.*)

Den Armeekorps und selbständigen Kavallerie-Divisionen, welche mit vereinter Kraft gemeinschaftliche Ziele derart verfolgen sollen, daß sie sich in ihrer Thätigkeit ergänzen und nicht gegenseitig behindern, müssen die von ihnen zu erfüllenden Aufgaben in der Regel von Tag zu Tag vorgeschrieben werden. Wenn solche Leitung wegen ihrer räumlichen Ausbreitung oder ihrer großen Zahl von der höchsten Stelle, d. h. dem Ober-Kommando der gesammten Streitkräfte, nicht möglich ist, so erübrigt nur die Einschiebung von Zwischengliedern zwischen ihnen und dem letzteren. Dadurch entstehen, als größte Einheiten der Streitkräfte, die „Armeen", deren Vorhandensein jedoch den Oberfeldherrn nicht verhindert, sich dauernd oder vorübergehend die unmittelbare Leitung einzelner Armeekorps und Kavallerie-Divisionen, unter Umständen selbst kleinerer Heerkörper, vorzubehalten. Mehr als fünf Armeekorps, mit der entsprechenden Zahl von Kavallerie-Divisionen, werden in der angedeuteten Weise kaum

*) Vergl. Abschnitt III., Kapitel 3.

einheitlich geleitet werden können, woraus sich bei noch stärkeren Streitkräften die Nothwendigkeit der Eintheilung in mehrere „Armeen" oder mindestens der Herstellung eines Armee-Verbandes, neben selbständigen Korps, ergiebt. Im Uebrigen wird die Stärke der „Armeen" ebensowohl nach den ihnen zugedachten Aufgaben, als nach der Natur des Kriegsschauplatzes und den Eigenschaften der Führer bemessen.

## 5. Bedingungen der Operationsfähigkeit.

Die Truppen können — von der beschränkenden Thätigkeit des Feindes zunächst abgesehen — sich nur insoweit mit gesicherten Lebensbedingungen im Raume frei bewegen, als sie die Mittel zur Ueberwindung natürlicher Hindernisse, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und zur Ergänzung des verbrauchten Materials selbst besitzen, zugeführt bekommen oder im Lande vorfinden. Die Hülfsmittel, welche der Kriegsschauplatz zu bieten vermag, sind äußerst werthvoll, genügen aber nicht für die Bedürfnisse jeder Art (z. B. Munitionsersatz), jeder Heeresstärke und jeder Kriegslage, und ist daher die Operationsfähigkeit der Streitkräfte nur in dem Maße gesichert, als sie auch ohne jene Hülfsmittel bestehen können.

Bei den Truppen sind die Menschen und Pferde wohl im Stande, ohne Ueberbürdung, außer der Kleidung, Ausrüstung und Bewaffnung, die nothwendigsten Mittel zur Instandhaltung dieser Gegenstände und zur Körperpflege, einigen Vorrath an Munition — für ein kleineres Gefecht ausreichend —, einiges Arbeitsgeräth, sowie die nothwendigen Lebensmittel auf wenige Tage selbst zu tragen.

Einige weitere Vorräthe können die einzelnen Truppentheile allenfalls auf Fahrzeugen oder Tragthieren, welche sie unmittelbar begleiten, mit sich führen. Allein dadurch wird ihre Beweglichkeit verringert und eine sehr unerwünschte Verlängerung der Marschkolonnen herbeigeführt, welche die Marschfähigkeit und Schlagfertigkeit der Heerkörper beeinträchtigt.

Muß schon aus diesem Grunde die unmittelbare Mitführung von Fahrzeugen und Tragthieren bei den Truppen auf das Nothwendigste beschränkt werden, so ist es auch aus anderen Rücksichten vorzuziehen, die Mittel zur Ergänzung der von Mann und Pferd getragenen Vorräthe, sowie sonstige Bedürfnißgegenstände je für eine

größere Zahl von Truppentheilen in besonderen Staffeln (Wagen- oder Tragthierkolonnen) nachzuführen. Hierfür spricht insbesondere der Umstand, daß das Bedürfniß bei den einzelnen Truppentheilen wechselt. Der eine verbraucht seine Munition, bevor ein anderer die seinige angreift; ein Truppentheil findet Tage lang ausreichende Verpflegung in den Quartieren, während andere ausschließlich auf die mitgeführten Vorräthe angewiesen sind. Werden die Vorräthe für eine größere Anzahl von Truppentheilen gemeinsam nachgeführt, so vollzieht sich der Ausgleich in einfacher Weise, und kann auch für die Beaufsichtigung und Verwaltung der Vorräthe besser gesorgt werden. Gewisse Bedürfnißgegenstände zu erhöhter Kampf- und Bewegungsfähigkeit können überdies ihrer Natur nach nicht von jedem einzelnen Truppentheil, sondern nur zu gemeinschaftlicher Benutzung für größere Verbände mit ins Feld geführt werden. Dies gilt namentlich von dem Material zur Ueberbrückung von Flüssen, zur Ausführung größerer Schanzarbeiten, zur Herstellung von Eisenbahnen und telegraphischen Verbindungen, zum Transport und zur Pflege von Kranken und Verwundeten, zur Einrichtung von Schlächtereien und Bäckereien, sowie zur Vermittelung der Korrespondenz mit der Heimath.

Theils unzweckmäßig, theils undurchführbar würde es auch sein, die Fürsorge für Befriedigung der vielfachen Bedürfnisse der Truppen sowie die Hebung und Verwerthung der Hülfsmittel des Kriegsschauplatzes ausschließlich den einzelnen Truppentheilen zu überlassen. Es würde dies ein unverhältnißmäßig zahlreiches Verwaltungspersonal, für welches es an geeigneten Kräften fehlen könnte, bedingen, fortwährende Reibungen hervorrufen und zur Folge haben, daß hier Ueberfluß, dort Mangel herrschte.

Andererseits würde es in Anbetracht der Stärke der Heere unserer Zeit nicht angängig sein, einheitlich für das ganze Heer alle Reservevorräthe zu verwalten, alle diese organisatorischen Einrichtungen zu treffen. Geschähe dies, so würde das Heer eine schwerfällige Masse, welche, auf engem Raume untheilbar zusammengedrängt, sich nur langsam fortbewegen könnte, und die Bedürfnißgegenstände würden gleichwohl nicht immer rechtzeitig zur Hand sein, wo sie gebraucht werden.

Diese Erwägungen führen dahin, die Verwaltung und das Nachfuhrwesen im Anschluß an Heertheile von gewisser Stärke zu organisiren, und da bereits die Nothwendigkeit erwiesen ist, aus Rück-

sichten auf die Befehlsführung und das Gefecht das Heer in Körper von verschiedener Größe abzustufen, so fragt es sich nur noch, an welche Einheiten jene Einrichtungen am zweckmäßigsten angeschlossen werden.

In allgemein gültiger Weise läßt sich diese Frage nicht beantworten. Der Wahl sehr kleiner Einheiten stehen indeß dieselben Gründe entgegen, wie der vollständigen Ausstattung aller einzelnen Truppentheile, und nimmt man sehr große Einheiten, so entstehen nahezu gleiche Schäden, wie bei der einheitlichen Versorgung des ganzen Heeres mit den in Rede stehenden Einrichtungen. So bleibt, wenigstens für den großen Krieg, nur die Wahl zwischen dem Armeekorps und der Division, und hat man sich in den Heeren der europäischen Großstaaten prinzipiell für das Armeekorps entschieden. Es schließt dies durchaus nicht aus, daß man auch einzelne Divisionen und selbst kleinere Körper dauernd — z. B. für den Gebirgskrieg — oder vorübergehend mit Allem versorgt, was ihnen selbständige Operationsfähigkeit verleiht. Ebenso bleibt es zulässig und selbst zweckmäßig, gewisse organisatorische Einrichtungen zur Erhöhung der Operationsfähigkeit — z. B. zur Herstellung und Inbetriebnahme von Eisenbahnen, zur Belagerung von Festungen ꝛc. —, deren nicht jedes Armeekorps bedarf, an die höhere Einheit, die Armee, anzuschließen.

Die Armeekorps erscheinen hiernach in den großen Heeren unserer Zeit als diejenigen Heerkörper, mit denen der Feldherr vorzugsweise rechnet, an deren Führer er unmittelbar seine Weisungen ergehen läßt. Aus allen Waffengattungen zweckmäßig und in beträchtlicher Stärke zusammengesetzt, besitzen sie eine bedeutende Gefechtskraft und verfügen gleichzeitig über alle Mittel zur unabhängigen Bewegung im Raume. Ihr Organismus ist ein einheitlicher in dem Sinne, daß jeder Theil seine Bestimmung im Verhältniß zum Ganzen hat und alle Theile harmonisch zusammenwirken nach einem Willen. Man kann hiernach das Armeekorps füglich als die „strategische Einheit" des großen Krieges unserer Zeit bezeichnen.

Auch die Kavallerie-Divisionen müssen selbständige Operationsfähigkeit besitzen; sie dürfen aber andererseits nichts mitführen, was sie irgend entbehren können, weil Schnelligkeit und Beweglichkeit die Haupteigenschaften sind, auf welchen ihre Erfolge beruhen. Von zahlreichen Trains abhängige Kavallerie-Divisionen würden verhältniß-

mäßig so wenig leisten, daß sie dem Heere mehr hinderlich als nützlich wären. Ihrer Organisation muß vielmehr die Annahme zu Grunde liegen, daß ihnen in erster Linie Gelegenheit geboten werden wird, von den Hülfsmitteln des Kriegsschauplatzes zu leben. Mit den zur Nutzbarmachung dieser Hülfsmittel erforderlichen Organen sind sie reichlich auszustatten. — Beiläufig sei hier bemerkt, daß es aus den vorstehenden Gründen sich auch nur ganz ausnahmsweise empfehlen kann, den Kavallerie-Divisionen Infanterie zuzutheilen, selbst wenn Wagen zur Beförderung derselben vorhanden sind.

Wenn auch in den nachfolgenden Betrachtungen auf Einzelheiten der Organisation im Allgemeinen wenig Bezug genommen werden wird, so werden doch einige Gedanken anschaulicher, wenn man von konkreten Verhältnissen ausgeht. In solchen Fällen mag folgende Organisation für ein Armeekorps vorausgesetzt werden, welcher diejenige der meisten deutschen Armeekorps ꝛc. zur Zeit ähnlich ist, so daß die Uebertragung auf die thatsächlichen Verhältnisse des deutschen Heeres keiner Schwierigkeit begegnet.

Der Gefechtskörper des Armeekorps setzt sich zusammen aus zwei Infanterie-Divisionen und der Korps-Artillerie. Jede Infanterie-Division hat die Stärke von zwölf Infanterie-Bataillonen, welche in zwei Brigaden zu je zwei Regimentern, jedes Regiment zu drei Bataillonen, eingetheilt sind, einem Kavallerie-Regiment zu vier Schwadronen und einer Artillerie-Abtheilung zu vier Batterien. Die Korps-Artillerie besteht aus acht Batterien.

Die Bataillone sind 1000 Mann, die Schwadronen 150 Pferde stark, die Batterien führen je sechs sechsspännige Geschütze. Die Truppentheile sind nothdürftig mit Lebensmitteln für die Menschen auf drei Tage, für die Pferde auf einen Tag, so wie mit Munition derart versorgt, daß aus jedem Infanteriegewehr 110, aus jedem Kavalleriegewehr 50, aus jedem Geschütz 135 Schuß gefeuert werden können. Diese Vorräthe sowie die Mittel zur ersten Fürsorge für die Kranken und Verwundeten und kleinere Bedürfnißgegenstände werden theils von den Mannschaften und Pferden getragen, theils sind sie auf den Truppenfahrzeugen verladen, deren jedes Infanterie-Bataillon ein sechsspänniges, ein vierspänniges und sieben zweispännige, jede Schwadron ein zweispänniges, jede Batterie — außer den Geschützen — zwölf sechsspännige mit sich führt.

Jeder Infanterie-Division ist eine Pionier-Kompagnie mit Material zum Bau einer 35 Meter langen Brücke und mit drei Schanzzeugwagen zugetheilt. Beim Armeekorps befindet sich außerdem noch eine dritte Pionier-Kompagnie mit einem größeren Brückentrain, welcher das Material zum Bau einer Brücke von 125 Meter Länge enthält. An Munitions-Vorrath besitzt das Armeekorps, außer dem von den Truppentheilen mitgeführten, in etwa 200 sechsspännigen Wagen noch je 60 Schüsse für

jedes Infanterie-Gewehr und etwa 140 Schüsse für jedes Geschütz. Die Verpflegung des Armeekorps ist auf etwa acht Tage gesichert, durch die Mund- und Fourage-Vorräthe, welche die Truppen besitzen, unter Hinzurechnung derjenigen, welche auf beiläufig 160 vierspännigen und 400 zweispännigen Fahrzeugen als gemeinschaftlicher Vorrath für das ganze Armeekorps verladen sind. Für die Pflege der Kranken und Verwundeten ist, abgesehen von den bei den Truppen befindlichen Aerzten, Arztgehülfen und Heilmitteln, dadurch gesorgt, daß dem Armeekorps drei je 100 Köpfe starke Sanitäts-Detachements und 12 Feldlazarethe zugetheilt sind. Den Sanitäts-Detachements, welche je 12 zweispännige Fahrzeuge zu ihrer Verfügung haben, fällt die Unterstützung der Truppenärzte in der ersten Sorge für die Verwundeten auf dem Schlachtfelde, und der Transport der letzteren in die Feldlazarethe zu. Die 12 Feldlazarethe sind mit dem Personal und Material zur Aufnahme von je 200, im Ganzen also 2400 Kranken oder Verwundeten, versehen. Das Material jedes Feldlazareths ist auf sechs Fahrzeugen verladen. Endlich wollen wir annehmen, daß sich beim Armeekorps das Personal und Material zur Herstellung und zum Betrieb einer 20 Kilometer langen Telegraphenleitung, sowie die für den Verkehr mit der Heimath nothwendigen Feldpost-Einrichtungen befinden. Das Ganze ist so organisirt, daß es ohne Schwierigkeit durchführbar ist, einen Theil, z. B. eine Division, mit selbständiger, wenn auch beschränkter Operationsfähigkeit auszusondern.

Der Gefechtskörper eines solchen Armeekorps besteht daher aus 24 Bataillonen oder 24 000 Mann Infanterie, 8 Schwadronen oder 1200 Mann Kavallerie und 16 Batterien oder etwa 2000 Mann Artillerie mit 96 Geschützen. Die Gesammtstärke, einschl. der Offiziere und Beamten (Verpflegungsstärke), muß jedoch zu etwa 36 500 Köpfen mit mehr als 10 000 Pferden angenommen werden. Die Zahl der zugehörigen Fahrzeuge, außer den Geschützen, beläuft sich auf etwa 1500, worunter 380 sechsspännige und 260 vierspännige

Dem kommandirenden General des Armeekorps und den Divisions-Kommandeuren steht das zu geordneter Befehlsführung und für die Administration erforderliche Personal (Generalstab, Adjutantur, Intendantur, Proviant- und Kriegskassen-Beamte, Geistliche, Justizbeamte, Feldpostbeamte) zur Verfügung, alle Stäbe und Verwaltungsorgane sind mit den nothwendigen Transportmitteln versorgt. Die letzteren sind in der oben angegebenen Gesammtzahl der Fahrzeuge für ein Armeekorps bereits einbegriffen.

## 6. Friedens- und Kriegsformation. Mobilmachung.

Die großen Heeresmassen, für welche die allgemeine Wehrpflicht das Menschenmaterial liefert, vermag kein Staat im Frieden dauernd zu unterhalten. Es ist dies aber auch nicht nothwendig, vielmehr wird erfahrungsmäßig dem militärischen Bedürfniß Genüge geleistet,

wenn man die Wehrpflichtigen im Frieden auf so lange Zeit zu den Fahnen einberuft, wie zu gründlicher militärischer Erziehung und Ausbildung nothwendig ist, demnächst aber sie ihrer bürgerlichen Thätigkeit zurückgiebt und nur zeitweise noch zum Militärdienst heranzieht, um sie in der Uebung und Gewohnheit zu erhalten.

Zu diesem Behufe müssen im Frieden Truppenkadres bestehn, welche zweckmäßigerweise zugleich als Stämme für die Kriegsformation des Feldheeres in der Art verwendet werden, daß man sie bei ausbrechendem Kriege durch Einberufung der beurlaubten Mannschaften — womöglich derjenigen, welche in ihnen ausgebildet worden sind — auf Kriegsstärke bringt.

Die Friedenskadres haben hiernach den doppelten Zweck, als Schulen für die waffenfähige Jugend und als Stämme für die Kriegsformation des Heeres zu dienen. Hieraus ergeben sich die leitenden Gesichtspunkte für ihre Stärke und Zusammensetzung. Wenn in ihnen jede Seite der kriegerischen Truppenthätigkeit geübt und zu richtiger Anschauung gebracht, der Dienst so gehandhabt werden kann, wie das Kriegsverhältniß es erheischt, so ist dies für die Ausbildung der Führer und der Mannschaften, wie für die Schlagfertigkeit des Heeres von sehr großem Werth.

Nur in starken Kadres lebt und entwickelt sich weiter die feste Zucht und Ordnung und der rechte militärische Geist, welche die Hauptstärke der Truppen ausmachen; die Mannschaften nehmen den Geist in sich auf, ehe sie in das Beurlaubungsverhältniß übertreten, und er kommt bei ihnen schnell wieder zum Durchbruch, sobald sie aus Anlaß eines Krieges in das gewohnte, streng geregelte militärische Verhältniß zurückkehren. Selbst neugebildete Truppentheile gewinnen verhältnißmäßig schnell inneren Halt, wenn sie aus Mannschaften zusammengesetzt werden, die ihre Erziehung und Ausbildung in soliden Friedenskadres genossen haben. In schwachen Kadres dagegen ist der Geist matt, die Ausbildung der Führer wie der Mannschaften dürftig, und der unverhältnißmäßig großen Zahl der in ihnen mangelhaft geschulten Beurlaubten, durch welche sie bei Ausbruch des Krieges verstärkt werden, gewähren sie keinen festen Rückhalt.

Zahl und Stärke der Friedenskadres bedingen sich nun aber wechselseitig derart, daß mit der Zahl die Stärke abnimmt und, umgekehrt, mit der Stärke die Zahl. Denn wenn es auch im Interesse der Sicherheit des Staates völlig berechtigt erscheint, zu Gunsten der

soliden Organisation und gründlichen Schulung der Kadres die Wehrpflichtigen über die Mindestzeit, welche zu ihrer persönlichen militärischen Ausbildung erforderlich ist, im Frieden bei der Fahne zu behalten, so ziehen doch volkswirthschaftliche und finanzielle Rücksichten hierfür enge Grenzen. Kein Staat, welcher die allgemeine Wehrpflicht angenommen hat, ist im Stande, starke Kadres dauernd in solcher Zahl zu unterhalten, daß dieselben bei ausbrechendem Kriege die ganze wehrfähige Bevölkerung aufzunehmen vermöchten. Die Staaten stehen daher vor der Wahl, die Kriegsformation ihres Heeres auf viele, schwache oder auf weniger zahlreiche, aber solidere Friedenskadres zu gründen, und in letzterem Falle die überschießenden Waffenfähigen in größerem Umfange zur Neubildung von Truppentheilen zu verwenden. In der That sehen wir bei den europäischen Heeren unserer Zeit beide Systeme in verschiedenen Abstufungen vertreten, und der Feldherr, welcher einen prüfenden Blick auf die eigenen Streitkräfte und auf diejenigen des Gegners wirft, wird das erörterte Verhältniß zwischen der Friedens- und Kriegsformation des Heeres scharf ins Auge zu fassen haben.

Vortheilhaft ist es, die einzelnen Truppentheile schon im Frieden in denselben größeren Verbänden vereinigt zu haben, in welchen man sie im Kriege zu verwenden gedenkt. Der Uebergang vom Friedens- zum Kriegsverhältniß ruft so viele unvermeidliche Reibungen hervor, daß man nichts versäumen soll, um dieselben zu verringern; und dies geschieht offenbar, wenn die Befehlsgewalt bereits im Frieden ebenso organisirt ist, wie sie im Kriege wirken soll, wenn die Truppen, welche im Kriege gemeinsam in Thätigkeit treten sollen, schon durch die Friedensorganisation eng mit einander verbunden sind, wenn die Führer und die Truppen sich bei Ausbruch des Krieges bereits kennen.

Friedensrücksichten mancherlei Art gestatten freilich nicht immer, das Prinzip in voller Reinheit durchzuführen, und namentlich ist ein erheblicher Wechsel in der Besetzung der Führerstellen da schwer zu vermeiden, wo die Kriegsformation des Heeres viele Neubildungen erfordert. Auch kann selbstverständlich nur das in erster Linie aufzustellende Feldheer des in Rede stehenden Vortheils theilhaftig werden, für das Reserveheer müssen, wie die Truppen, so auch die aus ihnen zu bildenden Verbände neu geschaffen werden. Aber je mehr die Gliederung des Heeres im Frieden derjenigen der Kriegs-

formation sich nähert, um so sicherer wird der Heeresorganismus im Kriege funktioniren.

Aus finanziellen und wirthschaftlichen Rücksichten ist es nicht möglich, die Truppen und Heerverbände im Frieden stets operationsfähig zu erhalten. Die Verwaltungsorgane, deren sie im Kriege bedürfen, finden im Frieden nicht durchweg ein entsprechendes Feld der Thätigkeit. Ernährung und Unterkunft der Truppen, Gesundheits- und Krankenpflege unterliegen im Frieden wesentlich anderen Bedingungen, als im Kriege. Die dauernde Bereithaltung der zahlreichen Trains, welche dem Heere ins Feld folgen müssen, würde Mittel in Anspruch nehmen, welche außer Verhältniß mit dem hierdurch zu erzielenden Vortheil ständen. Man wird daher hierauf verzichten und sich im Allgemeinen damit begnügen müssen, die nothwendigen Fahrzeuge, die Ausrüstung der Zugpferde, sowie das auf Wagen oder Tragthieren mitzuführende Material, soweit es nicht — wie z. B. ein großer Theil der Lebensmittelvorräthe — jederzeit in wenigen Tagen käuflich zu erwerben ist, in gutem Zustande bereit zu halten, und im Uebrigen die Organisation der Trains und Administrationen, insbesondere auch die Beschaffung der Pferde für dieselben so vorzubereiten, daß sie bei Ausbruch eines Krieges möglichst schnell in Dienst gestellt werden können.

So trefflich daher die Kriegsformation des Heeres durch die Friedensorganisation vorbereitet sein mag, so bleibt doch bei dem modernen, auf die allgemeine Wehrpflicht gegründeten Heersystem zur „Mobilmachung", d. h. zur kriegsfertigen Aufstellung der Streitkräfte noch so viel zu thun übrig, daß es der Aufbietung aller Kräfte des Staates bedarf, um diese Aufgabe schnell und sicher zu lösen und darin womöglich einen Vorsprung vor dem Gegner zu gewinnen. Es gilt, Hunderttausende, in großen Staaten vielleicht Millionen von Männern derart zum Heeresdienst aufzurufen, daß sie, nach flüchtiger Ordnung ihrer häuslichen Verhältnisse, an bestimmten Punkten zusammenströmen, um in die Kadres des Heeres eingereiht oder zu Neubildungen verwendet und militärisch bekleidet, ausgerüstet, bewaffnet zu werden; es gilt, aus ihnen geordnete Truppen- und Heeresverbände herzustellen, die Kommandogewalt für sie zu regeln und die Verwaltungseinrichtungen zu treffen, welche der Krieg erfordert, das Bedürfniß an Pferden für die Fahrzeuge zu befriedigen, die letzteren zu bespannen und zu beladen und die Trains zu organisiren; gleich-

zeitig müssen Vorräthe aller Art für den Unterhalt der Truppen in Fülle beschafft werden, und es bedarf angestrengter Thätigkeit in allen Werkstätten des Landes, bei äußerst beschränkten Arbeitskräften, um das mannigfache Material, welches im Kriege schnell abgenutzt wird, ebenso schnell wieder ersetzen zu können.

Der Mobilmachungsbefehl greift tief in alle bürgerlichen Verhältnisse ein, keine Hütte, keine Werkstätte bleibt von ihm unberührt, eine fieberhafte Bewegung ergreift die ganze Bevölkerung, die Kräfte aller Organe des öffentlichen Lebens werden auf das äußerste in Anspruch genommen. Und nur wenn jedem Einzelnen im Voraus sein Platz und seine Aufgabe richtig angewiesen war, wenn Jeder ausdauernd und mit strengster Gewissenhaftigkeit seine Schuldigkeit thut, wenn überall ruhige Besonnenheit und Einsicht mit selbstloser und selbstthätiger Hingebung an die Sache des Vaterlandes gepaart ist, gelangt das große Werk zu glücklichem Abschluß. Gleichgültigkeit, Trägheit, Mangel an Pflichtgefühl oder an Ausdauer beeinträchtigen das Gelingen ebenso wie plan- und ziellose Vielgeschäftigkeit oder unfruchtbare Erregtheit der Gemüther. Werden die vorgeschriebenen Zeiten durch Saumseligkeit, unnöthiges Hin- und Herfragen oder dergleichen verpaßt, so entstehen leicht Unordnungen, zumal bei den Verkehrsanstalten, durch welche alle Vorbereitungen über den Haufen geworfen werden und die bei der knappen Zeiteintheilung nur schwer wieder auszugleichen sind. Dieselbe Folge wird stets eintreten, wenn die Vorbereitungen für die Mobilmachung infolge mangelnder Einsicht oder Gewissenhaftigkeit der Staatsorgane unzureichend waren.

Die Mobilmachung des Heeres ist unter heutigen Verhältnissen ein sicherer Prüfstein für den Werth des gesammten Staatsorganismus und den Geist der Bevölkerung; und wenn der geordnete und schnelle Verlauf der Mobilmachung von großer Bedeutung für den Ausgang des Krieges werden kann, so wird man schon hierin einen Beweis für die Richtigkeit des an anderer Stelle gethanen Ausspruchs erkennen, daß heute mehr als früher im Kriege der wahre Werth der Staaten und Völker zur Geltung kommt.

Im Vordergrunde steht natürlich bei der Mobilmachung die Thätigkeit der militärischen Organe des Staates; wenn sie nicht mit richtigem Verständniß für die militärischen Bedürfnisse und für alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens die Vorbereitungen für die Mobilmachung und die Durchführung derselben leiten, bleibt die

Thätigkeit der übrigen Organe unfruchtbar. In der allgemeinen militärischen Organisation des Landes muß dieser Aufgabe Rechnung getragen werden, und ist es derselben besonders förderlich, wenn die höheren Truppenbefehlshaber schon im Frieden die Leitung der territorialen Militärangelegenheiten derjenigen Bezirke in der Hand haben, auf deren Hülfsquellen an Mannschaften, Pferden und Material sie für die Mobilmachung der ihnen unterstellten Truppen angewiesen sind, und wenn diese Truppen sich aus denselben Bezirken im Frieden rekrutiren, auch in ihnen oder wenigstens in der Nähe derselben ihre Friedensgarnisonen und Mobilmachungsorte haben. Neben vielen anderen Vortheilen, welche dieses Verfahren bietet, gestattet es auch eine Dezentralisation der Mobilmachung und der Vorbereitungsarbeiten für dieselbe, welche bei einer so komplizirten Thätigkeit dem Ganzen nur sehr vortheilhaft sein kann.

## 7. Von der Truppenausbildung.

Die wehrfähigen Männer, welche behufs ihrer militärischen Ausbildung zu den Fahnen einberufen werden, befinden sich der Mehrzahl nach im Zustande unfertiger Körperentwickelung. Viele haben bei ihrer bisherigen Lebensweise nicht zu voller Kraft kommen können, bei anderen hat der bürgerliche Beruf das Muskelsystem einseitig entwickelt, wenige sind derart Herr ihres Körpers, daß sie die Kräfte desselben in ganzem Maße und in durchweg zweckmäßiger Weise zur Geltung zu bringen wissen. Diese Mängel zu beseitigen, die Spannkraft und Ausdauer des Körpers zu heben und den geschickten Gebrauch seiner Kräfte zu lehren, ist die erste Aufgabe der militärischen Ausbildung. Hand in Hand hiermit geht die Unterweisung und Uebung im Gebrauch der Waffen und in den vielfachen Zweigen der kriegerischen Berufsthätigkeit.

Die letztere stellt heute an das Geistesvermögen des gemeinen Soldaten erheblich höhere Anforderungen, als in früheren Zeiten. Allerdings führt die allgemeine Wehrpflicht dem Heere auch eine größere Summe von Intelligenz zu, als die älteren Ergänzungs-Systeme; aber den geistig vorgeschrittenen jungen Männern fehlt es nicht selten noch an Blick für praktische Lebensverhältnisse, und unter der großen Masse der Wehrpflichtigen befinden sich selbst da, wo die Durchschnittsbildung vergleichsweise hoch steht, noch viele, deren

Fassungs- und Urtheilsvermögen der Nachhülfe bedarf, um aus ihnen gewandte Soldaten zu machen.

Ihre Körper- und Geisteskräfte müssen die Soldaten nicht nur individuell, sondern auch im Verhältniß zu einander, als Glieder der größeren Gemeinschaft, im Truppenverbande, gebrauchen lernen. Sie sind zu diesem Zweck in und mit den Truppentheilen, welchen sie angehören, im Hinblick auf die Anforderungen des Krieges auszubilden.

Die wichtigste Aufgabe der militärischen Erziehung liegt aber auf sittlichem Gebiete. Der Krieg stellt hohe Anforderungen an die Charaktereigenschaften des einzelnen Soldaten, wie an den Geist der Truppen.

Wenn nun die tüchtigsten Menschen während ihres ganzen Lebens an ihrer Charakterbildung zu arbeiten haben, ohne zur Vollkommenheit gelangen zu können, so ist von diesem Ziele die männliche Jugend, welche die Reihen des Heeres füllt, selbst im besten Falle, noch sehr weit entfernt. Deshalb eröffnet sich in dieser Richtung der militärischen Erziehung ein weites Feld der Thätigkeit. Ist sie gut, so erweckt und fördert sie die Eigenschaften, aus welchen der Mann die Kraft schöpft, der Gefahr entschlossen und kaltblütig ins Auge zu sehen und Mühen und Entbehrungen über gewöhnliches Maß zu ertragen, ohne seine Spannkraft zu verlieren: Ehr- und Pflichtgefühl, Selbstvertrauen und Selbstverleugnung, Vaterlandsliebe und kameradschaftlichen Sinn.

Eine gute militärische Erziehung wird Alles aufbieten, um den persönlichen Muth zu heben, sie wird aber ganz besonders auch darauf gerichtet sein, den Soldaten an strenge Zucht, Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen, in den Truppen jene Disziplin fest zu begründen, welche am sichersten die Einzelnen auf den Wegen der Pflicht und Ehre hält, sie an die Fahne und an die Führer fesselt und aller Thätigkeit der Truppen den zuverlässigen, fest geregelten Gang verleiht, durch welchen allein es möglich ist, die große Zahl der Einzelkräfte eines Heeres zu voller Wirkung nach einheitlichen Gedanken zu bringen.

Es sind wohl Stimmen laut geworden, welche glauben machen wollen, daß die Disziplin ersetzt werden könne durch Begeisterung für die zu verfechtende Sache. Solcher Ansicht liegt indeß Unkenntniß der Natur des Krieges zu Grunde.

Begeisterung erleichtert Manches im Kriege und verleiht in vielen Lagen einen werthvollen Kraftzuwachs; aber sie ist anspruchsvoll, und wenn der Krieg in seiner nackten Wirklichkeit, statt ihr beständig neue Nahrung in sichtbaren Erfolgen zu bieten, mit wachsenden Anforderungen an die Entsagung und Selbstverleugnung antwortet, erkaltet sie gar leicht und macht die auf sie gebauten Hoffnungen zu Schanden. Wo Truppen in naßkalten Biwaks Hunger leiden, wo sie Stunden lang unthätig im feindlichen Feuer aushalten müssen, oder gar nach verlorener Schlacht sich von dem siegreichen Feinde verfolgt sehen, da ist kein Raum für Begeisterung, und würde man daher vergeblich Heil von ihr erwarten. In solchen und hundert ähnlichen Lagen ist es die Disziplin allein, welche den Truppen Halt zu geben vermag, oder doch sie die verlorene Haltung bald wieder gewinnen läßt. Wem es gelingt, die Bande der Disziplin im feindlichen Heere zu sprengen, der ist dem Ziele der Vernichtung desselben sehr nahe.

Die wahre Disziplin ist übrigens weit entfernt, die Begeisterung oder andere edle Regungen zu hemmen; sie fordert keinen sklavischen Sinn, sondern die Selbstbeschränkung, welche die geistigen und sittlichen Kräfte des Menschen hebt. Die Geschichte lehrt, daß männliche Thatkraft zu allen Zeiten heimisch war in den wohl disziplinirten Heeren.

Die Aufgaben der militärischen Erziehung und der Truppenausbildung sind vielseitig und umfassend. Von ihrer Lösung hängt die Tüchtigkeit des Heeres mindestens in demselben Maße ab, wie von der Güte der Elemente, aus welchen es gebildet wird, und von der Zweckmäßigkeit seiner Organisation.

Eine tüchtige militärische Ausbildung und Erziehung wird den jungen Soldaten nur in Kadres von angemessener Stärke und Zusammensetzung zu Theil.

Wir haben bereits hervorgehoben, daß nur in starken Kadres der rechte soldatische Geist herrscht, in welchem die jungen Soldaten, um zu Tüchtigkeit zu gelangen, erzogen werden müssen, und daß sie auch nur in Truppenkörpern von genügender Stärke kriegsfertig geschult werden können. Wenn die Kadres so schwach sind, daß in ihnen die Thätigkeit kriegsstarker Truppenkörper nicht wenigstens zu annähernd richtigem Ausdruck gebracht werden kann, so setzen sich bei Lehrern und Lernenden falsche Vorstellungen fest, welche im Kriege

leicht gefährlich werden, oder es geräth gar, zumal in langem Frieden, die Schule auf Wege, welche abseits des Zieles der Ausbildung für den Krieg liegen.

Die Kadres müssen ferner mit Offizieren und Unteroffizieren gut und reichlich ausgestattet sein. Wo die Erzieher und Lehrer der Zahl nach unzureichend oder ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, wird die Truppenausbildung weder den Anforderungen des Krieges Genüge leisten, noch den Opfern an Zeit und Mitteln entsprechen.

Um gute Resultate zu erzielen, müssen die Erzieher ihr Fach verstehen. Aber hiermit sind die an das Offizier- und Unteroffizierkorps zu stellenden Anforderungen bei weitem nicht erschöpft. Die Offiziere und Unteroffiziere sind nicht nur die Lehrmeister der Soldaten im Frieden, sie sind vor Allem auch die Träger des Geistes, von welchem der Erfolg der Truppen im Kriege hauptsächlich abhängt, die Säulen der Disziplin des Heeres, die Führer des wehrhaften Volkes in der Stunde der Gefahr.

Wenn zu allen Zeiten der Werth der Truppen in erster Linie durch die Tüchtigkeit der Führer bedingt war, so ist dies in erhöhtem Maße bei den aus der allgemeinen Wehrpflicht mit kurzer Friedensdienstzeit hervorgehenden Heeren unserer Tage der Fall, in welchen die Offiziere und Unteroffiziere die einzigen fertigen Soldaten sind, weil die Wehrpflichtigen bald nach beendeter Ausbildung in die Heimath beurlaubt werden. Nehmen die letzteren nicht die Achtung vor ihren Führern und Lehrmeistern und das Vertrauen zu denselben mit in das bürgerliche Verhältniß hinüber, ja, ist das Ansehen der Führer nicht im ganzen Volke fest begründet, so fehlt die nothwendigste Voraussetzung für die Disziplin und Zuverlässigkeit des Heeres im Kriegsfalle.

Ein tüchtiges Unteroffizierkorps kann nur da bestehen, wo es durch ein tüchtiges Offizierkorps herangebildet wird. Deshalb ist das letztere der Grundpfeiler des Heeres. Ein Offizierkorps, welches auf der Höhe seiner schönen Aufgabe steht, in welchem Einsicht, Thatkraft und Ausdauer gepaart sind mit jenem ritterlichen Sinn, dem Ehre und Pflicht mehr gelten, als das Leben und Lebensgenuß, — ein solches Offizierkorps ist die sicherste Gewähr der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit des Heeres. Wo es vorhanden ist, erfüllt sich das gesammte Heerwesen mit demselben Geiste und gedeiht;

wo es fehlt, fallen alle Opfer, welche der Staat seinem Heerwesen bringt, auf unfruchtbaren Boden.

An die Beschaffenheit der Kadres muß aber noch eine weitere Anforderung gestellt werden. Wenn dieselben nämlich nur aus Offizieren, Unteroffizieren und Rekruten zusammengesetzt sind (Rekrutendepots), so bilden sie nicht allein keine geeigneten Stämme für die Kriegsformation, sondern sie erfüllen auch ihren Zweck als militärische Erziehungsanstalten nur unvollkommen. In jeder guten Erziehungsanstalt wird die Mitwirkung der reiferen Zöglinge zur Heranbildung der jüngeren in Anspruch genommen, weil das Beispiel und das Zureden Gleichstehender in vieler Beziehung mehr vermag oder doch schneller zum Ziele führt, als Belehrung und Ermahnung der Erzieher. Dies gilt im hohen Maße auch von der militärischen Erziehung. Die Kräfte der Offiziere und Unteroffiziere, wären sie auch noch so zahlreich, würden gar nicht ausreichen, um die Rekruten in alle Einzelheiten des ihnen so fremdartigen militärischen Lebens einzuführen; mindestens würde darüber viel kostbare Zeit verloren gehen, während welcher die Anforderungen an die Zucht und Disziplin innerhalb der Truppentheile tief herabgestimmt bleiben müßten, so lange und so tief, daß selbst die Erzieher der Gefahr ausgesetzt wären, hierdurch im Laufe der Jahre den richtigen Maßstab für das in jener Hinsicht zu Erstrebende zu verlieren.

Wesentlich anders gestaltet sich die militärische Erziehung, wenn die Rekruten in Kadres eingestellt werden, welche eine überwiegende Zahl in ihrer Ausbildung bereits vorgeschrittener Soldaten enthalten. Nur in solchen Kadres finden die Neueintretenden ausreichende Belehrung und sicheres Fahrwasser, nur in ihnen haben sie von Anbeginn ihrer Dienstzeit und ununterbrochen das Bild der strengen Zucht und Ordnung vor Augen, welcher sie sich unterwerfen sollen.

In starken Kadres mit einer entsprechenden Zahl von Soldaten, welche die erste Lehrlingszeit hinter sich haben, erhält sich der Gedanke an den Krieg und seine Aufgaben lebendiger, als in Rekrutendepots; hier fordert die Unerfahrenheit, das Heimweh und die Befangenheit der jungen Soldaten die Nachsicht und Milde der Vorgesetzten heraus, dort dagegen ist der Boden günstig für hohe Spannung der Kräfte, für strenge Handhabung der Disziplin und für die Entwickelung eines frischen soldatischen Geistes, welcher die Trägen und Mattherzigen mit fortreißt.

Um dieser Vortheile theilhaftig zu werden, muß man darauf verzichten, die Wehrpflichtigen in die Heimath zu beurlauben, sobald sie die Handhabung der Waffen und die wichtigsten militärischen Dienstverrichtungen nothdürftig erlernt haben. Dies ist aber auch aus anderen Gründen nicht rathsam. Wohl kann man mit Hülfe tüchtiger Lehrkräfte in verhältnißmäßig kurzer Zeit Leute im Gebrauch der Waffen und in den gewöhnlichen Dienstverrichtungen des gemeinen Soldaten so weit ausbilden, daß sie in einer soliden Truppe allenfalls einen Platz auszufüllen vermögen. Sie sind dann aber nicht Mitträger der Tüchtigkeit der Truppe, sondern werden von dieser getragen. Um aus der Masse der Wehrpflichtigen vollwerthige, d. h. solche Soldaten zu bilden, welche in allen Kriegslagen, namentlich auch in der Aufregung und Gefahr des Kampfes, nur der Stimme der Pflicht und Ehre folgen und ihre militärisch entwickelten Körper- und Geisteskräfte selbstthätig zur Geltung zu bringen wissen, — dazu bedarf es systematischer Schulung und gründlicher Gewöhnung an das militärische Leben und seine Anforderungen. Insbesondere genügt nicht die Erkenntniß der Nothwendigkeit strengster Ordnung und Disziplin, um diese unter schwierigen Verhältnissen zu gewährleisten, sondern nur die Gewöhnung bringt die Menschen sicher dahin, sich ihrer selbst zu entäußern, um als werkthätige Glieder nach dem Willen Anderer dem Ganzen zu dienen und als solche auch ohne Murren zu leiden.

Es vergeht, selbst bei tüchtiger Anleitung, eine geraume Zeit, bevor der junge Soldat die Unsicherheit und Befangenheit des Rekruten so weit abstreift, daß er sich in den einfachen Verhältnissen des militärischen Friedensdienstes heimisch fühlt; wie viel mehr, ehe ihm militärisches Denken und Handeln so in Fleisch und Blut übergeht, daß es ihn im Drohen des Todes nicht verläßt!

Es ist unbestritten und durch die Erfahrung bestätigt, daß ein Heer, in welchem der rechte Geist lebt, welches bei guter Organisation über ein vorzügliches Offizier- und Unteroffizierkorps verfügt, bei dreijähriger Erziehungszeit zu höherer Vollkommenheit zu gelangen vermag, als ein anderes bei fünfjähriger; sicher aber auch, daß das eine wie das andere bei Verkürzung der Dienstzeit an Tüchtigkeit verlieren würde.

Je länger nach der Heeresverfassung das im aktiven Dienst Erlernte und Anerzogene im Beurlaubtenstande vorhalten muß, um

so nothwendiger ist eine gründliche Friedensausbildung. Spätere Uebungen können in der Regel nur den Zweck einer Wiederholung des Erlernten haben.

Bei allgemeiner Wehrpflicht ist eine gute militärische Erziehung der Jugend im Heere, weit über den nächstliegenden Zweck hinaus, von großer Bedeutung für die Entwickelung des Volkscharakters, daher auch für die Wehrhaftigkeit künftiger Geschlechter.

Auch vom politischen und volkswirthschaftlichen Standpunkte aus verdient hervorgehoben zu werden, daß die Entwickelung der sittlichen, geistigen und körperlichen Kräfte der männlichen Jugend in einem Volksheere, in welchem der rechte Geist lebt, in Verbindung mit der Sicherheit, welche ein solches Heer dem Staate gewährt, reichen Ersatz für die finanziellen und wirthschaftlichen Opfer bietet, welche sein Unterhalt erfordert.

## 8. Ein Wort über das Verhältniß zwischen Zahl und Güte der Streitkräfte.

Man hat im Kriege niemals zu viele Truppen, vorausgesetzt, daß man sie zu ernähren vermag. Wo man sie nicht alle gebrauchen kann, wo vielleicht sogar die Menge hinderlich wird, hält man den Ueberschuß einstweilen zurück. Man hat aber andererseits auch niemals zu gute Truppen. Ueberlegenheit verleiht — von dem Einfluß der Führung abgesehen — nicht allein die größere Zahl, sondern auch die bessere Beschaffenheit der Streitkräfte. Es ist wahr, daß für die geringere Zahl an Truppen in der Güte derselben nur bis zu einer gewissen Grenze Ersatz gefunden werden kann; ein Korps Elitetruppen genügt heute so wenig, wie zur Zeit Karls XII., um Reiche zu erobern, welche von Armeen, wenn auch schlechten, vertheidigt werden. Aber ebenso eng sind die Grenzen, innerhalb deren die größere Zahl für die mangelhafte Beschaffenheit der Truppen Ersatz zu bieten vermag. Und wenn in dieser Hinsicht in der Neuzeit ein Wandel eingetreten ist, so hat die Güte mehr als die Zahl an Werth gewonnen. Dies scheint jedoch nicht allerseits anerkannt zu werden. Selbst in der deutschen Militärliteratur ist mehrfach die Ansicht aufgetaucht, daß die Güte der Truppen heute weniger, die Zahl derselben aber mehr als früher den Ausschlag gebe. Man hat versucht, diese Ansicht sowohl durch Hinweis auf die Erfahrungen

der letzten Kriege, als auch durch theoretische Betrachtungen zu begründen.

Was zunächst die Berufung auf die neueste Kriegsgeschichte betrifft, so erscheint dieselbe wenig glücklich. Im Kriege von 1866 operirte die preußische Main-Armee siegreich gegen eine Ueberzahl von Kräften, und in Böhmen war die numerische Ueberlegenheit der preußischen Truppen nicht bedeutend. Im Jahre 1870 wurde der Kampf gegen die kaiserliche Armee von Frankreich auf deutscher Seite allerdings mit überlegener Zahl geführt. In dem nachfolgenden Kampf gegen das republikanische Frankreich waren dagegen stets die Truppen des letzteren bedeutend in der Ueberzahl; und doch errangen wir den Sieg im zweiten Theile des Krieges leichter, als in dem Vernichtungskampf gegen die brave kaiserliche Armee.*)

Theoretisch hat man die Ansicht, daß es auf die Güte der Truppen jetzt weniger ankomme, namentlich durch Hinweis auf die Fortschritte der Waffentechnik zu begründen versucht. Man sagt, die Wirkung der modernen Fernwaffen überrage so sehr alle übrigen Bedingungen des Erfolges im Kampfe, daß es hauptsächlich die möglichst große Zahl der in Wirksamkeit gesetzten Waffen sei, welche den Sieg verleihe. Dem gegenüber weisen wir zunächst darauf hin, daß die Heere der französischen Republik im Kriege von 1870/71 nicht nur zahlreicher, sondern größtentheils auch besser bewaffnet waren, als die siegreichen deutschen.

Die Vervollkommnung der Feuerwaffen hat ferner nicht, wie man glauben könnte, eine allgemeine Steigerung der Wirksamkeit des Feuergefechts nach sich gezogen, was daraus hervorgeht, daß der Prozentsatz der Gesammtverluste in den Kämpfen der neuesten Zeit nicht größer, sondern geringer gewesen ist, als in früheren Schlachten.

Wenn dagegen allerdings die Vervollkommnung der Feuerwaffen zur Folge hat, daß die in den entscheidenden Gefechtsmomenten an den Entscheidungspunkten kämpfenden Truppen in verhältnißmäßig kurzer Zeit sehr schwere Verluste erleiden, von deren standhafter Ertragung der Ausgang der Schlacht abhängt, so ziehen wir hier-

*) Die deutschen Heere verloren im Kampf gegen die kaiserliche Armee in den ersten vier Wochen des Krieges etwa 78 000 Mann; ihre Gesammtverluste während der nachfolgenden fünf Monate beliefen sich auf 51 000 Mann.

aus den Schluß, daß der Erfolg im Kriege heute mehr als je von der Güte der Truppen abhängt.

Zu demselben Ergebniß führt die Erwägung, daß, je vollkommener die Waffen sind, um so größer der Unterschied wird zwischen Truppen, welche von denselben geschickten und thatkräftigen Gebrauch zu machen wissen, und solchen, die hierzu nicht fähig sind.

Die nachfolgenden Betrachtungen werden mehrfach Veranlassung bieten, auf die hier erörterte Frage zurückzukommen, und werden wir dies um so mehr thun, als die Frage nicht allein für die Strategie, sondern auch für die Entwickelung unseres gesammten Heerwesens von großer praktischer Bedeutung ist. Denn die Verbreitung der Vorstellung, daß im Kriege von der Güte der Truppen weniger abhänge, als ehedem, führt zur Verflachung und ist geeignet die Thätigkeit im Heere zu lähmen. Sie gefährdet nicht minder den Geist frischer Initiative; denn von Führern, welche beim Zusammentreffen mit dem Feinde zählen, statt die Bedingungen des Erfolges hauptsächlich in sich selbst und in der Tüchtigkeit ihrer Truppen zu suchen, darf man nicht viel erwarten.

Güte und Zahl der Streitkräfte eines Staates bedingen sich nun gegenseitig derart, daß die Beschaffenheit nothwendig schlechter werden muß, wenn eine gewisse Zahl überschritten wird. Die Mittel, welche die Staaten im Frieden auf ihr Heerwesen zu verwenden vermögen, sind begrenzt; mit Hülfe derselben läßt sich nur ein stehendes Heer von gewisser Stärke in guter Verfassung unterhalten, und dieses kann wiederum nur einem Kriegsheere von begrenzter Stärke als solide Grundlage dienen. Insbesondere können bei gegebener Friedensstärke des Heeres genügend starke Kadres nur in gewisser Zahl formirt werden; jede Vermehrung ihrer Zahl ohne gleichzeitige Erhöhung der Heeresziffer hat eine Verminderung ihrer Stärke zur Folge. Ebenso besteht bei gegebener Friedensstärke des Heeres zwischen der Zahl der jährlich behufs ihrer Ausbildung einzustellenden Wehrpflichtigen einerseits und der Dauer der Ausbildungszeit andererseits in der Weise Wechselbeziehung, daß eine Erhöhung der Jahresrekrutenziffer eine Verkürzung der Ausbildungszeit nach sich zieht. Und da nun bei feststehender Dauer der Kriegsdienstverpflichtung die Kriegsstärke des Heeres an ausgebildeten Mannschaften durch die Stärke der jährlichen Rekrutenkontingente bedingt ist, so erhellt hieraus, daß bei normirter Friedensstärke des Heeres

eine Erhöhung der Kriegsstärke nur durch Verkürzung der durchschnittlichen Ausbildungszeit erzielt werden kann; und für die so erhöhte Kriegsstärke würde es an Kadres fehlen, wenn man die vorhandenen nicht durch Verminderung ihrer Stärke verschlechterte.

So sehen wir, daß die Staaten — vorausgesetzt, daß die bisher bei ihnen geltende Friedensdienstzeit nicht etwa das Maß des militärisch Nützlichen überschreitet — die Zahl ihrer Streitkräfte, ohne Beeinträchtigung der Güte derselben, nur unter entsprechender Steigerung der im Frieden hierfür zu bringenden Opfer zu vermehren vermögen, und daß in dem Maße, wie die Zahl ihrer Streitkräfte zunimmt, die Güte derselben sich verringert, wenn sie nicht entsprechend größere Opfer im Frieden bringen.

Es würde indeß falsch sein, wollte man in dieser Beziehung verschiedene Staaten mit gleichem Maße messen. Wir haben bereits angedeutet, daß mit derselben Organisation und derselben Ausbildungszeit in zwei Staaten, je nach der Beanlagung und Entwickelung der Bevölkerung, sowie nach der Tüchtigkeit des Offizier- und des Unteroffizierkorps sehr verschiedene Resultate bezüglich der Güte der Truppen erreicht werden können.

Auch in anderer Beziehung eignet sich zur Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Zahl und Güte der Streitkräfte verschiedener Staaten nicht durchweg derselbe Maßstab. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß nicht alle Staaten in gleichem Maße über geeignete Kräfte verfügen, um die Führer- und Beamtenstellen bei großen Heeresmassen gut besetzen zu können. Selbst der bestgestellte Staat stößt in dieser Beziehung am ehesten auf Schwierigkeiten und hat sich zu hüten, daß er seine Hauptkräfte zu Gunsten minderwerthiger Neubildungen nicht zu sehr von brauchbaren Führern entblöße. Die Masse bringt nicht immer ein, was der Kern an Güte verliert.

Viertes Kapitel.

# Die Streitkräfte im Zustande der Ruhe.

Im Kriege befinden sich die Streitkräfte, wenn sie nicht fechten, entweder im Zustande der Ruhe oder in der Fortbewegung. Die letztere kann durch Fußmarsch, Eisenbahntransport oder Schiffsbeförderung erfolgen.

Hieraus ergeben sich wechselnde Lebensbedingungen und Formen, deren Kenntniß eine nothwendige Voraussetzung für die zweckmäßige Verwendung der Streitkräfte wie für die Beurtheilung kriegerischer Ereignisse ist, mit denen wir uns daher zunächst zu beschäftigen haben.

Ruhe kann den Truppen in weiten Kantonnements, in engen Kantonnements, in Zelt- oder Hüttenlagern, in Biwaks oder in Bereitschaftsstellungen gewährt werden.

## 1. Weite Kantonnements.

Wenn die Truppen bei den Landeseinwohnern derart einquartiert werden, daß Menschen und Pferde ein behagliches Unterkommen finden, so sagt man, sie liegen in „weiten Kantonnements".

Diese Art der Unterbringung entspricht am besten der Rücksicht auf Erhaltung der Kräfte und des Materials und gestattet in der einfachsten Weise, die Hülfsmittel des Landes zur Verpflegung der Truppen heranzuziehen, indem diese durch die Quartiergeber erfolgt. Sie bedingt aber, namentlich bei dünner Bevölkerung des Landes, eine große räumliche Ausbreitung der Truppen, welche die Schnelligkeit der Befehlsertheilung und der Zusammenziehung beeinträchtigt.

Marschbewegungen größerer Heerkörper werden durch die Benutzung weiter Kantonnements verlangsamt, wenn — wie dies hierbei fast immer der Fall ist — seitwärts der Marschstraße liegende Ortschaften belegt werden müssen. Durch das Entfernen von der Straße und das Wiederheranziehen an dieselbe werden Kräfte verbraucht,

welche für die Vorwärtsbewegung verloren gehen und durch die bessere Unterkunft nur theilweise ersetzt werden.

Weite Kantonnements eignen sich daher vorzugsweise für längere Ruhepausen in Kriegslagen, welche gestatten, die Rücksicht auf Schonung der Kräfte über diejenige auf Gefechtsbereitschaft zu stellen.

### 2. Enge Kantonnements

nennt man solche Quartiere, in welchen die Truppen, ohne Rücksicht auf Bequemlichkeit, möglichst geschlossen unter Dach und Fach gebracht werden.

Zur Verpflegung so starker Einquartierung werden jedoch die Vorräthe der Quartierwirthe nicht lange ausreichen. Die Lebensmittel müssen daher mindestens theilweise aus den Beständen der Truppen oder aus den Verpflegungstrains entnommen werden, wenn sich nicht Magazine am Orte befinden oder wenn sie nicht durch Landeslieferung, Requisition oder Ankauf rechtzeitig zu beschaffen sind. Auch sind bei engen Kantonnements die Mannschaften im Allgemeinen auf die eigene Zubereitung ihrer Speisen angewiesen.

In engen Kantonnements werden daher die Kräfte weniger geschont als in weiten, aber sie sind der Gesundheit und der Erhaltung des Materials zuträglicher, als Biwaks, namentlich bei ungünstiger Witterung.

In stark bevölkerten Gegenden können beträchtliche Truppenmassen in engen Kantonnements ziemlich dicht beisammen gehalten werden.

### 3. Zelt- oder Hüttenlager

bieten den zuletzt erwähnten Vortheil in noch höherem Maße. Sie gewähren den Truppen auch noch einigen Schutz gegen Wind und Wetter.

Aber die Mitführung von Zelten hat eine Mehrbelastung der Mannschaften oder eine Vermehrung des schon so großen Trosses zur Folge, welche im Bewegungskriege unter allen Umständen bedenklich bleibt.

Die Heranschaffung des Materials zum Bau von Hütten ist zeitraubend und oft schwierig. Für die Pferde kann in Zelt- und Hüttenlagern keine Unterkunft geschaffen werden.

Für die Verpflegung kommt selbst die Aushülfe in Fortfall, welche bei engen Kantonnements immerhin noch die Vorräthe der Quartierwirthe gewähren können.

Von einer regelmäßigen Ausrüstung der Truppen mit Zelten hat man daher neuerdings bei den Heeren der europäischen Großmächte Abstand genommen, und auf mitteleuropäischen Kriegsschauplätzen dürften im Allgemeinen Zeltlager nur noch da zur Anwendung kommen, wo sich — wie bei großen Festungen — etwa Zeltdepots in nächster Nähe befinden, oder wo das Zeltmaterial für Truppen, die längere Zeit an einem Orte schlagfertig verweilen müssen — z. B. bei Festungsbelagerungen — ohne Beeinträchtigung wichtigerer Zwecke herangeschafft werden kann.

Auch Hütten werden in der Regel Truppen nur bauen, wenn sie längere Zeit an einem Orte lagern müssen. Dann aber sollte es, sofern nur das Material dafür zu beschaffen ist, nicht versäumt werden; die Mühe belohnt sich.

## 4. Biwaks

sind Truppenlager unter freiem Himmel.

Sie gewähren verhältnißmäßige Ruhe bei großer Gefechtsbereitschaft; denn im Biwak lassen sich die Truppen einer Infanterie-Division auf dem Raume von 70 Hektaren, diejenigen eines Armeekorps auf etwa 150 Hektaren derart zusammenhalten, daß sie eine Viertelstunde nach ertheiltem Befehle nach jeder Richtung in Bewegung gesetzt werden können.

Dagegen üben Biwaks, zumal bei ungünstiger Witterung und auf die Dauer, einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Menschen, auf die Erhaltung des Materials und, in noch höherem Maße, auf die Leistungsfähigkeit der Pferde aus, während die Ernährung in Biwaks denselben erschwerenden Bedingungen unterworfen ist, wie in Zeltlagern.

Man wird daher nur dann die Truppen in Biwaks legen, wenn die Kriegslage einen noch höheren Grad von Gefechtsbereitschaft erheischt, als enge Kantonnements gewähren. Bei energischer Kriegführung wird dieser Fall sehr häufig eintreten, besonders in schwach bevölkerten Gegenden. Immer wird es sich empfehlen, die in der Nähe von Biwaks gelegenen Ortschaften zu benutzen, um wenigstens einem Theile der Truppen die Vortheile der Kantonnements zuzuwenden (Ortschaftslager).

### 5. Die Bereitschaftsstellung

kommt zur Anwendung, wenn Truppen gewärtig sein müssen, auf Befehl sich sofort in Bewegung zu setzen.

Die Truppen nehmen in der Bereitschaftsstellung weniger als den vierten Theil des Raumes ein, den sie zum Biwakiren gebrauchen, so daß selbst große Massen in dieser Formation durch das Kommando beherrscht werden können.

Die Erleichterung, welche in ihr den Truppen gewährt wird, beschränkt sich aber darauf, daß die Infanterie die Gewehre zusammensetzt und allenfalls das Gepäck ablegt, und daß die Reiter absitzen.

Deshalb eignet sich auch die Bereitschaftsstellung nur für sehr gespannte Lagen von kurzer Zeitdauer, z. B. nahe hinter einer beabsichtigten Gefechtsstellung, so lange, bis durch das Anrücken des Feindes deren zweckmäßigste Besetzung sich übersehen läßt.

---

## Fünftes Kapitel.

## Von Märschen.

Für die Fortbewegung der Truppen bildet der Fußmarsch im Kriege die Regel. Er kann, je nach Zweck und Kriegslage, in verschiedener Formation, querfeldein oder auf gebahnten Wegen ausgeführt werden.

Sehen wir hier zunächst ab von der Bewegung gefechtsmäßig entwickelter Truppen, welche später zur Sprache kommen wird, so gewährt der Marsch in der Bereitschafts- (Rendezvous-) Formation den höchsten Grad von Gefechtsbereitschaft in der Bewegung. Die Truppen befinden sich fest in der Hand der Führer, die Verständigung der höheren Befehlshaber mit den Unterführern vollzieht sich schnell, die Marschrichtung ist leicht zu ändern, und ebenso erfolgt aus dieser Formation am schnellsten und geordnetsten die Entwickelung zum Gefecht nach jeder Richtung.

Dagegen können für Bewegungen in der Bereitschaftsformation die Vortheile nicht benutzt werden, welche gebahnte Wege bieten; der Marsch geht querfeldein, ist deshalb ermüdend für Menschen und Pferde und sehr abhängig von der Beschaffenheit des Geländes. Jede Verengung des gangbaren Bodens nöthigt zu Umwegen oder zur Verringerung der Frontbreite.

Nun können zwar für die Bereitschaftsformation größerer Truppenkörper verschiedene Frontbreiten gewählt werden, ohne daß sie dadurch ihren Charakter und ihre Vortheile verliert; aber Brücken und Engpässe aller Art lassen sich in dieser Formation selbst mit verminderter Frontbreite nicht passiren, sondern erfordern den Uebergang in die Marschformation.

Marschbewegungen in der Bereitschaftsformation sind daher nur in offenem, von Gewässern und Hohlwegen nicht durchschnittenem Gelände, in Kulturländern also überall nur auf kurze Strecken möglich.

Auf weitere Entfernungen können Märsche nur unter Benutzung gangbarer Straßen ausgeführt werden, und diese bedingen den Uebergang der Truppen in die Marschformation.

Die gewöhnliche Breite der Straßen und Brücken gestattet der Infanterie nur zu vier Mann, der Kavallerie zu drei Pferden in Front zu marschiren, während Geschütze und Wagen einzeln hintereinander fahren müssen. Hierbei bleibt der unbedingt erforderliche Raum zum Wenden der Fahrzeuge, zum Ausbiegen für entgegenkommende Wagen, zum Vorbeireiten für einzelne Offiziere, Ordonnanzen u. s. w.

In der Marschformation haben daher alle Heertheile bei schmaler Front eine verhältnißmäßig sehr beträchtliche Tiefe. Wie groß dieselbe unter normalen Verhältnissen ist, ergiebt sich aus folgender

# Tabelle über die Marschtiefen.*)

| Truppentheile ꝛc. | a. Marschtiefe der Gefechtskörper einschl. Munitionswagen und Medizinwagen, sowie Schanzzeugwagen und Hackets bei den Divisionen. | b. Marschtiefe der übrigen Truppenfahrzeuge (Stabswagen, Packwagen, Marketenderwagen). | c. Summa a. und b. | d. Marschtiefe der Fahrzeuge der Administrationen, Trains und Kolonnen. | e. Summa c. und d. |
|---|---|---|---|---|---|
| Ein Infanterie-Bataillon . . . | 302 | 83 | 385 | — | — |
| Eine Infanterie-Brigade . . . | 1 952 (rund 2 km) | 533 | 2 485 | — | — |
| Ein Kavallerie-Regiment . . . | 686 | 83 | 769 | — | — |
| Eine Feldbatterie . . . . . | 424 | — | — | — | — |
| Eine Feld-Artillerie-Abtheilung zu vier Batterien . . . . . | 1 758 | 34 | 1 792 | — | — |
| Eine reitende Batterie . . . . | 444 | — | — | — | — |
| Eine Infanterie-Division mit Pionier-Kompagnie nebst Feldbrückentrain und Sanitäts-Detachement, aber ohne sonstige Trains und Kolonnen . . | 7 296 (rund 7½ km) | 1 311 | 8 607 | 117 | 8 724 |
| Eine Kavallerie-Division (ohne Trains) . . . . . | 5 464 (rund 5½ km) | 594 | 6 058 | 72 | 6 130 |
| Korps-Artillerie . . . . . | 3 664 (rund 3½ km) | 80 | 3 744 | — | — |
| Eine Munitions-Kolonne . . . | — | — | — | 570 | — |
| Eine Proviant-Kolonne . . . . | — | — | — | 565 | — |
| Eine Fuhrpark-Kolonne . . . . | — | — | — | 970 | — |
| Ein Feldlazareth . . . . . | — | — | — | 125 | — |
| Ein Armeekorps . . . . . | 18 790 (rund 19 km) | 2 878 | 21 668 | 16 850 | 38 518 (rund 38 km oder 5 Meilen. |

Die in vorstehender Tabelle angegebenen Normallängen der Marschkolonnen vergrößern sich bei schlechter Beschaffenheit der Wege, ungünstiger Witterung, mangelhafter Marschordnung, sowie beim Passiren von Feldbrücken. Unter ungünstigen Verhältnissen können sie sich selbst verdoppeln.

*) Die erfahrungsmäßig für geordneten Marsch nothwendigen Abstände zwischen den einzelnen Truppen- ꝛc. Abtheilungen sind mitgerechnet. — Die Maße sind in Metern angegeben.

Besonders empfindlich machen sich die Folgen schlechter Marschdisziplin fühlbar. Wenn z. B. bei der Infanterie die Abstände von den Vorderleuten sich durchschnittlich nur um einen Viertelmeter gegen die Vorschrift vergrößern, so ergiebt sich aus dieser Unregelmäßigkeit beim Armeekorps bereits eine Verlängerung der Marschkolonne um 1500 Meter. Ueberdies aber tritt, wenn auf das gleichmäßige Festhalten der Abstände nicht streng geachtet, oder wenn vorn unregelmäßig, bald schneller, bald langsamer marschirt wird, jenes Stutzen und Wiedervorlaufen ein, welches sich nach rückwärts steigernd fortsetzt, die Truppen ermüdet und stets eine weitere Verlängerung der Kolonne zur Folge hat.

Was die Schnelligkeit des Marschirens betrifft, so kann eine Wegstrecke von 22½ Kilometern oder 3 Meilen unter durchweg günstigen Verhältnissen und unter Einrechnung der unentbehrlichen Ruhepausen zurückgelegt werden:

von einem Kavallerie-Regiment oder einer reitenden Batterie . . . . . in 4 Stunden,
von einem einzelnen Infanterie-Bataillon oder einer Feldbatterie . . . . . = 5 =
von einzelnen Fuhrwerks-Kolonnen . . . . = 6 =

Für gemischte Kolonnen ist natürlich die Schnelligkeit der am langsamsten marschirenden Infanterie maßgebend.

Im Marschiren besonders gut geübte Elitetruppen erzielen wohl noch etwas größere, auf kürzere Entfernungen sogar verhältnißmäßig erheblich größere Marschgeschwindigkeit. Dagegen vergrößern sich die angegebenen Marschzeiten bei ungeübten, ermüdeten oder schlecht disziplinirten Truppen, bei schlechten Wegen und ungünstiger Witterung beträchtlich, selbst bis auf mehr als das Doppelte, bei Fuhrwerks-Kolonnen auf mehr als das Dreifache.

Sind größere Entfernungen als die oben angenommenen in einem Marsch zurückzulegen, so wächst die Zeitdauer nicht in gleichem Verhältniß, sondern zunehmend infolge der eintretenden Ermüdung und der nothwendigen größeren Ruhepausen.

Märsche von je drei bis vier Meilen im Durchschnitt können als die größte Leistung betrachtet werden, zu welcher im Allgemeinen Menschen und Pferde an mehreren aufeinander folgenden Tagen befähigt sind, ohne der Ermattung anheimzufallen. Es schließt dies erheblich größere Leistungen für einzelne Tage, namentlich seitens der

Kavallerie, aber auch der Infanterie nicht aus, wenn wichtige Zwecke zu erreichen sind.*)

Von Fuhrwerks-Kolonnen, bei welchen es nicht darauf ankommt, die Kräfte in derjenigen Frische zu erhalten, die der Kampf erfordert, können unter dringenden Umständen selbst auf längere Zeit größere Marschleistungen gefordert werden.

Bei Nachtmärschen wird die Aufrechterhaltung strenger Marschordnung und Disziplin durch die Dunkelheit und die Müdigkeit der Menschen und Pferde erschwert. Infolge dessen sind die Marschleistungen in der Nacht im Allgemeinen geringer als bei Tage. Ueberdies aber beeinträchtigen häufige Nachtmärsche die Gesundheit und Geistesfrische der Menschen wie die Kraft der Pferde und untergraben die Disziplin der Truppen.

Die angeführten Raum- und Zeitverhältnisse sind für das Verständniß des Krieges von großer Bedeutung. Wir ziehen aus ihnen nachstehende Schlußfolgerungen:

1) Wenn ein Armeekorps aus dem Biwak oder aus der Bereitschaftsstellung aufbricht, um auf einer Straße einen Marsch von drei Meilen zurückzulegen, und zwar in der für Kriegsmärsche gebräuchlichen Weise — wonach die Munitions- und Medizinwagen der Truppen in die Marschkolonne der letzteren eingefügt werden, während die sogenannte zweite Staffel der Truppenfahrzeuge (Stabswagen, Packwagen, Marketenderwagen — vergl. Kol. b. der Tabelle) hinter den letzten Truppen, und hinter diesen die Trains (Kol. d. der Tabelle) folgen — so treffen am Bestimmungsorte frühestens ein: die ersten Truppen 5 Stunden, die letzten Truppen 10 Stunden, die letzten Truppenfahrzeuge 11 Stunden, die letzten Trains 16 Stunden nach Aufbruch der ersten Truppen.

Beginnt der Marsch in früher Morgenstunde, so können die Truppen gleichwohl erst spät am Nachmittag ihre Fahrzeuge heranziehen oder ihre Vorräthe aus den vordersten Trainkolonnen ergänzen.

Wird grundsätzlich so spät aufgebrochen, daß die Truppen noch während einiger Morgenstunden über ihre Fahrzeuge verfügen und

*) Siehe u. A. die Schilderung der Märsche des 9. Armeekorps am 16. und 17. Dezember 1870 in Nr. 64 des Militär-Wochenblatts von 1871. Bei dieser Gelegenheit legte z. B. das Magdeburgische Füsilier-Regiment Nr. 36 10 3/4 Meilen oder 79 Kilometer in 36 3/4 Stunden, einschl. 6 Stunden Nachtruhe, zurück, das 3. Bataillon ohne einen einzigen Mann zurückzulassen.

ihre Bestände erneuern können, so kommt ein Theil der Truppen so spät Abends am neuen Bestimmungsorte an, daß sie nicht abkochen, sich, namentlich an kurzen Tagen, für die Nacht nicht mehr mit Ruhe einrichten können, und überdies bleibt in solchem Falle für die Märsche der Trains stets nur die Nacht übrig, wodurch auf die Dauer Menschen und Pferde aufgerieben werden.

Bei länger andauernden Märschen ganzer Armeekorps auf je einer Straße müssen daher den Truppen von Zeit zu Zeit Ruhetage schon aus dem Grunde gewährt werden, damit ihnen die Hülfe ausreichend zu Theil wird, für welche die Truppenfahrzeuge und Trains bestimmt sind.

Solche Ruhetage — womöglich je einer nach drei Marschtagen — sind bei länger anhaltenden Märschen auch nothwendig, um den Menschen und Pferden einige Erholung von den Anstrengungen des Marschirens zu gewähren und sie körperlich leistungsfähig zu erhalten, sowie zu gründlicher Reinigung und Ausbesserung des Materials, besonders der Waffen und des Schuhwerks.

2) Wenn bei Märschen größerer Truppenmassen auf einer Straße die Kriegslage nicht erfordert, dieselben vor dem nächsten Abmarsch in ein Rendezvous zusammenzuziehen, die Truppen also staffelförmig Halt machen und hintereinander biwakiren oder kantonniren können, so liegt hierin für dieselben eine erhebliche Erleichterung, zumal dies auch für die Unterkunft vortheilhafter ist.

3) Die Truppen zweier Armeekorps können unter günstigen Verhältnissen allenfalls noch ein und dieselbe Wegstrecke von drei Meilen Länge innerhalb 24 Stunden unmittelbar hintereinander zurücklegen, aber nur unter Zuhülfenahme der Nacht. Die Trains vermögen erst am folgenden Tage zu folgen. Sollen mehrere Märsche hintereinander in solcher Weise ausgeführt werden, so können die Trains während dieser Zeit ihre Korps nicht erreichen.

4) Die Ueberbringung eines Befehles von der Spitze der Marschkolonne eines Armeekorps bis zu den hintersten Truppen dauert mindestens dreiviertel Stunden, bis zu den hintersten Trains über zwei Stunden.

Soll ein in Marschkolonne im Vormarsch begriffenes Armeekorps Kehrt machen, so vergeht, selbst wenn der Befehl hierzu durch Signal weiter gegeben wird, eine nicht unbedeutende Zeit, bevor die Spitze die Bewegung nach rückwärts antreten kann.

5) Um aus einer Marschkolonne nach vorwärts in Höhe der Spitze oder nach rückwärts in Höhe des Endes der Kolonne in Bereitschaftsstellung überzugehen oder sich zum Gefecht vollständig zu entwickeln, bedürfen die Truppen einer Infanterie-Division mindestens $1^3/_4$ Stunden, diejenigen eines Armeekorps mindestens 5 Stunden Zeit. Am schnellsten, nämlich in der Hälfte der Zeit, kann die Entwickelung in Höhe der Mitte der Kolonne erfolgen.

6) Ebensoviel Zeit wie zum Aufmarsch nach der Spitze ist für eine Division oder für ein Armeekorps erforderlich, um eine Stellung (Biwak, Bereitschafts- oder Gefechtsstellung) durch Abmarsch auf einer Straße vollständig zu räumen.

Sind aber die Trains in die Nähe der Stellung herangezogen, so verzögert sich die vollständige Räumung derselben um diejenige Zeit, deren die Trains zum Abfahren bedürfen, für ein Armeekorps also mindestens um sechs Stunden.

7) Hieraus ergiebt sich zunächst, daß ein in Stellung befindliches Armeekorps sich dem Kampfe durch Abmarsch auf einer Straße nicht entziehen kann, wenn in der Entfernung eines kleinen Tagemarsches vor ihm befindliche feindliche Truppen gleichzeitig mit ihm oder gar früher in der Absicht aufbrechen, den Kampf zu suchen. Hätte das Armeekorps seine Trains herangezogen, so würden die feindlichen Truppen ihre Absicht selbst bei erheblich späterem Aufbruch erreichen.

Um daher die Freiheit des Entschlusses und der Handlung für das Gros der Truppen zu sichern, müssen Heerkörper im Bereich der feindlichen Aktion ihre Stellung stets durch eine entsprechend starke, in der Richtung gegen den Feind vorgeschobene Vorhut (Avantgarde) bezw. Nachhut (Arrieregarde) sichern, welcher die Aufgabe zufällt, durch möglichst weite Beobachtung und nöthigenfalls durch Einsetzung ihrer Gefechtskraft dem Gros die Zeit zum Abmarsch oder zur Gefechtsentwickelung zu verschaffen.

Außerdem aber sind die Trains soweit zurückzulassen, daß rückgängige Marschbewegungen der Truppen durch sie nicht aufgehalten werden; die Heranziehung von Fahrzeugen und Kolonnen zur Befriedigung von Bedürfnissen der Truppen muß überall, wo ein Zusammenstoß mit dem Feinde möglich ist, auf das geringste Maß und die kürzeste Zeit beschränkt werden.

Aehnliche Rücksichten nöthigen unter gleichen Verhältnissen Marschkolonnen, im Vormarsch eine Vorhut vorzuschieben, im Rückmarsch eine Nachhut folgen zu lassen, und die Trains in solchem Abstand zu halten, daß die Truppen bei rückgängigen Bewegungen durch sie nicht behindert werden.

8) Aus den angeführten Raum- und Zeitverhältnissen ergiebt sich ferner, daß ein Armeekorps auf einer Straße nicht vor der Front feindlicher Truppen, welche einen Tagemarsch entfernt sind, ohne Kampf vorbeimarschiren kann, wenn die letzteren sich mit der Absicht, den Kampf zu suchen, zu der Zeit in Marsch setzen, wo die Spitze des Armeekorps mit ihnen in etwa gleicher Höhe ist. Hierbei haben wir noch angenommen, daß die Trains des Armeekorps eine Parallelstraße auf der dem Feinde abgekehrten Seite benutzen.

Flankenmärsche, welche vom Feinde erreicht werden können, bedürfen daher der Sicherung durch Flankendeckungen, d. h. durch seitwärts herausgeschobene Truppenabtheilungen, welchen eine ähnliche Aufgabe zufällt, wie unter den zuvor angenommenen Verhältnissen der Vor- oder Nachhut.

9) Aus den oben angeführten Marschtiefen ergiebt sich endlich, daß ein Armeekorps schneller nach der Spitze versammelt werden kann, wenn es in zwei Divisionen auf zwei Straßen marschirt, als mit beiden auf einer, selbst wenn die Entfernung zwischen den Straßen eine Meile betrüge, vorausgesetzt, daß sie nicht durch ein ungangbares Hinderniß getrennt sind.

Durch Vertheilung der Truppen auf mehrere gute Straßen werden überdies die Anstrengungen des Marschirens derart vermindert, daß dadurch selbst der Nachtheil kleiner Umwege ausgeglichen wird.

Kann bei mehrtägigen Märschen von der Vereinigung der Kolonnen am Schluß jedes Tagemarsches abgesehen werden, so bietet der Marsch auf mehreren Straßen den weiteren Vortheil, daß hierbei die Hülfsmittel des Landes den Truppen mehr zu Gute kommen, daß für dieselben bessere Unterkunft gewonnen wird, und daß sie endlich — bei zweckmäßiger Anordnung — ihre Fahrzeuge und die Hülfsmittel der Trains schneller zur Hand haben, als beim Marschiren auf einer Straße.

Die vorstehenden Sätze finden auf die Bewegungen einer Armee theils unmittelbar, theils mittelbar Anwendung. Die Verhältnisse

einer Armee, welche wir uns hierbei in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen denken wollen, bieten indeß Veranlassung, unsere Betrachtungen in mehrfacher Beziehung zu ergänzen.

10) Eine solche Armee würde sich auf einer Straße nur vorwärts bewegen können, indem die täglichen Marschziele der einzelnen Korps einen starken Tagemarsch voneinander entfernt gehalten werden. So nach der Tiefe auseinandergezogen, würden die Korps mindestens fünf bis sechs Tage brauchen, um sich an einem drei Meilen vor der Front befindlichen Punkte zu vereinigen. Marschiren sie dagegen auf fünf konvergirenden Straßen in gleicher Höhe nebeneinander, so erreichen sie denselben Punkt in einem Tage.

Eine Armee vermag ihre Kräfte schneller vorwärts oder rückwärts zu vereinigen, wenn die Korps, verschiedene Straßen benutzend, nebeneinander in einer Frontbreite bis zu zehn Meilen, als wenn sie auf einer Straße hintereinander marschiren. Und die Korps bewegen sich auf jene Art bequemer, schneller, mit größerer Schonung ihrer Kräfte, unter besserer Ausnutzung der Hülfsmittel des Landes.

Will man die Offensive gegen einen mehrere Tagemärsche entfernt stehenden Feind ergreifen, so empfiehlt sich aus vorstehenden Gründen eine vorherige Konzentration nicht. Man würde genöthigt sein, die Korps erst wieder auseinanderzuziehen, um Anmarschstraßen zu gewinnen.

11) Damit sich die Armee an jedem Punkte ihrer Frontlinie in zwei Tagen vereinigen könne, darf die Frontausdehnung nicht mehr wie fünf, höchstens sechs Meilen betragen, und auf keiner Straße dürfen mehr wie zwei Armeekorps hintereinander marschiren. Die Armee müßte also innerhalb der angegebenen Breite mindestens drei Straßen zu ihrer Verfügung haben. Nach der Mitte würde eine so marschirende Armee sich in einem Tage vereinigen können. Der Tag, an welchem die Armee bereits einen Marsch zurückgelegt hat, fällt jedoch für die Konzentrationsbewegungen aus.

Muß eine Armee sich zu noch schnellerer Vereinigung ihrer Kräfte bereithalten, so ist sie genöthigt, ihre Frontbreite und ihre Tiefe entsprechend noch ferner zu verkürzen. Sie wird dann aber, selbst in hochkultivirten Ländern, darauf verzichten müssen, nur gute Straßen für den Marsch zu benutzen, für Unterkunft und Ernährung wird sie nur wenig Aushülfe im Lande finden, und auch die Heran-

ziehung der eigenen Vorräthe wird schwieriger, erfordert wenigstens eine gute Organisation und Gewandtheit bei den Truppenkommandos wie bei den Verwaltungsorganen. Die Bewegungen der Armee werden langsam und schwerfällig, bei starkem Verbrauch von Kräften und mangelhafter Ersetzung derselben.

12) In wie großer Ausdehnung nun eine Armee ohne Gefahr marschiren kann, hängt davon ab, wie lange die Nothwendigkeit, mit vereinter Kraft aufzutreten, sich voraussehen läßt, d. h. wie weit die Armee vor der Front und in den Flanken gesichert ist.

Die Vorhuten der einzelnen Korps (vergl. Nr. 7) sichern zwar diese selbst vor Ueberraschungen, aber ihre Kräfte würden nicht ausreichen und sie können nicht ohne Nachtheil und Gefahr so weit von ihren Korps losgelöst werden, um eine vor der Front und in den Flanken der breit marschirenden Armee genügend weit vorgeschobene Sicherungssphäre zu bilden.

Diese Aufgabe fällt vielmehr den Kavallerie-Divisionen anheim, welche ihrer Natur nach, besonders durch ihre große Beweglichkeit, hierzu vorzugsweise geeignet sind. Sie breiten sich vor der Front und in den Flanken der Armee aus und decken dieselbe auf solchen Abstand, daß sie Zeit gewinnt, jeder drohenden Gefahr rechtzeitig zu begegnen, sei es durch Veränderung ihrer Marschrichtung oder durch Zusammenziehen ihrer Kräfte.

Ihre Aufgabe erfüllen die Kavallerie-Divisionen durch Beobachtung und möglichst schnelle Meldung aller Vorgänge auf feindlicher Seite, vielfach auch unter Einsetzung ihrer Gefechtskraft.

Nur in beschränkter und dürftiger Weise könnte — außer im Gebirgskriege — für diese Thätigkeit der Kavallerie in anderer Art Ersatz geschaffen werden, etwa durch heimliche Beobachtung oder durch fliegende Korps anderer Waffengattung.

Offenbar wirkt die Entfernung, auf welche hin die sichere Beobachtung reicht, unmittelbar zurück auf die zulässige Ausbreitung der Armee. Könnten starke feindliche Kräfte, bevor deren Stärke und Absichten erkannt werden, sich einem Flügel der in breiter Front vorrückenden Armee an einem Tage, an welchem diese bereits einen vollen Marsch zurückgelegt hat, bis auf zwei Meilen nähern, so würde der Gefahr nur noch durch rückgängige Bewegung des bedrohten Flügels, vielleicht der ganzen Armee, vorgebeugt werden können.

Wir kennen aber bereits die Schwierigkeiten und Nachtheile einer solchen Lage (vergl. Nr. 7). Wenn dieselbe nicht schlimmere Folgen nach sich zieht, so hat der Führer der Armee doch vorläufig die Freiheit des Entschlusses und des Handelns verloren; er besitzt in seiner Armee vielleicht überlegene Kräfte und kann sie nicht zur Geltung bringen.

Der Heerführer, welcher sich einem unternehmenden und thatkräftigen Gegner gegenüber sieht, muß, wenn er sicher gehen will, die Ausbreitung seiner Kräfte im Raume nach der Entfernung richten, auf welche er um sich sehen kann, d. h. fast immer: nach der Entfernung, auf welche seine Kavallerie beobachtet. Ehe der Vorsprung derselben durch Angriff oder Widerstand des Gegners, ohne daß es gelingt, Einblick in dessen Stärke und Absichten zu gewinnen, auf einen Tagemarsch verkürzt wird, wird auch die Armee nach der bedrohten Richtung sich derart zusammenziehen müssen, daß sie in einem Tage dort ausreichende Kräfte vereinigen kann.

Will der Heerführer die Konzentration wegen der damit verbundenen Nachtheile hinausschieben, bis er über Stärke und Absichten des Gegners Klarheit erlangt hat, so kann er dies nur, indem er den erforderlichen Abstand der Kavallerie durch Unterbrechung des Vormarsches der Armee oder — je nach den Umständen — durch Zurückführung der letzteren aufrecht erhält.

Unter solchen Umständen kann sich eine vorübergehende Verstärkung der Kavallerie-Divisionen durch Infanterie und Artillerie empfehlen.*)

13) Improvisirte Heere leiden in der Regel Mangel an leistungsfähiger Kavallerie und sind, besser organisirten und geschulten Heeren gegenüber, hierdurch wie durch die größere Unselbständigkeit der einzelnen Glieder und die Unsicherheit wechselseitiger Verständigung zu engerem Beisammenhalten ihrer Kräfte genöthigt.

Sie können aber andererseits zufolge ihrer mangelhaften Organisation und Schulung am wenigsten die Vortheile entbehren, welche die Ausbreitung der Kräfte im Raume bietet.

In diesem inneren Widerspruch liegt eine der wesentlichen Ursachen für die geringe Verwendbarkeit solcher Heere im Feldkriege.

*) Bezüglich der strategischen Aufgaben der Kavallerie vergl. auch das 3. und 4. Kapitel des dritten Abschnitts.

## Sechstes Kapitel.

# Von der Truppenbeförderung auf Eisenbahnen.

Durch die stetig fortschreitende Entwickelung des Schienennetzes in allen modernen Kulturstaaten gewinnen die Eisenbahnen als Mittel zur Fortbewegung von Truppen eine immer größere Bedeutung.

Dies leuchtet sofort ein, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ein Infanterie-Bataillon, welches zur Zurücklegung eines Marsches von vier Meilen mindestens sieben Stunden gebraucht, in derselben Zeit mit der Eisenbahn 28 Meilen weit befördert wird, und daß, während durchschnittlich ein Marsch von vier Meilen die Kräfte eines Bataillons für 24 Stunden erschöpft, dasselbe in der gleichen Zeit ohne Ueberspannung seiner Kräfte hundert Meilen weit mit der Eisenbahn fortgeschaft werden kann.

Handelt es sich um die Beförderung größerer Truppenmassen auf einer Bahnlinie, so müssen dieselben in so viele Theile zerlegt werden, als Eisenbahnzüge zu ihrer Beförderung nöthig sind. Denn die zulässige Stärke der Züge ist durch die Zugkraft der Lokomotiven und andere technische Rücksichten begrenzt. Sie ist auch nicht für alle Bahnlinien gleich groß, sondern wird durch die Beschaffenheit des Bahnkörpers beeinflußt, und zwar derart, daß sie im Allgemeinen durch die Leistungsfähigkeit der ungünstigsten Strecke der zu befahrenden Linie bestimmt wird.

Wenn man indeß von einzelnen besonders schwierigen Bahnen absieht, so kann man annehmen, daß Züge von hundert Achsen mit einer Fahrgeschwindigkeit von drei bis vier Meilen in der Stunde überall fortkommen.

Auf einem jeden solchen Zuge können verladen werden:

von der Infanterie etwas mehr wie ein Bataillon,
von der Kavallerie etwas mehr wie $1\frac{1}{3}$ Eskadron,
von der Artillerie: eine Batterie,

die Truppentheile einschließlich ihrer sämmtlichen Pferde und Fahrzeuge.

Es fragt sich nun weiter, wie viele derartige Züge innerhalb einer gewissen Zeit am Bestimmungsorte eintreffen können. Dies hängt von zahlreichen Umständen ab:

1) von der Zahl der Züge, welche innerhalb der gegebenen Zeitdauer verladen werden können; diese Zahl wird wiederum bedingt durch die Zahl der Verladungsstellen, durch die Schnelligkeit, mit welcher an denselben Bahnzüge in der für die Truppenbeförderung erforderlichen Zusammenstellung bereitgestellt werden können, und durch die Schnelligkeit, mit welcher die Verladung der Züge bewirkt wird;

2) von der Schnelligkeit, mit welcher die Züge am Bestimmungsorte entladen, und mit welcher die Entladungsstellen von dem entleerten Fahrmaterial freigemacht werden können;

3) von den Abständen, mit welchen Züge ohne Gefahr hintereinander auf der Bahnstrecke fahren. Hierbei kommt namentlich in Betracht, ob die entleerten Züge auf derselben Linie vor Beendigung der Truppenbeförderung zurückgeführt werden müssen, sei es, um die Entladungsstelle frei zu machen, oder weil das Fahrmaterial und Personal an den Verladungsorten gebraucht wird.

Müssen die leeren Züge auf derselben Bahnlinie, auf welcher die Truppenbeförderung stattfindet, zurückgehen, so ergiebt sich hieraus bei eingeleisigen Bahnen eine erhebliche Verzögerung der Truppenbeförderung, namentlich wenn die Stationen weit voneinander entfernt und außer ihnen keine Ausweichestellen vorhanden sind. Bei zweigeleisigen Bahnen fällt diese Rücksicht fort, und sind dieselben dadurch für große Truppentransporte erheblich leistungsfähiger.

Die gemachten Andeutungen werden genügen, um erkennen zu lassen, daß die Schnelligkeit der Beförderung großer Truppenmassen auf der Eisenbahn von sehr zahlreichen Momenten abhängig ist, und daß es einer gewissen Vorbereitungszeit bedarf, um das Fahrmaterial und Personal bereitzustellen und die Einzelheiten der Verladung und Entladung sowie der Fahrt (Fahrpläne ꝛc.) zu regeln.

Die Vorbereitungen werden um so schneller beendet sein und die Leistungen um so höheren Ansprüchen genügen, je sorgfältiger bei der Anlage und in den Betriebseinrichtungen der Eisenbahnen schon im Frieden den Anforderungen der Landesvertheidigung Rechnung getragen wird, je mehr die Eisenbahn-Verwaltungsorgane befähigt und gewöhnt sind, nach einheitlichen Gesichtspunkten selbstthätig zu handeln,

je mehr endlich in den Staatsinstitutionen und in der Organisation des Eisenbahnwesens die Erkenntniß zur Geltung gekommen ist, daß die Eisenbahnen wichtige Kriegsmittel sind und daß deshalb in Kriegszeiten der Heeresleitung das unbedingte Verfügungsrecht über sie zukommt.

Militärischerseits muß dagegen in den an die Eisenbahnen zu stellenden Anforderungen Maß gehalten und bedacht werden, daß selbst kleine Unsicherheiten und Unregelmäßigkeiten in der Durchführung großer Truppentransporte nicht allein Gefahren für die zu befördernden Truppen, sondern, wie Erfahrungen lehren, grenzenlose, in ihren Folgen unberechenbare Verwirrung herbeiführen können. Insbesondere bleibt auch zu berücksichtigen, daß die Kräfte des Eisenbahnbetriebs-Personals begrenzt sind; dasselbe kann nicht auf lange Zeit ohne Unterbrechung oder Ablösung Tag und Nacht mit derjenigen Spannung dienstthätig sein, welche die Ordnung und Sicherheit eines gesteigerten Dienstbetriebes unbedingt erheischt.

Ebenso ist bei Anordnung größerer Truppentransporte zu erwägen, in welchem Maße die militärischen Rücksichten die mit wirthschaftlichen Nachtheilen verbundene Beschränkung des Privatverkehrs erheischen, und inwieweit Raum für die gleichzeitige Beförderung von Heeresbedürfnißgegenständen gelassen werden muß.

Bis zum letzten deutsch-französischen Kriege nahm man im Allgemeinen an, daß die eingeleisigen deutschen Eisenbahnen durchschnittlich acht, die zweigeleisigen durchschnittlich zwölf Truppenzüge täglich zu befördern vermöchten. Bei verbesserter Organisation und vervollkommneten Betriebseinrichtungen wird eine weitere Steigerung der Eisenbahnleistungen möglich sein. Aber halten wir zunächst an der Zahl von acht und zwölf Zügen täglich fest, so können befördert werden:

### a. auf einer eingeleisigen Bahn

eine Infanterie-Division mit sämmtlichen Fahrzeugen der Kommandobehörden, Administrationen und Truppen . in $2^3/_4$ Tagen,
eine Kavallerie-Division desgl. . . . . = $2^5/_8$ =
ein Armeekorps desgl., aber ohne Kolonnen und Trains . . . . . = 7 =
ein Armeekorps mit allen Kolonnen und Trains . = 11 =

b. auf einer zweigeleisigen Bahn

eine Infanterie-Division mit sämmtlichen Fahrzeugen der Kommandobehörden, Administrationen und Truppen . . in $1^5/_6$ Tagen,
eine Kavallerie-Division desgl. . . . . = $1^3/_4$ =
ein Armeekorps desgl., aber ohne Kolonnen und Trains . . . . . = $4^2/_3$ =
ein Armeekorps mit allen Kolonnen und Trains . = $7^1/_2$ =

Um die ganze Dauer der Ueberführung von der Einladungsstelle bis zum Endziele zu ermitteln, ist den vorstehenden Zeitangaben noch die Zeitdauer der Fahrt auf der zurückzulegenden Strecke hinzuzurechnen. Das Endergebniß wird jedoch hierdurch nur in geringem Maße beeinflußt, da bei einer durchschnittlichen Schnelligkeit von $3^1/_2$ Meilen in der Stunde 21 Meilen in sechs Stunden, 42 Meilen in 12 Stunden, 84 Meilen in 24 Stunden auf der Bahn durchlaufen werden.

Unter Zugrundelegung der obigen Zahlen kommen wir zu dem weiteren Ergebniß, daß ein Armeekorps die Entfernung von 120 Meilen, zu deren Zurücklegung mittelst Fußmarsches es einer Zeit von zwei Monaten bedürfen würde, auf eingeleisiger Bahn in 13 Tagen, auf zweigeleisiger in 9 Tagen zu überwinden vermag. Dagegen dauert die Beförderung eines Armeekorps auf die Entfernung von 15 Meilen mittelst zweigeleisiger Bahn acht, mittelst eingeleisiger Bahn elf Tage, während es ebenso weit in fünf Tagen marschiren kann.

Die Benutzung der Eisenbahnen zur Truppenbeförderung ist daher nur lohnend, wenn die zurückzulegende Entfernung ein gewisses Maß überschreitet, welches nach der Masse der zu befördernden Truppen und der Leistungsfähigkeit der Bahn in jedem einzelnen Falle leicht zu ermitteln ist. Je weiter die Entfernung über jenes Maß hinausgeht, um so größer wird der Zeitgewinn, welchen die Eisenbahn gewährt.

Aus dem verhältnißmäßig geringen Einfluß, welchen die Entfernung auf die Schnelligkeit größerer Truppentransporte ausübt, folgt aber ferner, daß es für diese von untergeordneter Bedeutung ist, ob die Bahnen in gerader Richtung oder auf weiten Umwegen zum Ziele führen. Dadurch wird die Möglichkeit erweitert, sich für Truppentransporte gleichzeitig mehrerer Bahnlinien zu bedienen.

Der große Vortheil, welcher sich hieraus ergiebt, bedarf kaum des näheren Nachweises; ein Beispiel aber mag ihn in helles Licht stellen: Während eine aus fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen bestehende Armee eine Entfernung von 90 Meilen ebenso schnell durch Fußmarsch zurückzulegen vermag wie durch Transport — mit zwölf Zügen täglich — auf einer zweigeleisigen Bahnlinie, gewinnt sie bei Zurücklegung derselben Entfernung durch Transport auf drei zweigeleisigen Bahnen schon 30 Tage gegenüber der Dauer des Fußmarsches.

Aber möglichst sicher vor feindlichen Unternehmungen müssen die zu benutzenden Linien während der ganzen Dauer des Truppentransportes sein. Die in der Fahrt begriffenen Truppen können nichts zum Schutze der Bahn thun, sie sind selbst nahezu wehrlos; und andererseits kann der Gegner eine Bahnlinie, wenn er sie nur überhaupt zu erreichen vermag, mit sehr geringen Kräften und Mitteln und in sehr kurzer Zeit unbrauchbar machen.

Man darf diese Empfindlichkeit des Bahnkörpers und den wehrlosen Zustand der Truppen während der Beförderung bei Beurtheilung des militärischen Werthes der Eisenbahnen nicht unterschätzen, auch nicht die Nachtheile, welche daraus entspringen können, daß die einzelnen Glieder eines im Eisenbahntransport begriffenen Heerkörpers bis zur vollständigen Wiedervereinigung am Endpunkte auf weite Entfernungen auseinandergerissen sind. Es mahnt dies zur Vorsicht in Bezug auf die Benutzung der Eisenbahnen in der Nähe des Feindes. Namentlich wird man bei größeren Truppentransporten darauf Bedacht nehmen müssen, daß die zuerst ankommenden Truppen nicht überlegenem feindlichen Angriff vor dem Eintreffen der mit ihnen zusammengehörigen, aber noch rückwärts befindlichen Theile preisgegeben werden. Danach bestimmt sich denn auch, bis in welche Nähe der feindlichen Grenze bei Eröffnung eines Feldzugs der Aufmarsch der Armee verlegt werden darf.

## Siebentes Kapitel.

# Von der Truppenbeförderung auf Schiffen.

Die Flußschifffahrt ist für die Truppenbeförderung auf europäischen Kriegsschauplätzen von untergeordneter Bedeutung. Es sind hierfür überhaupt nur die größeren Dampfschiffe, wie sie auf den mittleren und unteren Läufen der bedeutenderen Ströme fahren, verwendbar; aber auch diese können höchstens je eine bis zwei Infanterie-Kompagnien aufnehmen, sind für größere Pferdetransporte ganz ungeeignet und überall in so beschränkter Zahl vorhanden, daß schon aus diesen Gründen eine Massenbeförderung von Truppen auf Flüssen nicht in Frage kommen kann. Für Deutschland kommt noch in Betracht, daß der süd-nördliche Lauf unserer Hauptströme den Transport in der Richtung nach Ost und West ausschließt.

Von größerer Bedeutung ist für diesen Zweck die Seeschifffahrt. Sie verfügt nicht allein über geeignetere Transportmittel, sondern ist auch in der Verwendung derselben räumlich weniger beschränkt.

Die Beförderung von Truppen über See erfolgt entweder mittelst der in erster Linie für den Kampf auf dem Wasser bestimmten Kriegsschiffe (Schlachtschiffe, welche aber dadurch vorübergehend kampfunfähig werden), oder auf eigens für den Truppentransport erbauten Fahrzeugen der Kriegsmarine oder auf Schiffen der Handelsmarine.

Die großen Kriegsdampfer sind nicht vorzugsweise geeignet für den Truppentransport; abgesehen davon, daß sie ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen werden, schon deshalb nicht, weil ihr bedeutender Tiefgang die Einschiffung und Ausschiffung von Truppen und Armeematerial erschwert. Denn große Kriegsschiffe können sich nur bis zur Grenze der Achtfadentiefe, Korvetten bis zur Grenze der Vierfadentiefe dem Lande nähern.

Die Dampfer der Handelsmarine sind je nach ihrer Größe von verschiedener Leistungsfähigkeit für Truppentransporte. Die größten derselben vermögen — bei einer Länge von etwa 100 Metern, einer Breite von etwa 12 Metern und einem Tiefgang von etwa 6 Metern

— je ein Bataillon, eine Schwadron oder eine Batterie aufzunehmen. Um dies zu ermöglichen, bedarf es jedoch ziemlich umfangreicher und zeitraubender Aenderungen ihrer inneren Einrichtung und Ausstattung.

Letzteres fällt natürlich bei den Transportschiffen der Kriegsflotte, wo deren vorhanden, weg. Da die ganze Einrichtung derselben von Hause aus und lediglich auf den Transport von Truppen und Armee-Material berechnet ist, so wird die Ausnutzung des Raumes diesem Zweck auch in höherem Maße entsprechen. Gleichwohl wird ihr Fassungsgehalt denjenigen der großen Handelsdampfer in der Regel nicht erheblich überschreiten, weil Transportschiffe einen möglichst geringen Tiefgang haben müssen. Dieses Interesse findet freilich andererseits seine Grenze in dem Umstande, daß Schiffe, welche auf hoher See sicher fahren sollen, eines Tiefganges von mindestens drei Faden bedürfen.

Die Zeit nun, welche erforderlich ist, um Truppen von einem Küstenpunkt nach einem anderen zu befördern, berechnet sich nach der Dauer der Einschiffung, nach der Dauer der Fahrt und nach derjenigen der Ausschiffung.

Einschiffung und Ausschiffung finden unter sehr verschiedenen Bedingungen statt.

In großen Kriegshäfen erfolgt die Beladung unabhängig von Wind und Wetter, das Auslaufen unbehindert, selbstverständlich sofern der Hafen nicht schon von der feindlichen Flotte blockirt ist. War die Ausrüstung der Schiffe bereits vorgesehen, so geht der Eintritt der Truppen meist unmittelbar von den Bolwerken schnell und sicher vor sich.

Sehr viel schwieriger gestaltet sich die Ausschiffung.

Felsige, steile Küsten und nicht minder solche mit weit hinausreichendem flachen Strand sind für Landungen ungeeignet, und die solche begünstigenden Strecken, namentlich gegen Winde geschützte Buchten, wird der Gegner nicht unbeachtet gelassen haben.

Aber auch ganz abgesehen von den Gegenmaßregeln des Feindes unterliegt jede Landung den erheblichsten Bedenken. Es kommt zunächst in Frage, wie weit die größeren Fahrzeuge sich einer, übrigens für Ausschiffung geeigneten Küste nähern können. Denn an der Grenzlinie des für sie genügend tiefen Fahrwassers müssen die Truppen mit ihren Pferden und ihrem Material auf flache

Boote, Flöße und Prahme übergeladen werden, um sie, unter Mitwirkung der Dampfbarkassen der Flotte, näher an Land zu bringen. Die Boote können aber auch höchstens bis zur Grenze der Einmetertiefe heranfahren, von wo die letzte Wasserstrecke zu durchwaten bleibt.

Bei ganz stiller See legen die beladenen Boote ꝛc. eine Entfernung von 1000 Metern in etwa 20 Minuten, die leeren dieselbe Entfernung in 10 bis 15 Minuten zurück. Das Beladen der Boote mit Mannschaften und das Entladen derselben dauert etwa eine halbe Stunde. Sind Boote in ausreichender Zahl vorhanden, so können von einem Transportschiff, welches ein Bataillon faßt, etwa 12 derselben gleichzeitig mit je 30 Mann beladen werden. Hiernach würde die Ausschiffung der Mannschaften eines Bataillons, welches 1000 Meter vom Lande entfernt liegt, unter Mitberechnung der Zeit für die Rückfahrt der Boote drei Stunden dauern. Beträgt die Entfernung 2000 Meter, so steigt die Dauer der Ausschiffungsarbeit infolge der bei den Bedienungsmannschaften eintretenden größeren Ermüdung auf fünf bis sechs Stunden.

Das Umladen der Pferde in die kleineren Fahrzeuge nimmt erhebliche Zeit in Anspruch. Für ihre Landung, für Fuhrwerk und Material können Landebrücken nur erbaut werden, wenn die ersten Infanterie-Abtheilungen festen Fuß am Ufer gefaßt haben.

Jede Ausschiffung wird übrigens durch unruhige See verlangsamt, durch stürmisches Wetter ganz unterbrochen, was zu Katastrophen des bereits gelandeten Theils der Expedition führen kann.

Endlich ist die Zeitdauer der Ausschiffung größerer Truppenmassen davon abhängig, wie viele Schiffe gleichzeitig neben einander entleert werden können.

Nehmen wir an, daß die Schiffe einer Transportflotte je ein Bataillon, eine Eskadron oder eine Batterie fassen, so sind zur Beförderung des Gefechtskörpers eines Armeekorps etwa 50 Schiffe erforderlich. Jedes Schiff ist 100 Meter lang; und damit dieselben ordnungsmäßig, sowie mit der erforderlichen Bewegungsfreiheit längs der Küste auffahren können, müssen die Zwischenräume auf das Dreifache der Schiffslängen, also auf 300 Meter, bemessen werden.

Um sie gleichzeitig neben einander entleeren zu können, würde es also eines hierzu geeigneten Küstenstrichs von etwa 20 Kilometern Ausdehnung bedürfen.

Diese Anforderung wird nur selten Genüge finden, die Ausschiffung wird vielmehr in der Regel in einer mehr oder weniger großen Zahl von Staffeln erfolgen müssen, dementsprechend länger dauern, und zwar um so mehr, als die Arbeit in der Nacht nicht fortgesetzt werden kann.

Der Wechsel von Ebbe und Fluth, wo dieser herrscht, wirkt abwechselnd fördernd oder hindernd auf dieselbe ein.

Angesichts dieser Schwierigkeiten erscheint die Annahme gerechtfertigt, daß die Landung des fechtenden Theils eines Armeekorps nur an wenigen Küsten und auch an diesen nur bei günstiger Witterung und vorzüglicher Vorbereitung, namentlich reicher Ausstattung mit Landungsmitteln (Booten ꝛc.), in 48 Stunden bewerkstelligt werden kann. Hierzu kommt dann noch die Zeit für die Landung der Trains und Kolonnen, von deren Mitführung die Operationsfähigkeit des Korps abhängt und welche beträchtliche weitere Transportmittel in Anspruch nehmen.

Wenn zwar die Fahrt der Landungstruppen über See durch Benutzung der Dampfkraft an Schnelligkeit und Unabhängigkeit vom Winde erheblich gewonnen hat, so bleibt sie doch immer mancherlei Zwischenfällen und Gefahren ausgesetzt. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist die Abspannung der Kräfte, welche die Seefahrt bei Menschen und Pferden zur Folge hat, und durch welche die Leistungsfähigkeit derselben in den ersten Tagen nach der Ausschiffung beeinträchtigt wird.

Wie schwierig die Verbindungs- und Ernährungsverhältnisse eines gelandeten Korps, und wie mißlich die etwaige Wiedereinschiffung desselben sich gestalten, darf hier nicht weiter ausgeführt werden.*)

*) Vergl. Abschnitt III., 16. Kapitel, Ziffer 3.

## Achtes Kapitel.

# Von den rückwärtigen Verbindungen des Heeres.

Um die Truppen schlagfertig und bei ungeschmälerter Leistungsfähigkeit zu erhalten, muß für ihren Lebensunterhalt jederzeit auskömmlich gesorgt, jede entbehrliche Belastung von ihnen fern gehalten und der bei ihnen stattfindende Abgang an Menschen, Pferden und Kriegsmaterial rechtzeitig ersetzt werden.

Diesem Bedürfniß wird in der Organisation der in das Feld rückenden Heerkörper Rechnung getragen durch die Ausstattung derselben mit Vorräthen an Lebensmitteln und Munition ꝛc., mit Anstalten zur Zubereitung von Lebensbedürfnissen (Bäckereien, Schlächtereien) und zur Aufnahme von Kranken und Verwundeten (Feldlazarethen).

In dieser Hinsicht ergeben sich jedoch aus der Rücksicht auf das nothwendige Maß von Beweglichkeit des Heeres Schranken; und so weit man dieselben auch ziehen mag, so wird doch ein Heer niemals im Stande sein, alle Bedürfnißgegenstände für die ganze Dauer eines Krieges unmittelbar mit ins Feld zu führen.

Einige Zubuße an Lebensmitteln und anderem Material wird in der Regel auf dem Kriegsschauplatz zu gewinnen sein. Alle Bedürfnißgegenstände jedoch, welche die Heerkörper nicht selbst mit sich führen oder in dem Bereiche ihrer kriegerischen Aktion aufzubringen vermögen, müssen anderweitig derart bereit gehalten sein, daß sie rechtzeitig ihnen nachgeschafft, oder — sofern es sich hierbei nur um kurze Entfernungen handelt — von ihnen mit Hülfe der eigenen, zu diesem Zwecke zu entsendenden Transportmittel (Proviant-Kolonnen, Munitions-Kolonnen ꝛc.) abgeholt werden können.

Die Bereitstellung erfolgt durch Niederlegung der Vorräthe an geeigneten Oertlichkeiten (Depots).

Der Abgang an Pferden wird nur theilweise auf dem Kriegsschauplatze zu ersetzen sein, der an Mannschaft erfolgt natürlich ganz aus den heimathlichen Depots, welche zugleich eingerichtet sind zur Aufnahme der transportfähigen Verwundeten, der Schwerkranken,

ferner von Gefangenen, erobertem Material und Trophäen, sowie der Ausbesserung bedürftiger Waffen.

Auch in Feindesland müssen Depots an geeigneten Orten eingerichtet werden, schon um den Feldlazarethen die nicht transportfähigen Verwundeten und Kranken abzunehmen und den Bedarf des Heeres diesem näher zu rücken.

Man wird aus dem Gesagten die Wichtigkeit der Beziehungen erkennen, welche zwischen dem im Felde stehenden Heere und seinen Depots bestehen.

Auf den Straßen, welche zu den letzteren zurückführen — den „rückwärtigen Verbindungen" des Heeres — herrscht ein äußerst lebhafter Verkehr in beiden Richtungen, welcher dadurch noch gesteigert wird, daß dieselben Wege in der Regel auch benutzt werden müssen für den Post-, Telegraphen- und Kurierverkehr, sowie für die Heranführung etwaiger Verstärkungen und der Mittel zur Lösung besonderer, erst im Laufe der Operationen hervortretender Aufgaben, als z. B. Belagerungen, Anlage von Feldeisenbahnen, größere Brückenbauten u. s. w.

Ein Heer kann sich ohne Gefährdung seines Unterhalts und seiner Schlagfertigkeit von seinen Depots nur so weit entfernen, daß die rechtzeitige Nachführung seines Bedarfs aus diesen noch gesichert bleibt. Dehnen sich die Operationen weiter aus, so müssen die Depots der Armee folgen, sie müssen vorgelegt oder neue in größerer Nähe errichtet werden.

Wie groß hiernach die Entfernung werden darf, darüber entscheiden verschiedene Rücksichten:

1) das Maß, in welchem das Heer auf Nachschub aus den Depots angewiesen ist;

2) die Leistungsfähigkeit der rückwärtigen Verbindungen in Bezug auf Masse und Schnelligkeit des Nachschubes;

3) die Nothwendigkeit, die Depots und die Verbindung des Heeres mit ihnen zu sichern.

Zu 1. Mit der Größe und Schwierigkeit der Aufgaben, welche ein Heer zu erfüllen hat, wächst das Nachschubbedürfniß. In heißem Ringen mit ebenbürtigen Kräften ist großer Verlust an Menschen, Pferden und Material, starker Verbrauch an Waffen und Munition vorauszusehen, und die Entscheidung kann leicht vom schnellen Ersatz des Verlorenen und Verbrauchten abhängen.

Am größten wird der Bedarf, wo starke Heeresmassen auf engem Raum sich längere Zeit ohne Entscheidung gegenüberstehen. Die Vorräthe auch des reichsten Landes sind dann schnell erschöpft, und wenn die der Heimath nicht eintreffen, so giebt die Noth das Gebot und zwingt, sich den eigenen Hülfsquellen wieder zu nähern.

Weit unabhängiger ist ein weniger zahlreiches, wohl organisirtes und mit eigenen Transportmitteln gut ausgerüstetes Heer, welches namentlich im Bewegungskriege die Mittel des Landes auszunutzen vermag.

Eine Armee endlich, welche zum Rückzuge genöthigt ist, wird auf die eigenen Hülfsquellen hingetrieben. Sie wird aus ihren Depots den Bedarf entnehmen und oft genöthigt sein, die Restbestände selbst zu vernichten.

Zu 2. Die Leistungsfähigkeit der rückwärtigen Verbindungen in Bezug auf Masse und Schnelligkeit des Nachschubes hängt von der Beschaffenheit der Verkehrsanstalten und von der Organisation des Dienstes auf ihnen ab.

Sie können in Landstraßen, Eisenbahnen oder Wasserstraßen bestehn.

Auf den Landstraßen kann eine Fortbewegung von Menschen nur durch Fußmarsch oder durch bespannte Fahrzeuge, von Pferden nur auf die erstere, von Material nur auf die letztere Art oder durch Tragthiere bewirkt werden. Die Bewegung geht also unter beträchtlichem Kräfteverbrauch und Zeitverlust von statten und erfordert umfassende organisatorische Vorkehrungen, namentlich zur Sicherung des Lebensunterhalts von Menschen und Thieren.

Besondere Schwierigkeiten entstehen, wenn der Landstrich, durch welchen die Straße führt, nicht den vollen Lebensunterhalt für die Zug- und Tragthiere bietet, wenn ein mehr oder weniger großer Theil der Kräfte dieser Thiere durch den Transport des für ihre Ernährung erforderlichen Futters in Anspruch genommen wird. Wagenkolonnen, welche das Futter ihrer Zugthiere für den Hin- und Rückweg mit verladen müssen, sind von eng begrenzter Leistungsfähigkeit für den Nachschub von Armeebedürfnissen.

Auch ist keineswegs jede Landstraße ihrer Beschaffenheit nach geeignet als rückwärtige Verbindungslinie. Dieselbe muß genügende Breite haben, um gleichzeitig einen bequemen Verkehr nach beiden Richtungen zu gestatten, geeignete Unterkunftsräume in angemessenen

Abständen (Tagesmarsch-Entfernungen) bieten und nicht nur durch günstige Steigungsverhältnisse und gute Bauart die Fortbewegung schwerer Lasten ermöglichen, sondern auch widerstandsfähig gegen die Einwirkungen einer ungewöhnlich starken Benutzung sein.

Der Verkehr auf einer Straße, welche einem größeren Heere als rückwärtige Verbindungslinie dient, ist in der Regel so groß, daß sie, selbst wenn sie gut angelegt ist, sehr bald in eine üble Verfassung geräth, sofern nicht von Anbeginn dieses Verkehrs fortgesetzt bedeutende Kräfte und Mittel für ihre Instandhaltung aufgewendet werden.

Diesen Mängeln und Schwierigkeiten gegenüber liegen die Vortheile auf der Hand, welche die Eisenbahnen als rückwärtige Verbindungslinien, zumal im Verein mit dem Telegraphen, bieten.

Der letztere giebt in wenigen Stunden nach den entferntesten Orten Nachricht von den Bedürfnissen des Heeres.

Ein Eisenbahnzug führt den eintägigen Bedarf eines Armeekorps an Lebensmitteln in 24 Stunden aus einer Entfernung von 50 bis 70 Meilen heran und liefert ihn ab ohne Abzug dessen, was beim langwierigen Landstraßentransport von den Trag- oder Zugthieren und deren Führern verzehrt wird oder was verdirbt.

Der Ersatz an Menschen, Pferden und Kriegsmaterial erreicht mit Hülfe der Eisenbahn seine Bestimmung in kürzester Zeit; die Eisenbahn ermöglicht es, die Kräfte gegen den Feind zu verwenden, welche da, wo nur Landstraßenverbindung vorhanden ist, durch zeitraubende Märsche hinter der Front aufgehalten werden.

Dagegen ist der Eisenbahnverkehr mit eiserner Nothwendigkeit an den Bahnkörper gefesselt, während der Landstraßenverkehr, wenn auch keineswegs ohne Schwierigkeit, seine Richtung ganz oder streckenweise verändern kann. Der Eisenbahn ist als rückwärtiger Verbindungslinie, zumal da, wo das Eisenbahnnetz nicht stark entwickelt ist, eine gewisse Starrheit eigenthümlich, welche um so schwerer ins Gewicht fällt, als einzelne Strecken einer Bahnlinie leicht durch Beschädigung des Bahnkörpers, durch Fehler im Betriebe oder Zufälle der verschiedensten Art plötzlich auf längere Zeit unbrauchbar werden.

So groß daher auch die Vorzüge der Eisenbahn sind, ist es doch gerathen, sich bezüglich des Verkehrs zwischen dem Heere und seinen Depots niemals ausschließlich auf sie zu verlassen, sondern sich neben ihr stets noch geregelte Landstraßenverbindung zu sichern.

Auch Wasserstraßen bieten als rückwärtige Verbindungslinien Vortheile, weil auf ihnen große Lasten mit verhältnißmäßig geringen Kräften und ohne die Schwierigkeiten befördert werden können, welche beim Landstraßentransport so oft aus der Frage der Ernährung der Lastthiere entspringen.

Zu solchem Zwecke können schiffbare Flüsse und Kanäle, aber nur wenn sie von dem Gebiete der Hülfsquellen des Heeres nach dem Kriegsschauplatze oder in umgekehrter Richtung fließen, benutzt werden, besonders wenn Kettenschifffahrt (touage) eingerichtet ist. Sonst geht die Beförderung langsam, auch ist sie abhängig von der Jahreszeit und von Witterungseinflüssen (Trockenheit, Frost). Vorzugsweise geeignet ist die Flußschifffahrt zur Materialbeförderung, sowie zum Transport von Kranken und Verwundeten.

Die Benutzung des Seeweges zur Herstellung der rückwärtigen Verbindungen ist von der geographischen Lage des Kriegsschauplatzes im Verhältniß zu den Hülfsquellen des Heeres abhängig. Ihre erste Voraussetzung ist die Herrschaft über das Meer, sowie das Vorhandensein ausreichender Transportmittel und geeigneter Einschiffungs- und Landungspunkte.

Häufig werden die rückwärtigen Verbindungen sich aus verschiedenartigen Transportwegen zusammensetzen. Seetransporte sind vielleicht erst auf die Eisenbahn umzuladen, Wasser- und Eisenbahntransporte können selten bis unmittelbar in den Bereich des operirenden Heeres vorgeschoben, müssen vielmehr in der Regel in einer gewissen Entfernung vom Heere ausgeladen und auf dem Landwege weiter geführt werden. Dies ist bei nicht ganz sicher vorauszusehendem Verlaufe der Operationen selbst dann nöthig, wenn die Eisenbahn bis in den unmittelbaren Bereich des Heeres gangbar ist und sich dort eine Station findet, welche allen Anforderungen eines außergewöhnlich gesteigerten Verkehrs entspricht. Denn es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß an der Endstation der Eisenbahn sich eine beträchtliche Anhäufung von Kranken, Verwundeten und Gütern aller Art bildet, zu deren Bergung im Falle rückgängiger Bewegung der Kriegshandlung es einer gewissen Zeit bedarf, welche bei zu großer Nähe des Heeres fehlen würde.

Bei zusammengesetzten Linien dieser Art ergiebt sich die zulässige Länge der rückwärtigen Verbindungen des Heeres selbstverständlich

aus einer richtigen Beurtheilung der Leistungsfähigkeit ihrer verschiedenartigen Glieder.

Zu 3. Endlich haben wir zu untersuchen, welchen Einfluß die Rücksicht auf Sicherheit der Depots und der Verbindungen auf die zulässige Länge der letzteren ausübt.

Diese Sicherheit kann gefährdet werden durch feindliche Streitkräfte und durch eine feindselige Bevölkerung.

Gegen die Hauptkräfte des Gegners wird jedes Heer seine Depots und Verbindungen durch die Art seiner Operationen zu schützen suchen. Wie dies zu geschehen hat, steht an dieser Stelle nicht in Frage.

Die Sicherung gegen partielle Unternehmungen des Gegners muß dagegen besonderen, von dem eigentlichen Operationsheere losgelösten Streitkräften übertragen werden, damit die obere Heeresleitung ihre Thätigkeit, möglichst frei von Nebenrücksichten, auf die Verfolgung der Hauptziele zu richten vermag.

Die Gefahr derartiger Unternehmungen des Gegners ist nun aber keineswegs in allen Lagen gleich groß, verschieden daher auch das Bedürfniß der Sicherung gegen sie. Im Allgemeinen sind sie aus nahe liegenden Gründen dicht hinter der Front des Heeres weniger zu besorgen, als in weiterer Entfernung von letzterem.

Die geographischen und die Kulturverhältnisse des Landes, in welchem der Krieg geführt wird, können sie begünstigen oder erschweren. Ein in breiter Front in der Richtung seiner rückwärtigen Verbindungslinien zurückgehendes Heer findet nicht selten einen gewissen Schutz für letztere in den Raum- und Zeitverhältnissen, welche es dem Gegner erschweren, die rückwärtigen Verbindungen zu erreichen.

Ein nach entscheidendem Siege energisch vordringendes Heer hat für seinen Rücken von dem fliehenden Feinde nicht eher zu fürchten, als bis dieser seine Fassung wieder gewinnt. Andererseits liegt freilich für eine zurückgehende Armee, welche sich nicht stark genug fühlt, dem Gegner im Kampfe die Spitze zu bieten, der Gedanke nahe, dem weiteren Vordringen desselben durch Unternehmungen gegen seine rückwärtigen Verbindungen Einhalt zu thun.

Eine im eigenen Lande kämpfende Armee endlich hat für ihren Rücken von feindlichen Streifparteien erheblich weniger zu fürchten, als eine in feindliches Gebiet tief vorgedrungene, denn für solche

Unternehmungen ist die Aussicht auf Erfolg weit größer, wenn sie durch die Bevölkerung unterstützt werden, als wenn diese sich feindselig oder selbst nur gleichgültig verhält.

Wir sind hier bei dem Gesichtspunkte angelangt, welcher durchaus im Vordergrunde steht bei Entscheidung der Frage, inwieweit die Rücksicht auf die Sicherheit der Depots und der rückwärtigen Verbindungslinien von Einfluß ist auf die zulässige Länge der letzteren.

Was zunächst die auf heimathlichem Boden befindlichen Depots betrifft, so wächst die Sicherheit derselben mit ihrer Entfernung vom Kriegsschauplatze. Zur Verbindung des Heeres mit ihnen können im eigenen Lande alle Wege benutzt werden, welche die feindliche Kriegsmacht nicht beherrscht. Die Organisation der rückwärtigen Verbindungen eines auf heimathlichem Boden operirenden Heeres kann sich auf die Regelung des Transportwesens beschränken, welche durch die thatkräftige Mitwirkung der bürgerlichen Behörden und der Bevölkerung erleichtert wird. Versuche feindlicher Streifparteien, um die Flügel des Heeres in dessen Rücken zu gelangen, sind durch den passiven oder gar thätlichen Widerstand der Bevölkerung sehr erschwert und haben überdies aus dem Grunde geringere Aussicht auf Erfolg, weil der militärische Verkehr hinter der Front nicht auf einzelne Straßen beschränkt ist und seine Richtung sich verhältnißmäßig leicht ändern läßt.

Weit ungünstiger liegen diese Verhältnisse für eine auf feindlichem Gebiete, inmitten einer feindseligen Bevölkerung Krieg führende Armee. Schon die Anlage von Depots und die Einrichtung des Dienstes auf den zu benutzenden Verkehrsstraßen stößt auf mannigfache Schwierigkeiten, welche aus der Auflösung der geregelten staatlichen Ordnung, der Entfernung der Beamten, der Fortschaffung der Transportmittel, der Zerstörung von Brücken ꝛc., endlich dem Widerstreben der Bevölkerung entspringen. Es bedarf großer Einsicht, energischen Willens, sowie bedeutender personeller und materieller Hülfsmittel, um diese Schwierigkeiten zu überwinden.

Im Operationsbereich des Heeres und unmittelbar hinter demselben wird dies in der Regel genügen, um Ordnung und Sicherheit zu schaffen und aufrecht zu erhalten. Wenn aber das Heer sich von seinen Depots weiter entfernt, bedarf es zum Schutze derselben und der Verbindung des Heeres mit ihnen, sowie zur Aufrechterhaltung der Autorität auf dem feindlichen Gebiete militärischer Kräfte, welche

dem Feldheere entnommen oder von rückwärts nachgeschoben werden müssen. Diese Kräfte müssen stark genug sein, um die Bevölkerung der feindlichen Landestheile, durch welche die rückwärtigen Verbindungen führen, im Zaume zu halten und die letzteren gegen Unternehmungen partieller feindlicher Streitkräfte zu schützen.

Die Schwierigkeit dieser Aufgabe wächst mit der Empfindlichkeit der Verbindungslinien, d. h. mit der Leichtigkeit ihrer Unterbrechung und mit der Größe der daraus entspringenden Nachtheile.

Schon das einfache Durchbrechen einer Straßenverbindung seitens feindlicher Heeresabtheilungen, verbunden mit der Vernichtung oder Aufhebung der an der Durchbruchsstelle befindlichen Transporte, muß nach Möglichkeit verhindert werden, namentlich wegen der dadurch entstehenden allgemeinen Unsicherheit, welche Unordnungen aller Art hinter der Front der Armee zur Folge hat.

Besonderen Schutzes bedürfen wichtige Kunstbauten auf den zu benutzenden Strecken, zumal wenn den Folgen einer Zerstörung derselben nicht durch Verlegung der Verbindungen auf andere nahe gelegene leicht vorgebeugt werden kann.

Am empfindlichsten und daher am meisten des Schutzes bedürftig sind aber Eisenbahnen als rückwärtige Verbindungslinien; denn infolge ihrer Konstruktion sind sie verhältnißmäßig leicht und mit geringen Menschenkräften unbrauchbar zu machen, und die Folgen einer Unterbrechung derselben entsprechen der hervorragenden Bedeutung, welche sie für den Nachschub vermöge ihrer Leistungsfähigkeit haben.

Die durch feindliches Gebiet führenden rückwärtigen Verbindungslinien sind nun ihrer ganzen Länge nach in der Flanke durch feindliche Unternehmungen bedroht.

Bei längeren Linien kann man aber nicht überall genügende Streitkräfte zu unmittelbarer Abwehr bereit halten, vielmehr wird die Sicherung derselben dadurch zu erstreben sein, daß man sich in Stand setzt, zur Zurückweisung feindlicher Unternehmungen Truppen in ausreichender Stärke an geeigneter Stelle rechtzeitig zusammenzuziehen. Hierzu bedarf es einer zweckmäßigen Vertheilung der verfügbaren Streitkräfte im Raume, unter entsprechend weiter Beobachtung in den Richtungen, aus welchen man sich auf Angriffe gefaßt machen muß.

Von dem, was seitwärts der Verbindungslinien vorgeht, kann aber im feindlichen Lande in der Regel nur durch eigene Beobachtung Kenntniß gewonnen werden. Es ist deshalb nothwendig, das feindliche Gebiet bis zu einer gewissen Entfernung seitwärts der Straßen zu beherrschen. Dies ist auch erforderlich, um die Bevölkerung des Gebietes, durch welches die Verbindungslinien gehn, im Zaume zu halten, und die Hülfsmittel des feindlichen Landes in möglichst ausgiebiger Weise für die Kriegführung, mindestens aber für die Etappenzwecke und die Besatzungstruppen nutzbar zu machen.

Für die auf feindlichem Gebiete etwa anzulegenden Depots wird man außerdem dadurch eine erhöhte Sicherheit zu gewinnen suchen, daß man für dieselben leicht zu vertheidigende Oertlichkeiten auswählt und mit Hülfe der Befestigungskunst verstärkt. Letztere wird auch an anderen, besonders wichtigen Punkten der Verbindungslinien wie des ganzen okkupirten Landstrichs mit Vortheil Anwendung finden.

In welcher Stärke und in welcher Breite seitwärts der Straßen das feindliche Gebiet besetzt werden muß, hängt hiernach von verschiedenen Umständen ab. Hauptsächlich entscheidend ist aber der Grad von Empfindlichkeit der Verbindungen, die Haltung der Bevölkerung, sowie das Maß der Wahrscheinlichkeit von Unternehmungen feindlicher Streitkräfte gegen die Verbindungen und die vorauszusetzende Stärke derselben.

Nicht groß ist die Gefahr im Allgemeinen nahe hinter dem Heere, selbst auf weitere Entfernung hinter denselben, so lange es in breiter, annähernd rechtwinklig zu den rückwärtigen Verbindungen stehender Front operirt. Dort bedarf es daher auch in der Regel nicht erheblicher Kräfte zum Schutze der letzteren.

Die Anforderung an die Stärke der für diesen Zweck zu verwendenden Kräfte wächst aber mit der Entfernung des operirenden Heeres vom heimathlichen Gebiete und wird dann besonders groß, wenn der Gegner auf seinem Gebiete über Eisenbahnen verfügt, mit deren Hülfe er aus beträchtlicher Entfernung Truppen überraschend gegen weit hinter dem Heere liegende Punkte der rückwärtigen Verbindungen zu führen vermag.

In solchem Falle muß der nothwendige Rückenschutz unter Umständen durch die Besetzung breiter Landstrecken und durch Anhäufung bedeutender Streitkräfte in denselben erkauft werden.

In allen Fällen ist die zulässige Länge der rückwärtigen Verbindungslinien auf feindlichem Gebiet abhängig von dem Vorhandensein ausreichender Mittel zu ihrem Schutze.

---

Die Einführung des Requisitionssystems war einst von epochemachender Bedeutung für die Kriegführung, indem sie die Abhängigkeit der Heere von ihren Depots erheblich verminderte.

Die Stärke der Heere aber, welche die modernen Kulturstaaten ins Feld stellen, der schnelle Verlauf großer Entscheidungen und der durch diese gesteigerte Verbrauch haben den rückwärtigen Verbindungen ihre volle Bedeutung zurückgegeben.

Es zeigt sich indeß auch bei dieser Frage, daß das Anwachsen der Heeresstärken keine vereinzelte Erscheinung der Kulturentwickelung ist. Der gesteigerten Bedürftigkeit der großen Heere steht nicht allein der vermehrte Reichthum der wahrscheinlichen Kriegsschauplätze gegenüber, sie findet ihren Ausgleich hauptsächlich in der Vervollkommnung, welche die Verkehrsmittel durch Verwerthung der Dampfkraft und des Elektromagnetismus erfahren haben.

Ein Staat mit gut entwickeltem Eisenbahn- und Telegraphensystem braucht nicht, wie es andernfalls geboten ist, den Krieg von langer Hand durch Anhäufung der Mittel für den Unterhalt des Heeres und für den Ersatz der verbrauchten Kräfte an der bedrohten Grenze vorzubereiten. Eisenbahnen und Telegraphen verkürzen Raum und Zeit derart, daß das ganze Land dem Heere unmittelbar als Basis dient.

Die Verbindungen der Heerkörper reichen rückwärts bis zu ihren Depots, auch wenn diese tief im Lande liegen, sofern sie sich nur in der Nähe der Eisenbahn befinden; es würde mehr schädlich als nützlich sein, alle Depots an die Grenze vorzuschieben.

Dagegen ist es beim Vordringen in feindliches Gebiet von äußerster Wichtigkeit, das heimathliche Eisenbahn- und Telegraphennetz in derselben Richtung zu erweitern. Wo hierzu Gelegenheit oder Mittel fehlen, wird die Kriegführung leicht erlahmen, in einem von Natur armen oder durch den Krieg verwüsteten Lande unter Umständen bis zu dem Punkte, daß es unmöglich wird, das Gewicht der Massen in die Wagschale zu werfen.

---

Neuntes Kapitel.

## Befestigungen.

„Befestigung" ist der gebräuchliche Ausdruck für bauliche Anlagen und künstliche Umformungen des Geländes, welche den Zweck haben, die Vertheidigungsfähigkeit von Oertlichkeiten zu erhöhen, indem sie dem Gegner die Annäherung theils unmittelbar, theils dadurch mittelbar erschweren, daß sie die Wirksamkeit der eigenen Waffen steigern und die Waffenwirkung des Gegners abschwächen.

Man unterscheidet Feldbefestigungen, provisorische Befestigungen und permanente Befestigungen.

Feldbefestigungen sind Gelegenheitsarbeiten, welche die Truppen zur Vertheidigung einer Stellung mit ihren eigenen und mit den an Ort und Stelle sich bietenden Hülfsmitteln ausführen. Ihr Umfang und die Solidität ihrer Ausführung wird von dem Zweck, der verfügbaren Arbeitszeit, den vorhandenen Mitteln und der Geschicklichkeit der Truppen in der Benutzung derselben abhängen.

Ihr Werth hat mit der Wirksamkeit der gebräuchlichen Waffen gegen ungedeckte Gegner zugenommen. Die Kriegsgeschichte der neuesten Zeit hat uns an Plewna ein sehr beachtenswerthes Beispiel dafür gegeben, daß es unter Umständen möglich ist, Feldbefestigungen im Angesicht des Feindes herzustellen, welche den Angriffsmitteln des Feldkrieges gegenüber gleich große Widerstandsfähigkeit besitzen, wie permanente Befestigungen gegen die Angriffsmittel des Festungskrieges.

Doch bleibt es auch heute noch möglich, selbst starke Feldbefestigungen mit den Mitteln des Feldkrieges zu überwinden.

Die permanente Befestigung gelangt nur da zur Anwendung, wo man dauernden Widerstand beabsichtigt. Handelt es sich um Beherrschung wichtiger Engpässe — Stromübergänge, Gebirgsdefileen — so nennt man die dafür ausreichenden Anlagen „Sperrforts". Umschließen sie größere Städte, um zugleich sich deren reicher Hülfsmittel zu versichern, so entstehen die „Festungen".

Diese Bauten werden schon im Frieden mit allen Mitteln der Kunst errichtet. Bei ihrer großen Kostspieligkeit beschränkt man sich aber in der Regel auf den Ausbau der Hauptpunkte und überläßt die Ausführung der noch nöthigen Zwischenstellungen der provisorischen Befestigung bei Ausbruch des Krieges.

An permanente Befestigungen stellt man unbedingt die Anforderung, daß sie „sturmfrei", d. h. dem Angreifer mit den Mitteln des Feldkrieges nicht zugänglich seien. Bei provisorischen Befestigungen wird man dahin streben, diesem Ziele möglichst nahe zu kommen. Der vorübergehende Zweck aber und besonders der Mangel an Zeit und Kräften drücken ihnen mehrentheils den Stempel der Feldbefestigung auf.

Permanente und provisorische Befestigungen bedürfen dauernder, mit ihren Einrichtungen und der zweckmäßigsten Art ihrer Vertheidigung vertrauter Besatzungen. Bei der Ausrüstung mit Streitmitteln steht die Rücksicht auf die Wirksamkeit der Schußwaffen im Vordergrunde. Geschütze des schwersten Kalibers finden hier geeignete Verwendung. Im Wirkungsbereich derselben vermag der Gegner mit den Mitteln des Feldkrieges nichts auszurichten.

So weit die Geschütze einer Festung reichen, geht ihre Herrschaft. Darüber hinaus vermag sie nur mittelbar Einfluß auf den Gang der kriegerischen Ereignisse auszuüben, indem sie den beweglichen Streitkräften als Stützpunkt und Rückhalt dient, sie nöthigenfalls unter ihren Mauern aufnimmt, mit materiellen Hülfsmitteln aushilft oder ihren Abzug deckt.

Dritter Abschnitt.

# Von dem Gebrauch der Streitkräfte und Streitmittel.

## Erstes Kapitel.

### Von dem Vernichtungs- und dem Erhaltungsprinzip im Allgemeinen.

Die nächste und wichtigste Aufgabe der Kriegführung besteht in der Ueberwältigung der Streitkräfte und Zerstörung der Streitmittel des Gegners. Das Streben muß darauf gerichtet sein, beide zu vernichten oder doch in solchen Zustand zu versetzen, daß der gegnerische Staat sich ihrer zur Geltendmachung seines Willens mit Aussicht auf Erfolg nicht mehr bedienen kann.

Nicht durch einen einzelnen Schlag kann das Ziel erreicht werden, sondern nur durch fortdauerndes Handeln.

Dasselbe Ziel wie wir verfolgt aber, wie man annehmen muß, auch der Gegner gegen uns.

In dem hierdurch entstehenden Ringen neigt sich die Schale des Sieges zu Gunsten Desjenigen, welcher dem Anderen den meisten Abbruch unter möglichst geringer Einbuße an eigener Kraft thut.

Deshalb muß mit dem Streben nach Vernichtung der feindlichen Kräfte die Sorge für Erhaltung der eigenen Hand in Hand gehen.

Es sind dies auf dem Gebiete der Kriegskunst, insbesondere also auch in der Strategie, die beiden Alles beherrschenden Motive. In dem Handeln der kriegführenden Parteien wird bald das eine, bald das andere überwiegen. Auch trägt die Sorge für Erhaltung

der eigenen Kräfte mehr den Charakter des Mittels, das Streben nach Vernichtung des Gegners denjenigen des Zweckes. Aber keines der beiden Motive kann ungestraft jemals ganz bei Seite gesetzt werden.

Wer sicher wäre, einen großen Erfolg erringen zu können, müßte doch darauf bedacht sein, ihn nicht mit übermäßigen Opfern zu erkaufen, und wer vor dem Feinde zurückweicht, darf, selbst im tiefsten Unglück, das Ziel nicht aus den Augen verlieren, die Ueberlegenheit wieder zu gewinnen, um sie zur Vernichtung des Gegners zu benutzen.

So verschieden nun die Streitkräfte im Einzelnen auch sein mögen, so sind doch die Grundbedingungen ihres Daseins und ihrer Stärke, wie wir im vorigen Abschnitt näher nachgewiesen haben, dieselben; und aus diesen Grundbedingungen ergiebt sich, unter Berücksichtigung der historisch bekannten Erscheinungen des Krieges, daß die Streitkräfte im Kriege folgenden zerstörenden Wirkungen ausgesetzt sind:

1) Schwächung der Zahl durch Tod infolge äußerer Gewalt.

Die in den Streitkräften hierdurch entstehenden Lücken können erst nach Verlauf einer gewissen Zeit und nur insoweit, als die Ersatztruppen Mittel hierzu bieten, durch geschulte Kräfte ausgefüllt werden.

2) Schwächung der Zahl durch Verwundung und Krankheit, letztere hauptsächlich infolge der Mühen und Entbehrungen des Krieges.

Dieser Abgang schwächt die Streitkräfte im Wesentlichen nur vorübergehend, wenn durch gute Organisation der Krankenpflege die Zeit zur Wiederherstellung verkürzt wird.

3) Schwächung der Zahl durch Gefangenschaft.

Letztere dauert bis zum Ende des Krieges, und sind daher die so entstehenden Verluste von gleicher Bedeutung wie die durch Tod hervorgerufenen.

4) Verlust oder Verschlechterung des Materials.

Truppen, welche ihre Waffen verloren, oder bei welchen sie unbrauchbar geworden, sind kampfunfähig. Auf Artillerie mit ausgeschossenen Geschützen, auf Infanterie, deren Fußbekleidung zu Grunde gegangen, ist so lange wenig zu rechnen, bis diesen Mängeln abgeholfen wird. Verlust der Trains und der von denselben nach-

geführten Vorräthe hebt mehr oder weniger die Operationsfähigkeit der Truppen auf und kann unter Umständen ihre Existenz gefährden.

5) Lockerung oder Auflösung der taktischen Ordnung kann in solchem Grade eintreten, daß die Widerstandsfähigkeit der Truppen und die Möglichkeit, sie zu leiten, schwindet. Bei gut disziplinirten Truppen wird aber die gestörte Ordnung verhältnißmäßig schnell wieder hergestellt, wenn ihnen einige Zeit gewährt wird.

6) Ermüdung und Abspannung geht schnell vorüber, wenn den Truppen Erholung zu Theil wird. Bei starker Ueberspannung der Kräfte aber und andauernden Entbehrungen artet dieser Zustand in Krankheiten aus, durch welche die Truppen dezimirt werden, und lähmt ihre Thatkraft.

7) Die Disziplin, und mit ihr der Werth einer Truppe, ist im Kriege in ihrer ganzen Strenge schwer aufrecht zu erhalten, am schwersten bei unglücklichem Verlauf desselben. In dem Maße wie die Hoffnung auf Erfolg sich mindert, die Opfer und Leiden sich steigern, schwindet leicht das Vertrauen auf die Führung und die Zuversicht auf die eigene Kraft.

Ein solcher Zustand der Entmuthigung kann allmählich, er kann aber auch plötzlich nach einem großen Unglücksfall eintreten. Guten Truppen giebt indeß eine Wendung des Kriegsglücks bald die verlorene Haltung zurück.

Das Erhaltungsprinzip fordert, die vorstehend gekennzeichneten zersetzenden Wirkungen des Krieges von den eigenen Streitkräften abzuhalten, soweit dies mit der Aufgabe, die feindlichen Streitkräfte zu vernichten, vereinbar ist, die erlittenen Schäden stets so gut und so schnell wie möglich zu heilen.

Wie viel aber auch in dieser Beziehung geschehen möge, es wird niemals genügen, um das Verlustkonto, selbst bei fortgesetztem Kriegsglücke, auszugleichen. Denn auch der Erfolg wird mit Kraftverlust erkauft, wenn auch mit geringerem, als dem des Gegners. Deshalb gehört die Sorge für das materielle Wohl der Truppen, sowie die strenge Handhabung und Ueberwachung der Disziplin und die Pflege eines frischen kriegerischen Geistes in ihnen zu den wesentlichen Aufgaben eines tüchtigen Heerführers.

Alle Verluste, sei es an Todten, Gefangenen, Verwundeten und Kranken, oder durch Zerstörung von Material, welche man dem Gegner beibringt oder von ihm erleidet, werden bei militärisch gut

organisirten Staaten schnell ersetzt werden, aber es ist wohl zu beachten, daß dieser Ersatz im Laufe der Zeit an Güte in steter Abnahme ist.

Verlustreiche Schlachten erschöpfen den in der Heimath noch vorhandenen Bestand an für den Krieg wirklich vorgeschulter Mannschaft, noch schwerer ist der Abgang an Führern aller Grade wieder auszufüllen, und die Depots sind außer Stande, die Heranbildung von Ersatz zu Soldaten in kurzen Fristen zu vollenden.

Hierin liegt der überaus große Vortheil, welchen, bei Schonung der eigenen Kräfte, die *schnelle* Kriegführung gewährt. Sie läßt dem Gegner nicht *Zeit*, die vielleicht reichlich vorhandenen Mittel zum Ersatz der Verluste zur Geltung zu bringen.

---

## Zweites Kapitel.

## Vom Werth richtiger Beurtheilung der eigenen und der feindlichen Kräfte.

Welche Mittel und Wege nun die besten sind, um zu dem Ziele: Vernichtung der feindlichen Streitkräfte bei möglichster Erhaltung der eigenen — zu gelangen, hängt in jedem Kriegsfalle wesentlich von der Beschaffenheit der beiderseitigen Kräfte ab.

Jedermann würde es als widersinnig bezeichnen, wenn ein Feldherr mit Milizen einen Invasionskrieg im Style Napoleons I. unternehmen wollte. Letzterer erlitt andererseits völlig Schiffbruch, als er den Versuch machte, das ausgedehnte russische Reich mit denselben Mitteln der Kriegskunst zu bezwingen, mit welchen er unter anderen Verhältnissen so großartige Erfolge erzielt hatte. Den Einbruch in Böhmen würde ein einsichtiger Feldherr schwerlich in der Weise, wie er 1866 Preußischerseits ausgeführt worden ist, wagen, wenn ein Friedrich mit dem Krückstock drohend gegenüberstände. Die Kritiken aber, welche vom Standpunkte einer abstrakten Theorie jenen Einmarsch der Preußischen Heere nach Böhmen als fehlerhaft bezeichnen,

weil derselbe üble Folgen hätte haben können, wenn der Gegner diese und jene Gegenmaßregeln ergriffen hätte, — diese Kritiken verkennen, daß die Resultate des Krieges der Wechselwirkung lebendiger Kräfte und nicht der mechanischen Anwendung feststehender Regeln entspringen. Sie hätten nur dann Berechtigung, wenn glaubwürdig nachgewiesen würde, daß die Preußischen Streitkräfte der schwierigen Aufgabe, welche ihnen gestellt wurde, nicht gewachsen waren, oder daß die Preußische Heeresleitung die vom Gegner zu erwartenden Maßregeln falsch beurtheilt oder überhaupt nicht in Erwägung gezogen hatte.

Was dem einen Gegner gegenüber Thorheit wäre, kann einem anderen gegenüber, bei übrigens ganz gleichen Verhältnissen, höchste Weisheit sein. Und ein Feldherr an der Spitze von Elitetruppen erzielt die herrlichsten Erfolge durch Unternehmungen, welche kläglich scheitern würden, wenn er sie mit Truppen von untergeordnetem Werthe versuchte.

Jede Theorie, welche dies verkennt, welche die Wechselwirkung der lebendigen Kräfte durch todte Formeln beengen möchte, ist verwerflich und wird in der Praxis verderblich.

Der Feldherr muß sowohl die Kräfte, über welche er selbst verfügt, als auch diejenigen seines Gegners ihrem Werthe und ihrer Leistungsfähigkeit nach kennen.

Diese Kenntniß bildet eine der wichtigsten Grundlagen schon für den Entschluß zum Kriege wie für den allgemeinen Kriegsplan. Sie ist nicht minder nothwendig für dessen Durchführung im Einzelnen, denn sie allein setzt den Feldherrn in Stand, mit einiger Sicherheit seinen Mitteln entsprechende Ziele zu wählen.

Unternehmungen, für welche die Mittel nicht ausreichen, tragen den Keim des Mißlingens in sich. Die Unterschätzung des Gegners oder die Ueberschätzung der eigenen Kräfte hat schon häufig ernste Katastrophen im Gefolge gehabt.

Andererseits ist aber auch die Ueberschätzung des Gegners im Vergleich zu den eigenen Kräften nachtheilig, denn sie führt leicht zur Zaghaftigkeit und zum Verpassen günstiger Gelegenheiten.

Ist es nun an sich schwierig, die außerordentlich mannigfaltigen Elemente der Wehrkraft eines fremden Staates richtig zu würdigen, so erschwert noch eine leicht erklärliche Voreingenommenheit für die eigenen Institutionen einen objektiven Vergleich. Nationale Eigenliebe

führt gar leicht dahin, den Splitter im Auge des Nachbarn eher zu erkennen, als den Balken im eigenen.

Dies muß sich insbesondere der Generalstab stets vergegenwärtigen, dessen Aufgabe es ist, schon im Frieden die Streitkräfte und Streitmittel, wie alle Elemente der Wehrkraft derjenigen Staaten, mit welchen kriegerische Berührungen möglich sind, im Vergleich mit der eigenen Wehrkraft zu studiren.

Seine Studien müssen sich, soweit sich irgend Gelegenheit hierzu bietet, auch auf die Beurtheilung der Heerführer jener Staaten erstrecken, deren Charakter und Geisteseigenschaften stets einen wichtigen, nicht selten sogar den Ausschlag gebenden Faktor im strategischen Kalkül bilden werden.

Die Kenntniß des feindlichen Heeres ist um so wichtiger, als es ohne sie schwer, bisweilen sogar unmöglich ist, die Handlungen und Absichten des Gegners im Kriege zu erkennen und richtig zu beurtheilen.

---

## Drittes Kapitel.

## Von dem Erkennen der feindlichen Handlungen und Absichten.

Möglichst schnelles und sicheres Erkennen der Handlungen und Unterlassungen des Gegners sowie seiner Absichten gehört zu den wesentlichen Bedingungen des Erfolges im Kriege.

Der Feldherr kann manche Nachrichten über den Feind auf mittelbaren Wegen erhalten. Sie sind nach ihrem Werthe ebenso verschieden wie nach ihrem Ursprunge.

Wer im eigenen oder befreundeten Lande, unterstützt durch eine patriotische Bevölkerung, Krieg führt, wird durch diese Vieles über den Feind erfahren. Er ist dort weniger der Gefahr absichtlicher Täuschung ausgesetzt; aber Unkenntniß und leicht erklärliche Gemüthserregung der Bewohner des Kriegsschauplatzes mahnen zur Vorsicht in Beurtheilung der gebrachten Nachrichten. Gleichwohl kann eine

von Natur besonnene, in militärischen Anschauungen aufgewachsene Bevölkerung die Heeresleitung mit Nachrichten außerordentlich wirksam unterstützen. Nur empfiehlt es sich, diese nicht dem Zufall zu überlassen, sondern eine bezügliche Thätigkeit zu organisiren und zu leiten. Das Völkerrecht gestattet zwar dem Feinde, auch gegen solche Theilnahme der Bevölkerung an der Kriegführung mit harten Maßregeln einzuschreiten; wo aber die rechte Vaterlandsliebe herrscht, wird er damit wenig Erfolg haben.

In feindlichem Lande muß die Heeresleitung auf solche Unterstützung in der Regel verzichten. Sie hat es zwar zu keinen Zeiten verschmäht, die Verwegenheit oder die Habsucht Einzelner auszunutzen, welche sich bereit finden, unter falscher Maske die Thätigkeit des Gegners zu erspähen, und wird dies auch in Zukunft sicherlich nicht unterlassen. Aber die Quelle solcher Nachrichten ist meistens trübe und unzuverlässig und pflegt in Zeiten großer Spannung, wenn man sie am nöthigsten brauchte, zu versiegen, weil dann die Gefahr wächst.

Unter den Verkehrsverhältnissen der heutigen Kulturstaaten erlangt man aber noch auf anderen mittelbaren Wegen bisweilen werthvolle Nachrichten. Ist auch der Verkehr zwischen den kriegführenden Staaten unterbrochen, so besteht er doch fort zwischen den feindlichen und den neutralen Gebieten und wiederum zwischen letzteren und dem eigenen Lande. Auf diesem Wege erhält man die daselbst erscheinenden Zeitungen, kann auch brieflich erfahren, was dort vorgeht. Zeitungen und Briefe treffen zwar auf dem Umwege verspätet ein, sie sind trotzdem mindestens für die Beurtheilung der allgemeinen Lage des Gegners werthvoll.

Ueber Vorgänge von Bedeutung aber berichtet der Telegraph auf demselben Wege mit großer Schnelligkeit. So übermittelte derselbe z. B. die geheimnißvollen Andeutungen, welche in der gesetzgebenden Versammlung zu Paris gegen Ende August 1870 über bevorstehende Unternehmungen zur Befreiung des in Metz eingeschlossenen Marschalls Bazaine gemacht wurden, binnen vierundzwanzig Stunden dem deutschen Hauptquartier.

Alle auf indirekten Wegen erlangten Nachrichten werden jedoch an sich selten ausreichen, um darauf Entschließungen von Bedeutung zu gründen. Sie müssen nothwendig durch die eigene Wahrnehmung bestätigt und ergänzt werden.

Hier sind es nun vor Allem die Kavallerie-Divisionen, welchen diese Aufgabe naturgemäß zufällt, besonders so lange beide Heere noch nicht unmittelbar aneinander gerückt sind.

Wir haben bereits an anderer Stelle*) die großen Dienste hervorgehoben, welche die Kavallerie durch ihre Thätigkeit vor der Front und in den Flanken der Armee dem Feldherrn zu leisten vermag. Handelte es sich dort zunächst um die Sicherung einer in getrennten Theilen marschirenden Armee gegen Ueberraschungen durch den Feind, so sehen wir nunmehr die Aufgabe dahin erweitert, daß sie auch über die Sicherungssphäre hinaus das Auge bilden muß, durch welches der Feldherr den Feind unausgesetzt beobachtet und die günstige Gelegenheit für seine Unternehmungen erspäht.

Zu diesem Zwecke muß die Kavallerie Fühlung mit dem Feinde weithin suchen und ohne Unterbrechung zu erhalten bemüht sein. Außer durch unmittelbare Beobachtung desselben vermag sie durch Aufheben von feindlichen Kurieren, Auffangen von Briefen, Fortnehmen der Depeschenbücher auf Telegraphenstationen, Mitlesen an feindlichen Telegraphenleitungen, Ausforschen der Landesbewohner u.s.w. der Heeresleitung eine reiche Fülle von Material zur Beurtheilung der Kriegslage zuzuführen. So war es eine in der Entfernung von drei Tagemärschen vor der Front der Armee schweifende Kavallerieabtheilung, durch welche im August 1870 das deutsche Hauptquartier, nachdem ihm kurz zuvor auf indirektem Wege die oben erwähnten Andeutungen über bevorstehende Unternehmungen zur Befreiung Bazaines zugegangen waren, die Gewißheit erhielt, daß die Armee des Marschalls Mac Mahon das Lager von Chalons verlassen habe; und wenige Tage später sehen wir die französische Armee in dem nördlichen Argonnengebiet von mehr als hundert deutschen Schwadronen umschwärmt, deren Meldungen die Grundlage für die Operationen bildeten, welche bei Sedan ihren ruhmreichen Abschluß fanden.

Der Führer einer zur Aufklärung entsandten Kavallerie-Division wird seitens des Oberbefehlshabers der Armee über die allgemeine Lage insoweit auf dem Laufenden erhalten werden, daß er weiß, worauf er sein Augenmerk besonders zu richten hat, und wird danach seine Anordnungen treffen.

---

*) S. S. 89.

In schneller Folge gehen, zumal nachdem Fühlung mit dem Feinde gewonnen ist, bei ihm die schriftlichen und mündlichen Meldungen der Beobachtungsorgane ein. Oft werden dieselben einander widersprechen, oft weitere Aufklärungen nöthig machen.

Man wird dies leicht begreifen, wenn man sich die Lage eines Offiziers oder gar eines einfachen Kavalleristen vergegenwärtigt, welcher feindliche Abtheilungen beobachtet. Bei voller Seelenruhe wäre es für ihn oft schon schwer, Stärke, Thun und Lassen derselben zu erkennen und zu unterscheiden, welche von seinen Beobachtungen für die höheren Führer bis zum obersten Feldherrn hinauf von Werth sind. Sicherheit kann in dieser Beziehung nur Derjenige haben, welcher volles Verständniß für die Anforderungen des großen Krieges im Allgemeinen und Ueberblick über die gesammte Kriegslage besitzt. Diese Voraussetzung trifft bei den unteren Beobachtungsorganen aber niemals zu.

Dazu kommt, daß die Wahrnehmungen vor dem Feinde nicht mit der Seelenruhe, welche in der Studirstube herrscht, gemacht und gemeldet werden, sondern in einer größeren oder geringeren Erregung, welche sich des Beobachtenden infolge der hohen Spannung seiner Geistes- und Körperkräfte in einer niemals ungefährdeten Lage naturgemäß bemächtigt.

So wird manche wünschenswerthe Meldung unterbleiben oder verspätet erstattet werden, manche falsche, übertriebene oder unklare Meldung eingehen. Der Führer der Kavallerie-Division muß sie alle auf ihren Werth prüfen, die nothwendigen Ergänzungen anordnen, vor allem aber auch dafür sorgen, daß die gewonnenen Resultate möglichst schnell zur Kenntniß derjenigen Stelle gelangen, an welcher sie vorzugsweise für die Operationen zu verwerthen sind.

Es ist dies das Oberkommando der Armee, welches deshalb am zweckmäßigsten die Verbindung mit den im Aufklärungsdienst thätigen Kavallerie-Divisionen unmittelbar, ohne Zwischenstelle, unterhält, und zwar durch gut eingerichtete Relaislinien. Gestatten Zeit und Mittel, neben den letzteren telegraphische Verbindung herzustellen, so ist dies von eminentem Werthe.

Selbstverständlich werden die Kavallerie-Divisionen durch ihre direkten Beziehungen zu dem Armee-Oberbefehlshaber nicht von der Pflicht entbunden, Beobachtungen, welche selbständige Entschließungen der Unterbefehlshaber, namentlich der Armeekorps-Kommandanten,

nöthig machen könnten, auch diesen unmittelbar mitzutheilen —, wie es denn überhaupt von der äußersten Wichtigkeit ist, daß jeder Befehlshaber sowohl den neben ihm stehenden, wie den ihm über- oder untergeordneten Führern von allen wichtigeren Nachrichten über den Feind stets rechtzeitig Kenntniß gebe, wenn dies für die Entschließungen derselben von Bedeutung sein kann.

Auch gegen diese letztere Anforderung, so selbstverständlich sie erscheint, wird im Kriege gar oft verstoßen. Im Drange der Kriegsereignisse sind die Befehlshaber und deren Organe durch den Feind und durch die Anordnungen für die eigenen Truppen meistens so lebhaft in Anspruch genommen, daß darüber das ferner Liegende leicht versäumt wird.

In gespannten Kriegslagen empfiehlt es sich deshalb für jeden Befehlshaber, welcher ein wichtiges Interesse daran hat, schnell und sicher über alle Vorkommnisse bei anderen Kommandostellen unterrichtet zu sein, geeignete, mit seinen Anschauungen und Absichten vertraute Offiziere mit Ordonnanzkommandos dorthin zu entsenden, welche die Ereignisse gleichsam mit seinen Augen betrachten und lediglich die Aufgabe zu erfüllen haben, ihm von Allem Meldung zu erstatten, was für ihn von Wichtigkeit sein könnte.

Ein wesentliches Mittel, um Auskunft über den Feind zu erlangen, ist unstreitig das Gefecht. Man lernt dabei nicht nur den Werth der feindlichen Streitkräfte und ihrer Führer kennen, sondern kann sich bei entsprechender Aufmerksamkeit in der Regel auch ein ungefähres Urtheil darüber bilden, welche Kräfte zur Zeit sich auf dem Kampfplatze und in der Nähe desselben befinden. Namentlich im siegreichen Kampfe erfährt man, bei einiger Bekanntschaft mit der Organisation des feindlichen Heeres, durch die Gefangenen und erkennt man an den Todten, welche Truppen an dem Kampfe betheiligt waren.

Man wird unter Umständen das Gefecht ausdrücklich für diesen Zweck herbeiführen. Jedoch darf nicht übersehen werden, daß durch gewaltsame Rekognoszirung im günstigen Falle zwar wohl die augenblickliche Lage und Stärke des Feindes erkannt wird, daß aber beide kurze Zeit später sich völlig verändern können.

Der Nutzen des Rekognoszirungsgefechts ist also ein eng begrenzter; er kann gleichwohl groß genug sein, um die Anwendung des Mittels zu rechtfertigen, nur bedarf es in jedem Falle sorgfältiger

Erwägung, ob dies der Fall ist, weil es im Wesen des Rekognoszirungsgefechts liegt, daß dasselbe mit einem Rückzuge endigt.

Diese Schattenseite aller Rekognoszirungsgefechte verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als die Kriegsgeschichte zahlreiche Beispiele von zwecklosen und in ihren Folgen nachtheiligen Gefechten dieser Art aufweist. Sie sind häufig nichts als der Ausdruck einer an leitender Stelle herrschenden Verlegenheit. Wer nicht länger unthätig sein oder scheinen möchte, aber nicht recht weiß, was er unternehmen soll, auch nicht viel aufs Spiel setzen will, dem bietet sich die gewaltsame Rekognoszirung als ein willkommenes Auskunftsmittel. Mit starken Kräften ausgeführt, soll sie den Feind zwingen, das zu zeigen, was wir sehn wollen. Sie bleibt aber fruchtlos, wenn die erkannte Sachlage nicht sofort ausgenutzt wird. Ohnehin sind es nicht eigentlich die fechtenden Truppen, welche beobachten, sondern dafür bestimmte und geeignete Offiziere.

Gut beritten, werden diese, indem sie unter geschickter Benutzung des Geländes sich kühn und überraschend dem Feinde nähern, auch ohne Gefecht erkennen, was zu wissen nöthig ist. Sie vermeiden den Zusammenstoß, können in jeder Richtung ausweichen und, auf den weitesten Umwegen zurückkehrend, werthvolle Nachrichten bringen.

Es wird genügen, in einiger Entfernung Unterstützungstruppen folgen zu lassen, um ihnen einen Rückhalt zu geben und im Stande zu sein, leichtere Hindernisse, welche der Feind etwa ihrer Thätigkeit bereitet, ohne großen Zeitverlust aus dem Wege zu räumen.

Mehrfach ist im Vorstehenden bereits der Werth des Telegraphen für das Nachrichtenwesen betont worden. Er liegt so klar zu Tage, daß es überflüssig scheint, ihn näher zu begründen. Jede Nachricht wächst im Kriege an Werth mit der Schnelligkeit ihres Eintreffens; und der Vortheil steigert sich mit der räumlichen Ausdehnung der Kriegshandlung.

Durch Kombination der Nachrichten, welche der Telegraph aus allen, auch den entferntesten Gegenden des Kriegsschauplatzes an der Centralstelle zusammenträgt, wird jetzt oft ein Einblick in die Kriegslage gewonnen, wie er ohne dieses Kriegsmittel niemals zu erlangen wäre. So ergänzten sich im Januar 1871 die telegraphischen Meldungen, welche aus Burgund, von der Loire und aus dem Norden Frankreichs im großen deutschen Hauptquartier zu Versailles eingingen, mit den vor Paris gemachten Beobachtungen zu einem einheitlichen

Bilde über die gesammte Kriegslage wie über die Absichten des Gegners auf den einzelnen Kriegsschauplätzen, und ermöglichten es, diesen in den verschiedenen Richtungen rechtzeitig entgegenzutreten.

Herrscht in einer Armee überall das rechte Verständniß für den Werth eines guten Nachrichtendienstes, wird derselbe mit Einsicht und Hingebung gehandhabt, so wird dem Feldherrn in der Regel ein reiches Material zur Beurtheilung der Kriegslage zuströmen.

In dem Hauptquartier der Armee, und wenn die Kriegsmacht in mehrere Armeen eingetheilt ist, in dem großen Hauptquartier des obersten Feldherrn wird es besonderer Einrichtungen bedürfen, um die Fülle des Nachrichtenmaterials zu bewältigen und den Kern herauszuschälen.

Und dennoch würde es ein großer Irrthum sein, zu glauben, daß es jemals im Kriege gelingen könnte, aus den eingegangenen Nachrichten eine klare und untrüglich sichere Vorstellung von der Gesammtheit und dem inneren Zusammenhange der Handlungen und Absichten des Gegners zu gewinnen.

Alle diese Nachrichten beziehen sich auf mehr oder weniger vereinzelte Erscheinungen der in ihren Details unendlich mannigfaltigen und verwickelten Kriegshandlung; nur in seltenen Glücksfällen bieten sie mehr. Sie sind an sich nur von bedingter, schwer festzustellender Glaubwürdigkeit, betreffen Handlungen, welche zu ganz verschiedenen Zeiten stattgefunden haben, stehen wirklich oder scheinbar mit einander in Widerspruch, — wie schwer ist es, unter den Kopf und Herz bestürmenden Einflüssen des Kriegslebens sie zu sichten und dann daraus richtige Schlußfolgerungen bezüglich der Handlungen und Absichten des Gegners im Großen zu ziehen! Es gehört hierzu ein tiefes Verständniß für alle Erscheinungen des Krieges, richtige Beurtheilung der Eigenthümlichkeiten des Gegners, das glückliche Zusammenwirken einer lebhaften Phantasie mit kühler Ueberlegung.

Aber selbst beim richtigen Erkennen der Sachlage bedarf es noch eines sicheren Selbstvertrauens, um auf Grund der Nachrichten die eigenen Entschlüsse zu fassen.

Viertes Kapitel.

## Von dem Verbergen der eigenen Absichten.

Ist es für jede der kriegführenden Parteien wichtig, Einblick in die Handlungen und Absichten des Gegners zu gewinnen, so hat auch jede von ihnen ein entsprechend großes Interesse daran, ihre Handlungen und Absichten dem Gegner zu verbergen.

Die Abwehr der Versuche des Feindes, das Thun und Lassen unserer Streitkräfte unmittelbar zu beobachten, fällt wiederum vorzugsweise der Reiterei anheim. Sie muß bemüht sein, unsere Streitkräfte mit einem Schleier zu umgeben, welcher einzelne feindliche Reiter verhindert, sich ihnen auf Sehweite zu nähern, und stark genug ist, um gewaltsamen Durchbruchsversuchen der feindlichen Kavallerie zu widerstehen.

Es ist dies die dritte Seite der strategischen Thätigkeit der Kavallerie, welche demnach im Sichern, Aufklären und Verschleiern besteht. Diese drei Aufgaben werden vielfach ineinander übergreifen.

Die große Wichtigkeit derselben wird, wenn zwei sich gegenüber stehende Armeen ihren Kavalleriekörpern jene Aufgaben stellen, und diese ernstlich bemüht sind, den Anforderungen zu genügen, zu erbitterten Reiterkämpfen führen. Nur diejenige Kavallerie wird die ihr zufallenden Aufgaben lösen, welcher es gelingt, eine entschiedene Ueberlegenheit über die feindliche zu erlangen und dadurch die Unternehmungslust der letzteren zu lähmen.

Gegen Verrath findet man den besten Schutz durch möglichste Fernhaltung Unberufener von dem Kriegsschauplatze, durch unerbittliche Anwendung der völkerrechtlich zulässigen Maßregeln gegen entlarvte Verräther, endlich durch möglichste Geheimhaltung der Absichten.

Man kann nicht verhindern, daß die Bevölkerung des Kriegsschauplatzes Zeuge der Thätigkeit der Truppen ist. Verrath ist von den in ihrer Heimath verbleibenden Landesbewohnern im Allgemeinen weniger zu befürchten, als seitens der auf dem Kriegsschauplatz ab- und zugehenden oder die Truppen unter verschiedenen Vorwänden begleitenden Individuen. Diese müssen entfernt oder, soweit hier-

gegen höhere Zweckmäßigkeitsrücksichten sprechen — wie dies z. B. bei gewissen Klassen von Handelsleuten bisweilen der Fall ist — in ihrem Treiben streng überwacht werden.

Es genügt aber nicht, auf Spione zu fahnden, sondern man muß auch dafür sorgen, daß sie möglichst wenig erfahren. Hauptsächlich aus diesem Grunde empfiehlt es sich, vom Heere, und besonders von den Hauptquartieren, alle Persönlichkeiten fern zu halten, deren Anwesenheit nicht durch Interessen der Kriegführung bedingt ist. Durch unvorsichtige Plaudereien der Müßiggänger und Neuigkeitskrämer beim Heere erfahren Spione in der Regel mehr als auf irgend welchen anderen Wegen.

Auch in den militärischen Kreisen dürfen, um Indiskretionen vorzubeugen, die Absichten der Führer nicht weiter und nicht früher bekannt werden, als die Ausführung unbedingt erheischt. Von den Plänen des Feldherrn und von den Anordnungen, welche er trifft, muß selbst im Stabe desselben jeder Einzelne nur so viel wissen, als für sein Thätigkeitsgebiet nothwendig ist, und Alle haben die Verpflichtung, das Geheimniß so streng zu bewahren, daß selbst auf ihren Mienen davon nichts zu lesen ist. Schriftliche Notizen, welche für den Feind von Werth sein könnten, darf Niemand bei sich führen.

Besonderes Augenmerk ist auch darauf zu richten, daß in der Heimath von kriegerischen Maßnahmen und Ereignissen wo möglich nichts öffentlich bekannt wird, was für den Feind wissenswerth ist, da ihm dies sonst unter den gegenwärtigen Kommunikationsverhältnissen nicht vorenthalten werden kann.

In Kulturstaaten mit allgemeiner Wehrpflicht wird die Kriegsleitung in dieser Hinsicht freilich stets auf große Schwierigkeiten stoßen. Dem berechtigten Interesse der Nation an den Schicksalen des Vaterlandes, welche von dem Verlauf des Krieges abhängen, sowie der Sorge, welche alle Daheimgebliebenen um die vor dem Feinde stehenden Angehörigen empfinden, muß insoweit Rechnung getragen werden, daß die opferfreudige Mitwirkung des ganzen Volkes und aller Organe des Staates gesichert bleibt.

Es würde gefährlich sein, den Einfluß zu unterschätzen, welchen die im Lande herrschende Stimmung auf den Verlauf des modernen Krieges ausübt. Eine gedrückte Volksstimmung lähmt nicht allein die heimathlichen Kräfte, sondern wirkt auch auf den Geist des aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorgegangenen Heeres zurück, dessen

Angehörige unter heutigen Verhältnissen mit der Heimath im Verkehr bleiben. Wollte man diesen Verkehr abschneiden, so würde darunter die Stimmung im Lande wie im Heere leiden.

Um Großes zu erreichen, muß man den Geist im Heere und im Lande heben und den Verkehr zwischen beiden fördern, damit er hier wie dort befruchtend wirke.

Der Privatverkehr zwischen dem Heere und den Angehörigen in der Heimath genügt aber nicht, um die berechtigte Sehnsucht des Landes nach Nachrichten über den Verlauf des Krieges zu befriedigen. Hier muß die Oeffentlichkeit zu Hülfe kommen, und es fragt sich, wie dies geschehen kann, ohne daß dadurch mehr Schaden als Nutzen gestiftet wird. Letztere Wirkung hat jede Veröffentlichung, aus welcher der Feind Kriegshandlungen oder Absichten zu erkennen vermöchte, deren Kenntniß ihm Vortheil bringt.

Das beste Mittel, den widerstreitenden Interessen nach Möglichkeit gerecht zu werden, bietet sich in der regelmäßigen Veröffentlichung der vor dem Feinde nicht geheim zu haltenden Kriegsnachrichten seitens der Heeresleitung selbst.

Damit solche Veröffentlichungen ihren Zweck erfüllen, müssen sie das unbedingte Vertrauen der Bevölkerung genießen, daß ihr positiver Inhalt zuverlässig ist, und daß sie nur verschweigen, was der Feind nicht erfahren darf. Durch schön gefärbte, unwahre Kriegsberichte kann man das Publikum eine Zeitlang täuschen, der Rückschlag wird aber um so fühlbarer, wenn schließlich die Wahrheit unfehlbar zu Tage tritt.

Ein patriotisches und einsichtiges Volk wird willig auf die Kenntniß mancher werthvollen Einzelheit bis zu dem Zeitpunkte verzichten, wo deren Veröffentlichung dem Vaterlande und den vor dem Feinde stehenden Angehörigen keinen Nachtheil mehr bringen kann.

Nach Verlauf einer gewissen Zeit ist dies nicht mehr zu besorgen. Wenn der Gegner z. B. vierzehn Tage nach einer Schlacht genau erfährt, welche Führer und welche Truppen an derselben auf unserer Seite theilgenommen haben, wie stark unsere Verluste waren u. s. w., so wird sich in der Regel die Kriegslage in der Zwischenzeit derart verändert haben, daß jene Daten ihm für die Beurtheilung derselben nur noch wenig nützen.

Man gebe daher die Veröffentlichung von Berichten und Betrachtungen über Kriegsereignisse, über welche eine gewisse Zeit ver-

gangen ist, frei. Es wird dies dazu beitragen, das Vertrauen zu den amtlichen Nachrichten vom Kriegsschauplatze, welche dadurch leicht kontrolirbar werden, zu befestigen und die Hingebung an die gemeinsame Sache zu fördern.

Dagegen wird streng darauf gehalten werden müssen, daß während der ganzen Dauer des Krieges über Truppenbewegungen und Kriegsvorbereitungen, welche sich hinter der Armee, im heimathlichen oder feindlichen Lande, vollziehen, keinerlei außeramtliche Veröffentlichungen stattfinden. Alle derartigen Maßnahmen, mögen sie in der Bildung und Zusammenziehung neuer Truppenkörper, in der Herstellung von Kriegsmitteln, in der Befestigung von Oertlichkeiten oder worin immer bestehen, sind für mehr oder weniger entfernte Eventualitäten bestimmt, und ist es stets nachtheilig, wenn der Feind von ihnen weiß, bevor er sie an ihrer Wirkung erkennt.

Nach den vorstehenden Ausführungen wird es nicht zweifelhaft sein, daß der Zulassung von Zeitungskorrespondenten zu den Hauptquartieren nicht das Wort geredet werden kann. Besser ist es, das militärische Personal der Hauptquartiere zu verstärken, um die heimathlichen Zeitungen mit Nachrichten vom Kriegsschauplatze recht reichlich zu versorgen.

Ganz verwerflich erscheint aber die Zulassung von Korrespondenten ausländischer Zeitungen, welche wohl hier und da erfolgt, um günstige Stimmung im Auslande zu machen. Mehr als durch sie wird das Ausland sicherlich durch den Erfolg der Waffen gewonnen, und die Rücksicht auf diesen spricht laut gegen die Zulassung fremder Korrespondenten.

Um dem Gegner den Einblick in unsere Handlungen und Absichten nach Möglichkeit zu erschweren, erscheint auch eine Beschränkung des telegraphischen Verkehrs mit dem Auslande geboten.

Als selbstverständlich darf wohl angesehen werden, daß die Telegraphenämter, als Staatsanstalten, während eines Krieges keine für das Ausland bestimmten chiffrirten Depeschen von Privatleuten annehmen und in das Ausland keine Telegramme über Vorgänge befördern werden, welche im eigenen Lande nicht öffentlich bekannt gemacht werden dürfen.

Aber dies genügt nicht, um jedem Mißbrauch des Telegraphen vorzubeugen, weil durch Verabredung zwischen dem Aufgeber und

dem Empfänger von Depeschen den Worten der letzteren ein anderer als der gebräuchliche Sinn beigelegt werden kann.

Läßt sich auch von diesem Mittel nur in engen Grenzen Gebrauch machen, so ist doch der Feind mit Hülfe desselben im Stande, einzelne Nachrichten von besonderer Bedeutung, unter Benutzung des telegraphischen Weges über das neutrale Ausland, sehr schnell zu erhalten, z. B. darüber, ob an einem bestimmten Punkte unseres Gebietes große Truppenversammlungen stattfinden oder nicht.

Man wird daher gut thun, auch unverfänglich erscheinende Depeschen während eines Krieges nur dann nach dem Auslande zu befördern, wenn die Persönlichkeit des Aufgebers volle Garantie gegen Mißbrauch gewährt.

Ein bisweilen mit Erfolg anzuwendendes Mittel, dem Gegner unsere Handlungen und Absichten zu verbergen, bietet sich in der Verbreitung falscher Nachrichten.

Wirksamer aber sind Demonstrationen, welche den Zweck haben, den Gegner über unsere Absichten irre zu leiten und ihn zu Maßregeln zu veranlassen, welche die Durchführung derselben erleichtern. Man wird dies erreichen, indem man fern von dem Orte, wo man ernstlich zu handeln beabsichtigt, Truppen derart auftreten läßt, daß die Aufmerksamkeit und entsprechende Kräfte des Gegners dorthin abgelenkt werden.

Derartige Unternehmungen müssen, um die beabsichtigte Wirkung auszuüben, nach Raum, Zeit und Stärke gut berechnet werden und erfordern gewandte Führer und Truppen. Allgemein gültige Gesichtspunkte lassen sich dafür nicht aufstellen.

Endlich ist hervorzuheben, daß das erfolgreichste Mittel, sich gegen vorzeitige Entdeckung der eigenen Absichten seitens des Gegners zu schützen, in der Schnelligkeit des Handelns besteht. Je später die Vorbereitungen und einleitenden Bewegungen zu einem beabsichtigten Schlage in die Erscheinung treten, um so größer ist die Aussicht, den Feind unvorbereitet zu treffen.

## Fünftes Kapitel.

# Von den unberechenbaren Zwischenfällen.

Der Krieg setzt sich zusammen aus unzählbaren Einzelhandlungen, unendlich zahlreich und verschiedenartig sind die in diesen mitwirkenden Kraftmomente, beständig wechselnd auch die Verhältnisse des Raumes und der Zeit, in welchen sich die Einzelhandlungen vollziehen.

Die sich hieraus ergebenden Kombinationen sind so mannigfaltig, daß sich derselbe Kriegsakt, wie klein und untergeordnet er auch sein mag, niemals in gleicher Weise wiederholt.

Wir suchen die leitenden Fäden in den wechselvollen Erscheinungen des Krieges, welche die Geschichte uns vorführt, studiren das Wesen der in ihm wirkenden Kräfte sowie ihre Beziehungen zu Zeit und Raum und bemühen uns, die gewonnenen Resultate unter gemeinsamen Gesichtspunkten zusammenzufassen, um dadurch Anhaltspunkte für zweckmäßiges Handeln im Kriege zu gewinnen. Aber es glückt nur theilweise, den Schleier zu lüften, welcher über den Geheimnissen des Krieges liegt.

Wäre eine Kriegshandlung so weise vorbereitet, wie es nach menschlichem Ermessen möglich ist, es bliebe doch immer noch Raum für unvorhergesehene Zwischenfälle, welche alle Berechnung über den Haufen werfen, weil der menschliche Gesichtskreis nicht ausreicht, um alle im Kriege mitwirkenden Elemente zu übersehen, und der menschliche Wille nicht stark genug ist, um sie alle zu beherrschen.

Das Handeln im Kriege wird wesentlich durch das Verhalten des Gegners bedingt.

Wir haben aber bereits darauf hingewiesen, wie unsicher die Kenntniß des Gegners, seiner Handlungen und Absichten ist.

Durch das Anwachsen der Heere und die Vermehrung der Kriegsmittel (Eisenbahnen ꝛc.) hat das Gebiet, welches das Auge des Feldherrn beherrschen soll, erheblich an Ausdehnung gewonnen. In demselben Verhältniß ist naturgemäß die Wahrscheinlichkeit von Irrthümern und falschen Schlußfolgerungen gewachsen.

Welches Feld bietet sich hierdurch dem Spiele des Zufalls, wie oft werden sich die Truppen und ihre Führer unvorhergesehenen Verhältnissen gegenüber befinden! Wir glauben den Gegner im Abzuge, und er kommt uns angriffsweise entgegen; wir versammeln unsere Kräfte, um ihn in seiner vermeintlichen Vertheidigungsstellung anzugreifen, und finden in derselben nur die rauchende Asche der zu unserer Täuschung angezündeten Wachfeuer; wir halten die feindliche Armee für unfähig, das Gebirge in unserer Flanke zu überschreiten, und sie greift uns von dorther an.

Selten handelt der Gegner ganz so, wie es vorausgesetzt wurde; wohl dem, der in der Lage ist, dadurch seine Kreise nicht gestört zu sehen!

Sehr zahlreich und mannigfaltig sind die Reibungen, welchen die Thätigkeit eines jeden Heeresorganismus, seiner Natur nach, ausgesetzt ist, und welche, so geringfügig sie oft an sich scheinen, auf den Verlauf des Krieges einen großen Einfluß üben. Sie sind in einem wohl organisirten und gut geschulten Heere minder häufig und nicht durchweg von so nachtheiligen Folgen, wie in flüchtig geschaffenen Streitkräften; aber auch bei jenen spielen sie eine immerhin erhebliche Rolle. Wichtige Meldungen werden verabsäumt oder gelangen nicht an ihre Adresse, weil der mit der Uebermittelung Beauftragte seine Schuldigkeit nicht thut oder weil ihm unterweges ein Unglück zustößt; Befehle werden falsch aufgefaßt oder erhalten durch Fehler bei der Abfassung einen anderen Sinn als den beabsichtigten; Marschkolonnen schlagen aus Unkenntniß der Gegend falsche Richtungen ein und gelangen nicht dahin, wo sie nöthig gebraucht werden; Straßen, auf deren Benutzbarkeit man gerechnet hat, sind durch in einander gefahrene Trains oder zerstörte Brücken ungangbar; die Unaufmerksamkeit einer Schildwache hebt die Sicherheit da auf, wo man sie als vorhanden ansehn durfte; die Unpäßlichkeit eines Truppenführers macht die auf ihn gebauten Hoffnungen zu Schanden — eine unbegrenzte Zahl von möglichen und folgenschweren Zwischenfällen solcher Art läßt sich denken oder selbst aus der Kriegsgeschichte entnehmen.

Endlich vereiteln auch elementare Einflüsse im Kriege nicht selten die Berechnungen. Durch plötzliche Regengüsse schwellen Flüsse an und reißen die Brücken mit sich, auf deren Vorhandensein eine Unternehmung gegründet war; dichter Nebel verhüllt den Gesichts-

kreis, verbirgt den Feind oder läßt die Truppen ihre Zielpunkte verfehlen, Schneefall, Glatteis oder durchweichter Boden hemmt unerwartet die Fortbewegung; ein früh einbrechender Winter oder ungewöhnliche Hitze trifft das Heer unvorbereitet und nimmt ihm die Kräfte, deren es bedarf.

So begegnet die Durchführung der Absichten im Kriege auf beiden Seiten fortgesetzt den mannigfachsten Erschwernissen und Durchkreuzungen.

Man muß diese Thatsache als unabänderlich hinnehmen; um so wichtiger aber ist die Frage, ob und durch welche Mittel es möglich ist, die nachtheiligen Folgen von sich abzuwenden oder gar sie dem Gegner zuzuwälzen.

---

## Sechstes Kapitel.

# Leitung und Selbstthätigkeit.

Die zahlreichen und mannigfaltigen Einzelkräfte, aus welchen sich die Streitmacht zusammensetzt, auf die Ziele des Krieges derart hinzuleiten, daß zur rechten Zeit am rechten Ort jede von ihnen zur Geltung kommt und alle harmonisch zusammenwirken, ist die Hauptaufgabe der Heer- und Truppenführung.

Dies gilt insbesondere auch von den geistigen Kräften. Ihnen muß Gelegenheit gegeben und Spielraum gelassen werden, sich zu bethätigen; derselbe findet andererseits seine nothwendige Begrenzung in der Rücksicht auf einheitliches Zusammenwirken zur Erreichung der Zwecke des Krieges.

In der Taktik gründet sich auf diesen Gedanken die Unterscheidung zwischen geschlossener und zerstreuter Ordnung.

Um die Summe der Kräfte, welche z. B. eine Kompagnie repräsentirt, nach einem bestimmten Punkt zu führen, brauchen an die Geistesthätigkeit der Einzelnen nur geringe Anforderungen gestellt zu werden. Wenn nicht besondere Umstände Anderes erheischen, wird der Zweck am besten dadurch erreicht, daß die Kompagnie, der

Kommandostimme des Führers folgend, sich in geschlossener Ordnung fortbewegt. Auch um die Gesammtheit der körperlichen und moralischen Kräfte einer Truppe im Kampfe mit der blanken Waffe an einem bestimmten Punkte zur Geltung zu bringen, ist die geschlossene Ordnung die geeignetste Form, wenn und so lange die Fernwirkung der feindlichen Waffen ihre Anwendung gestattet.

Die Infanterie muß indeß im Stande sein, auch dem Fernfeuer des Gegners erfolgreich die Stirn zu bieten; wo sie es nicht in geschlossener Form vermag, muß sie zur zerstreuten Ordnung übergehen. Die Anwendung der letzteren hat aber keineswegs lediglich den negativen Zweck, dem feindlichen Feuer weniger günstige Ziele zu bieten; wichtiger noch ist der positive Vortheil, welchen sie gewährt, indem sie der Einsicht und Geschicklichkeit der einzelnen Soldaten Spielraum läßt, sich in zweckmäßiger Benutzung der Waffen, des Raumes und der Zeit zu bethätigen. Deshalb tritt bei Leitung der Schützenlinien an die Stelle des mechanisch zu befolgenden Kommandowortes der Befehl und der belehrende Wink, welcher den Schützen die Richtung für ihr Vorgehen angiebt, das nothwendige Maß von Uebereinstimmung in ihrem Handeln erhält, die geringere Einsicht und Erfahrung der Einzelnen unterstützt, im Uebrigen aber denselben Freiheit läßt, um zu Gunsten des Gefechtszweckes alle Vortheile auszunutzen, welche die Waffe, das Gelände und die Gefechtslage bieten.

Es liegt freilich auf der Hand, daß diese Fechtart ungleich höhere Anforderungen an die Einsicht und die sittliche Kraft der Einzelnen stellt und eine höhere Stufe der Disziplin erfordert, als die Fechtweise in geschlossener Ordnung.

Nach ähnlichen Gesichtspunkten nun regeln sich die Beziehungen zwischen den verschiedenen Führerstellen.

Die an der Spitze der kleineren und größeren Truppenverbände stehenden Befehlshaber mit ihren Hülfsorganen bilden die vermittelnden Glieder zwischen dem obersten Feldherrn, dem Träger des leitenden Gedankens, und den zahlreichen Einzelwesen, aus welchen das Heer sich zusammensetzt.

Wo es sich nun auf engem Raume um die mehr oder weniger mechanische Ausführung einfacher reglementarischer Formen handelt, kann wohl die Vermittelung der Zwischenbefehlshaber durch die Kommandostimme oder durch Signale in Anspruch genommen und

ausgeübt werden. Die Anwendbarkeit dieser Mittel ist aber ihrem Wesen nach und aus räumlichen Rücksichten eng begrenzt. Wo sie nicht ausreichen, muß der Leitende den Unterbefehlshabern die Richtung ihres Handelns in anderer Weise vorschreiben. Er ist hierbei nicht, wie bei der Anwendung des Kommandowortes oder des Signals, an feststehende Formen gebunden. Seine Weisungen können so kurz, dem Inhalt nach so bestimmt und bindend sein wie Kommandoworte; sie können sich auf Angabe des zu erreichenden Zwecks beschränken, die Wahl der Mittel ganz dem Ausführenden überlassend, andererseits können sie bindende Instruktionen enthalten. Innerhalb dieser Grenzen liegt eine lange Reihe von Zwischenformen.

Von dem Einhalten des richtigen Maßes nach beiden Seiten hängt in hohem Grade die Ausführung ab. Läßt die Leitung zu viel Spielraum, so wird die Einheit der Kriegshandlung gefährdet; die Kräfte zersplittern sich und sind nicht zur Hand, wo man sie gebraucht. Beengt sie dagegen die Unterführer über das Maß des Nothwendigen, so legt sie Kräfte lahm, durch deren freie Entfaltung es häufig allein möglich wäre, den Zweck zu erreichen.

Oft ist es sehr schwer für den Befehlenden, nach beiden Seiten das richtige Maß zu finden. Es gehört dazu viel Selbstbeherrschung und richtiger Takt, zumal in der Regel die Zeit zur Ueberlegung kurz bemessen ist. Aber Takt hat vor allen Dingen richtige Erkenntniß zur Voraussetzung, und rechtfertigt die große Bedeutung der Sache es daher wohl, wenn wir uns bemühen, die hierbei in Betracht kommenden Gesichtspunkte noch weiter klar zu stellen.

Das richtige Maß scheint uns in der Forderung enthalten zu sein, daß jeder Befehlshaber dem Untergebenen den Zweck, welcher erreicht werden soll, klar und bestimmt bezeichnen, die Ausführung aber ihm insoweit überlassen möge, als seine Fähigkeiten zu selbständigem Handeln ausreichen, und nicht Beschränkungen im Interesse des einheitlichen Zusammenwirkens mit anderen Streitkräften nothwendig sind.

Hiernach soll zunächst der zu erreichende Zweck klar und bestimmt bezeichnet werden. Der einer Armee zu ertheilende Auftrag, die Offensivunternehmung einer anderen Armee durch Operation gegen die rechte Flanke des Gegners zu unterstützen, kann in gleich be-

stimmte Form gekleidet werden, wie der Befehl für ein Regiment zur Erstürmung einer Anhöhe.

Wir haben hervorgehoben, daß die Grundlagen für die Beurtheilung der Kriegslage, insoweit der Gegner hierbei in Betracht kommt, in der Regel ziemlich unsicher sind. Aber einem jeden Auftrage müssen auch bestimmte Voraussetzungen zu Grunde liegen, und diese muß der mit der Ausführung Beauftragte kennen, um im Sinne seines Auftraggebers handeln zu können.

Oft wird die Uebereinstimmung in Beurtheilung der Lage als bereits vorhanden angenommen werden können; z. B. im Gefecht, wenn der Auftraggeber und der Beauftragte den bisherigen Verlauf desselben haben beobachten können. Andernfalls aber muß der Auftrag die wesentlichen Voraussetzungen, auf welche er sich gründet, erkennen lassen, mögen dieselben in bestimmten Nachrichten oder in Vermuthungen bestehen. Nur in dem Falle kann hierauf verzichtet werden, wenn es sich um Aufträge der einfachsten Natur handelt, welche keine Anforderungen an das selbständige Urtheil des Ausführenden stellen.

Wie die Angabe des Zweckes, so muß auch die Skizzirung der Kriegslage klar und möglichst kurz sein. Unwesentliche Einzelheiten oder Angaben, deren Inhalt als bekannt vorausgesetzt werden kann, tragen mehr zur Verdunkelung als zur Aufklärung bei.

Wir stellten oben ferner die Forderung auf, daß dem Beauftragten für die Maßregeln, welche er zur Erreichung des Zweckes ergreifen will, insofern freie Hand gelassen werden möge, als

1) seine Fähigkeiten zu selbständigem Handeln ausreichen,
2) nicht Beschränkungen im Interesse des einheitlichen Zusammenwirkens mit anderen Streitkräften nothwendig sind.

Um die Bedeutung dieser Forderung klar zu stellen, sei zunächst angenommen, daß einem Truppenführer, welcher die Fähigkeit zu selbständigem Handeln in ausreichendem Maße besitzt, ein Auftrag ertheilt werden soll, der in keinerlei Beziehung zur Thätigkeit anderer Streitkräfte steht.

Welche Rücksicht könnte es dann wohl nothwendig machen oder zweckmäßig erscheinen lassen, ihn zu beschränken in Bezug auf die Wahl der Mittel zum Zweck? Oft ist es nicht möglich, Ort und Zeit des zweckmäßigsten Handelns im Voraus zu bestimmen, weil dies von den Maßnahmen des Gegners abhängt, vielleicht auch

sonstige in Betracht kommende Verhältnisse, wie das Gelände ꝛc., nicht genügend bekannt sind.

Aber selbst wenn der Auftraggeber Ort und Zeit für das Handeln — z. B. für die Vertreibung des Feindes aus einem Dorfe — angeben kann, so vermag er doch nicht mit Sicherheit vorauszusehen, wie der Feind sich hierbei verhalten wird.

Der Versuch, diesem Mangel durch Vorschriften für jeden möglichen Fall abzuhelfen, endet nur zu häufig damit, daß dennoch ein nicht vorhergesehener eintritt, welchem alsdann der zum Handeln Berufene befangen, wenn nicht gar rathlos gegenübersteht.

Ganz besonders weist auch das häufige Vorkommen unerwarteter Zwischenfälle, wie wir sie im vorigen Kapitel gekennzeichnet haben, auf die Nothwendigkeit hin, den Führern aller Grade das zulässige Maß von Freiheit im Handeln zu lassen. Es liegt hierin ein sehr wesentliches Mittel, nachtheiligen Folgen solcher Zwischenfälle nach Möglichkeit zu begegnen.

Und andererseits ist jeder Führer nur in Grenzen der ihm gelassenen Selbständigkeit im Stande, aus den Fehlern und Unvollkommenheiten des gegnerischen Handelns, welche sich nicht voraussehen lassen, zum Nutzen des Ganzen Vortheil zu ziehen.

Die Schwierigkeiten richtiger Voraussicht wachsen natürlich für den Auftraggeber mit der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung der Handlung; mit ihnen wächst die Gefahr, welche aus der Beschränkung des Beauftragten entspringt.

Gegen unnöthige Beschränkung desselben in der Wahl der Mittel spricht auch die Erwägung, daß im Kriege oftmals verschiedene Wege zum Ziele führen, und daß es nur vortheilhaft sein kann, bei der Wahl unter ihnen die individuellen Eigenschaften des die Handlung Leitenden zur Geltung kommen zu lassen. Seine Verantwortlichkeit wird dadurch größer, größer aber auch sein persönlicher Antheil am Erfolge.

Der Truppenführer, welcher in Wahrheit die Fähigkeit zu selbständigem Handeln besitzt, entfaltet, hierzu berufen, erhöhte Thatkraft, welche dem Erfolge zu gute kommt. Und der Feldherr, welcher seinen Unterführern die Einzelheiten der Ausführung seiner Absichten vertrauensvoll überlassen kann, bewahrt leichter den Ueberblick über das Ganze und die Empfänglichkeit für große Gesichtspunkte.

Beschränkungen der Unterführer in der Wahl der Mittel und Wege zur Erfüllung eines Auftrages sind indeß häufig geboten durch die Rücksicht auf Einheitlichkeit der Kriegshandlung, auf das zweckmäßige Zusammenwirken mit anderen Streitkräften. Solchen Rücksichten muß unbedingt Rechnung getragen werden, sowohl seitens der Auftraggeber, als seitens der Beauftragten.

Aber die hierdurch gebotenen Beschränkungen der Unterführer dürfen das Maß des Nothwendigen nicht überschreiten. Wenn ein Bataillon den Befehl erhält, ein Gehöft anzugreifen, so muß der Kommandeur den einzelnen Kompagnien die zu übernehmenden Rollen zuweisen, ihnen die Angriffspunkte und, wenigstens im Allgemeinen, die Anmarschrichtungen vorschreiben, auch ihr Zusammenwirken zeitlich regeln. Aber wie jede Kompagnie ihre besondere Aufgabe erfüllt, in welcher Formation sie kämpfen wird u. s. w., diese Einzelheiten überläßt er in der Regel besser den Führern derselben, wenn er nur bei ihnen entsprechende Einsicht voraussetzen kann.

In ähnlicher Weise sollen überall im Kriege die höheren Führer darauf bedacht sein, die Einheitlichkeit im Handeln der ihrem Befehle anvertrauten Kräfte unter Verwerthung der Einsicht ihrer Unterführer zu sichern.

Freilich — nur in Grenzen ihrer Fähigkeit zu selbständigem Handeln kann den Unterführern mit Nutzen und ohne Gefahr freie Hand in der Wahl der Mittel und Wege zum Zweck gelassen werden. Wer seinen Unterführern nicht zutrauen kann, daß sie ohne ins Einzelne gehende Vorschriften seinen Absichten gemäß handeln werden, wird diesem Mangel durch Bevormundung abhelfen, so gut es geht. Er legt dadurch nicht Kräfte lahm, sondern ersetzt, wenn auch noch so dürftig, fehlende Kräfte. Sorgfältig wird er darauf bedacht sein, seine Unterführer mit ihren Truppen räumlich und zeitlich so nahe um sich zu haben, daß er möglichst jeden ihrer Schritte selbst regeln oder wenigstens den Folgen fehlerhafter Maßnahmen rechtzeitig begegnen kann.

Aber selbst das größte Genie kann den Mangel selbständiger Mitwirkung der Unterführer im Kriege nicht ersetzen.

Zu den Eigenschaften, deren die Führer bedürfen, um zu selbständigem Handeln fähig zu sein, rechnen wir zunächst ein über die Grenzen ihres unmittelbaren Wirkungskreises hinausgehendes Verständniß für die Erscheinungen und Anforderungen des Krieges,

welches sie befähigt, jede Lage, in die sie im Kriege kommen können, nicht nur an sich, sondern auch im Verhältniß zum größeren Ganzen schnell und sicher zu beurtheilen. Solche Einsicht ist zugleich eine der Schutzwehren gegen die nicht zu unterschätzende Gefahr, daß die Selbständigkeit der Glieder die Einheit des Ganzen schädigen könnte.

Zu selbständigem Handeln im Kriege bedarf es ferner des moralischen Muthes, um das als richtig und zweckmäßig Erkannte entschlossen und energisch durchzuführen, ohne sich darin durch Scheu vor der Verantwortlichkeit beirren zu lassen.

Muth und Einsicht werden namentlich dann auf harte Proben gestellt, wenn die Voraussetzungen des erhaltenen Auftrages sich als unzutreffend herausstellen und es gilt, unter Abweichung von demselben denjenigen Entschluß zu fassen und durchzuführen, welcher dem Grundgedanken des Auftraggebers am meisten entspricht.

Um den Führern Selbständigkeit gewähren zu können, müssen sie endlich dasjenige Maß von Selbstverleugnung besitzen, welches willige und unbedingte Unterordnung unter die leitenden Gedanken der Vorgesetzten sichert.

Eine gewisse Gewähr, deren Bedeutung sehr hoch zu veranschlagen ist, kann in dieser Hinsicht durch die Befolgung richtiger Grundsätze bei Besetzung der Führerstellen des Heeres gewonnen werden. Ueberlegener Begabung, Charakterstärke und Erfahrung unterwerfen sich die Meisten willig; das Gefühl ungerechter Zurücksetzung erschwert die Unterordnung.

Wo freilich nicht der rechte Geist im Offizierkorps lebt, schützt das beste Beförderungsverfahren nicht gegen Unbotmäßigkeit, Mißgunst und Eifersucht. Solche Eigenschaften bei den Unterführern bedingen aber Beschränkung ihrer Selbständigkeit im Interesse der nothwendigen Einheit des Handelns. —

Der zu selbständigem Handeln im Kriege erforderliche moralische Muth ist fast immer gepaart mit einer Eigenschaft, welche der richtig bemessenen Freiheit eine erhöhte Bedeutung giebt: mit Schaffensdrang und Thatenlust.

Wenn die Führer aus eigener Initiative die Durchführung des leitenden Gedankens zu fördern trachten, wenn sie freudig jede hierfür günstige Gelegenheit wahrnehmen, auf eigene Verantwortung in diesem Sinne handeln, wo der günstige Moment durch zeitraubende Anfragen verloren gehen könnte, da gewinnt die Kriegführung jenen Schwung,

welcher die eigene Kraft verdoppelt, den Arm des Gegners aber lähmt.

Niemals kann in einem Heere die Thatenlust zu groß sein; man sorge nach Möglichkeit, daß sie nicht in ein „Durchgehen nach vorne" ausarte, wie es da leicht der Fall ist, wo die Bedeutung der Einheit des Handelns unterschätzt oder verkannt wird. Aber besser ist es immer noch, mit einer frischen Initiative die Gefahr des „Durchgehens" in den Kauf zu nehmen, als den Geist, welcher zu selbständigem und selbstthätigem Handeln befähigt, im Heere zu vernachlässigen oder gar zu ersticken.

Diesen Geist zu erwecken und zu pflegen, ihm die rechten Wege zu weisen und die richtigen Schranken zu ziehen, ist vielmehr eine der wichtigsten, aber auch der schwierigsten Aufgaben Aller, die berufen sind, auf das Leben und Streben des Heeres Einfluß auszuüben.

Schon in der Verfassung desselben muß hierauf Rücksicht genommen werden. Ohne streng geregelte innere Ordnung könnte der gewaltige Organismus nicht einheitlich funktioniren. Es muß daher Vieles übereinstimmend für das Ganze, Anderes gleichmäßig innerhalb der verschiedenen Heer- und Truppenverbände geregelt und geordnet sein. Aber man reglementire und centralisire Nichts, was dem freien Ermessen überlassen werden kann, ohne daß darunter das nothwendige Zusammenwirken der Kräfte leidet.

Feststehende und fest eingelebte Formen für die elementare Thätigkeit der Individuen und der Truppenkörper bilden ein wesentliches Mittel, den Geist frei zu machen von den Fesseln, welche beständige Sorge um kleinliche Einzelheiten ihm anlegt; ein Uebermaß von Formen aber nimmt den Geist gefangen.

Wo die Leitung der Heeresangelegenheiten zu stark centralisirt ist, werden die Truppenbefehlshaber nicht an selbständiges Urtheilen und verantwortliches Handeln gewöhnt; für diesen Zweck ist es vielmehr wichtig, daß jedem Truppenbefehlshaber schon im Frieden das der Größe seines Wirkungskreises entsprechende Maß von Selbständigkeit gelassen werde.

Auch die Autorität der Oberen ist nirgens mehr gesichert, als da, wo sie sich im Befehlen auf das Nothwendige beschränken, aber mit um so größerer Strenge über die Ausführung ihrer Befehle wachen. Durch solche Selbstbeschränkung im Befehlen wird die

Belehrung und Heranbildung der jüngeren Kräfte keineswegs ausgeschlossen; wäre doch vielmehr die Erziehung eine verfehlte, welche es nicht ebenso verstände, die Freudigkeit an selbstthätigem Schaffen bei den Untergebenen zu fördern, wie willige und bewußte Unterordnung zu erzielen.

So kann die Aufgabe freilich nur in demjenigen Heere erfaßt werden, in welchem sich der Boden hierfür in entsprechender geistiger Vorbildung und in den Charakteranlagen des heranzubildenden Führerpersonals vorfindet. Von den Elementen, aus welchen sich das Offizierkorps zusammensetzt, und von dem Geist, welcher in letzterem gepflegt und fortgepflanzt wird, hängt es in erster Linie ab, ob der Staat im Kriegsfalle der großen Vortheile theilhaftig werden kann, welche die Initiative der Führer gewährt. —

Die Selbständigkeit und Selbstthätigkeit der Führer, werthvoll zu allen Zeiten, hat mit der Vergrößerung der Heere und der hierdurch bedingten räumlichen Ausdehnung der Kriegshandlung noch an Bedeutung gewonnen.

Die kriegerische Aktion der Massen, welche die modernen Großstaaten ins Feld stellen, wird sich selbst bei genialer Oberleitung unbeholfen, schwerfällig und lahm zeigen, wenn der Oberfeldherr nicht selbständige Unterstützung bei den Unterbefehlshabern findet.

Diese Anforderung muß in besonders hohem Maße an die Führer der obersten Heereseinheiten (Armeen, selbständigen Korps) gestellt werden. Nur Männer von ausgeprägten Feldherrn-Eigenschaften, unterstützt durch einen entsprechenden Generalstab, werden in diesen Stellungen Tüchtiges leisten; und nur aus einem Heere, in welchem der Geist der Initiative sorgfältig gepflegt wird, werden solche Männer in genügender Zahl hervorgehen.

Sehr nahe liegt die Frage, inwieweit die Schwierigkeiten, welche die Leitung großer Heeresmassen bietet, mit Hülfe der Telegraphie überwunden werden können.

Der Telegraph ist ja augenscheinlich ein überaus wichtiges Mittel, um die Uebereinstimmung zwischen Haupt und Gliedern im Kriege zu erhalten. Die Schnelligkeit, mit welcher er Meldungen und Befehle, Anfragen und Antworten vermittelt, erscheint fast unabhängig von der räumlichen Entfernung. Er ist daher insbesondere auch geeignet, die Schwierigkeiten zu vermindern, welche für die Leitung aus der größeren Ausbreitung der Kräfte im Raume erwachsen,

und jeder Feldherr wird deshalb bemüht sein, die Vortheile, welche er bietet, nach Möglichkeit zu verwerthen.

Aber andererseits hat man sich vor einer Ueberschätzung dieser Vortheile wohl zu hüten.

Zunächst ist der telegraphische Verkehr doch nicht so schnell, daß über Anfrage und Antwort die geeignete Zeit zum Handeln nicht verstreichen könnte. Die Uebersendung der Telegramme an die nächste Telegraphenstation, die Expedirung derselben, welche nicht immer im direkten Verkehr erfolgen kann, die Aufnahme der Telegramme an der Endstation und ihre Zustellung an den doch nicht jederzeit in nächster Nähe befindlichen Adressaten —, dies Alles nimmt eine gewisse, fast immer nach Stunden zu bemessende Zeit in Anspruch, und denselben Zeitaufwand erfordert die telegraphische Antwort. Am 14. Januar 1871 Abends fragte der General v. Werder telegraphisch beim Großen Hauptquartier in Versailles an, ob er den drohenden Angriff der überlegenen feindlichen Kräfte an der Lisaine annehmen sollte; die bejahende Antwort ging bei ihm erst am Abend des 15. Januar ein, und er hatte sich inzwischen auf Grund der ihm schriftlich übersandten allgemeinen Instruktion selbständig entschließen müssen, da der feindliche Angriff bereits am Morgen dieses Tages begann.

Wird der Telegraph stark in Anspruch genommen, so bleiben die Depeschen auf den Aufgabe- oder auf den Zwischenstationen oft lange liegen, bevor sie befördert werden können.

Im Bewegungskriege ist es ferner, zumal in Feindesland, nicht immer möglich — wenigstens nicht mit den heute bekannten Mitteln —, die telegraphische Verbindung zwischen dem Oberbefehlshaber und den Armeeführern, sowie zwischen diesen und den Hauptquartieren der Armeekorps regelmäßig herzustellen, und selbst wenn dies gelingt, gehören Unterbrechungen durch elementare Einwirkungen, durch den Feind und durch Zufälle aller Art zu den häufigen Vorkommnissen. Eine Fortsetzung der telegraphischen Verbindungen über die Hauptquartiere der Armeekorps hinaus wird nur ausnahmsweise vorhanden sein.

So werthvoll daher der Telegraph ist, um Nachrichten zu vermitteln, sowie Uebereinstimmung zwischen den oberen Kommandostellen in Auffassung der allgemeinen Lage und über die im Großen zu verfolgenden Ziele zu unterhalten, so vermag er doch nimmermehr

die Selbständigkeit und Initiative der Führer zu ersetzen oder deren Werth auch nur erheblich zu vermindern.

Schon die Unsicherheit dieses Verkehrsmittels erheischt Vorsicht in der Benutzung desselben zu Zeiten, wo es zur Verfügung steht, damit die Unterführer nicht von selbständigem Handeln entwöhnt werden und infolge dessen unschlüssig und rathlos dastehen, wenn der Telegraph versagt.

Der Versuch, den Telegraphendraht als Gängelband zu benutzen, hat Nachtheile im Gefolge, die in keinem Verhältniß stehen zu den Vortheilen, welche vereinzelt vielleicht daraus gezogen werden können.

Aus unseren bisherigen Betrachtungen über Leitung und Selbstthätigkeit geht hervor, daß das Maß des Spielraums, dessen die Führer zu zweckmäßigem Handeln bedürfen, hauptsächlich durch zwei Rücksichten bedingt ist: durch die Ausbreitung ihres Befehlsbereiches und durch die Zeit, welche der Verkehr zwischen ihnen und ihren Auftraggebern in Anspruch nimmt, im Allgemeinen also, wegen der Unsicherheit und Unzulänglichkeit des telegraphischen Verkehrs, durch die Größe des Raumes, welcher zwischen beiden liegt.

Der oberste Feldherr giebt deshalb den Armeeführern und den Befehlshabern selbständig operirender Korps in der Regel „Direktiven", welche ihnen die allgemeine Richtung ihres Handelns für die nächsten Zwecke vorschreiben.

Auch die Armeeführer werden nicht immer in der Lage sein, ihre Korps durch Befehle von Tag zu Tag zu leiten. Die Meldungen über das, was sich beim Korps am verflossenen Tage zugetragen hat, laufen bei der räumlichen Ausdehnung häufig später ein, als der Befehl für den folgenden Tag expedirt werden müßte. Fast immer muß den Korpskommandeuren ein selbständiges Handeln innerhalb allgemeiner Direktiven überlassen bleiben.

Erst die unteren Führer erhalten von Tag zu Tag ihre Befehle (Dispositionen, Aufträge), je nach den Umständen für noch kürzere Zeiträume und speziellere Zwecke.

Klare Abgrenzung der Ressortverhältnisse, derart, daß jeder Führer seinen bestimmten Befehlsbereich hat und diese nirgends in einander übergreifen, und strenge Einhaltung dieser Ordnung, so daß grundsätzlich die Befehle an die nächstuntergeordnete Kommandostelle gehen und nicht ohne Noth in deren Befehlsbereich eingreifen, sind wesentliche Erfordernisse für eine gute Leitung der Operationen.

Besondere Umstände, wie sie namentlich in gespannten Kriegslagen vorkommen, erheischen freilich bisweilen Abweichungen von diesen Grundsätzen. Es kann sehr wohl für den obersten Feldherrn die Nothwendigkeit eintreten, den an einem Tage gegebenen Direktiven neue und andere Weisungen an demselben Tage folgen zu lassen oder mit bestimmten Befehlen selbst in Einzelheiten der Leitung einer Armee einzugreifen, wie es auch im gegebenen Falle völlig gerechtfertigt sein kann, wenn z. B. der kommandirende General eines Armeekorps über einzelne Truppentheile — jedoch stets unter baldigster Benachrichtigung der Zwischenbefehlshaber — unmittelbar verfügt.

Man soll dies aber nur dann thun, wenn hierdurch größere Uebel vermieden werden, denn nachtheilige Folgen bleiben selten ganz aus. Zu diesen gehört namentlich die Unsicherheit, welche bei den Führern, und die Ermüdung, welche bei den Truppen eintritt, wenn — wie es eine gewöhnliche Folge der Abweichung von den obigen Regeln ist — die gegebenen Befehle vor oder während der Ausführung häufig abgeändert werden.

Es wäre irrig, zu glauben, daß die Ertheilung von Gegenbefehlen sich im Kriege ganz umgehen ließe; um so dringendere Veranlassung liegt aber vor, dieses Uebel da zu vermeiden, wo es möglich ist.

Hierauf gründet sich auch für alle Kommandostellen die fernere Regel, möglichst nur so weit im Voraus zu disponiren, als sich die in Betracht kommenden Verhältnisse mit einiger Sicherheit übersehen lassen.

Den vorstehenden allgemeinen Gesichtspunkten für die Befehlsführung im Kriege mögen schließlich der Wichtigkeit der Sache wegen noch einige besondere hinzugefügt werden:

1) Unter Befehlen, welche sich als unausführbar erweisen, leidet stets die Autorität des Vorgesetzten, das Vertrauen zur Führung. Auch diese Erwägung spricht dafür, dem Handeln der Untergebenen nicht zu enge Grenzen zu ziehen und dasselbe nicht zu weit im Voraus bestimmen zu wollen.

   Besonders nachtheilig aber ist der Eindruck von Befehlen, deren Unausführbarkeit auf unverkennbaren Irrthümern beruht, welche nach dem berechtigten Urtheile des Untergebenen leicht zu vermeiden gewesen wären. Dies ist namentlich dann der Fall, wenn der Befehlende die Zeit, welche zur

Uebermittelung und Ausführung seines Befehls erforderlich ist, nicht gebührend berücksichtigt hat.

Daß dies stets geschehen muß, erscheint so selbstverständlich, daß wir nicht besonders darauf aufmerksam machen würden, wenn nicht Verstöße hiergegen erfahrungsmäßig so häufig vorkämen. Selbst in den Befehlen eines Napoleon treten Fehler dieser Art bisweilen in ganz auffälliger Weise zu Tage.

2) Wenn mehrere, nicht organisch mit einander verbundene Truppen- oder Heertheile zu gemeinschaftlicher Erfüllung einer Aufgabe verwandt werden sollen, so empfiehlt es sich dringend, um einer Zersplitterung der Kräfte vorzubeugen, sie unter einheitlichen Befehl für die Dauer des Auftrages zu stellen. Die Verabsäumung dieser Regel hat schon häufig nachtheilige Folgen gehabt.

3) Uebereinstimmung im Handeln wird gefördert, wenn die Korpsbefehlshaber die Aufträge der benachbarten Korps kennen. Gleichlautende Dispositionen für alle sind daher in vielen Lagen sehr nützlich.

4) Für die schnelle und sichere Befehlsertheilung ist es von Bedeutung, daß der Befehlende seinen Aufenthaltsort richtig, d. h. möglichst da wähle, von wo er am leichtesten mit seinen Unterbefehlshabern verkehren kann. Muß er auf einer Seite zu schnellerem Eingreifen bereit sein als auf der anderen, so ist sein richtiger Platz natürlich jener Seite näher.

Die Unterbefehlshaber müssen jederzeit den Weg zu ihm ohne Zeitversäumniß finden können, daher von seinem Aufenthaltsort unterrichtet sein. Ein häufiger Wechsel des letzteren erschwert dies.

5) Schnelligkeit und Sicherheit der Befehlsübermittelung hängt endlich von der Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit der hierzu dienenden Organe ab. Als solche kommen nicht nur die Generalstabs-, Adjutantur- und Ordonnanzoffiziere sowie die Telegraphenbeamten in Betracht, sondern es müssen in ausgedehntem Maße hierzu auch einzelne Kavalleristen verwandt werden. Nur eine intelligente und vorzüglich disziplinirte Reiterei wird den in dieser Beziehung an sie herantretenden Anforderungen genügen.

## Siebentes Kapitel.

# Von den Vortheilen der Aktivität und der Vorhand.

Nicht der Besitz, sondern der Gebrauch der Kraft entscheidet im Kriege über den Erfolg.

Die Lobsprüche auf den Stärkeren, welcher zurückweicht, und auf den Klügeren, der nachgiebt, sind nicht dem Boden der Kriegsgeschichte entsprungen. Diese ehrt die Namen von Männern, welche die ihrer Leitung anvertrauten Kräfte nachdrücklich und geschickt zu gebrauchen verstanden, selbst wenn sie den Siegeslorbeer nicht zu erringen vermochten; sie urtheilt abfällig über Die, welche im Kriege nicht leisteten, was in ihren Kräften stand.

Je größer die Anstrengungen sind, welche ein Staat macht, um sich den Erfolg zu sichern, desto wichtiger ist es für ihn, den Krieg nicht nur siegreich, sondern auch schnell zu beendigen. Die Rüstung der modernen Staaten ist zu schwer, um sie lange tragen zu können; thätiger Gebrauch der Kräfte kürzt die Dauer ab.

Rasches Handeln, verbunden mit verständiger Oekonomie, steigert die Kräfte, wie beim einzelnen Menschen, so beim ganzen Heere. Truppen, welche daran gewöhnt sind, in einem Marsche von zwei Meilen eine Tagesleistung zu erblicken, ermüden schneller, wie solche, die schon früher häufig Tagemärsche von vier Meilen zurückgelegt haben.

Thätiger Gebrauch der Truppen hebt besonders auch den Geist derselben, vorausgesetzt, daß sie Vertrauen in den Erfolg ihrer Mühen haben. Nutzloses Hin- und Hermarschiren kann natürlich diese Wirkung nicht erzeugen; die Truppen pflegen ein feines Gefühl dafür zu haben, ob sie zielbewußt oder unsicher geführt werden.

Thätigkeit und Schnelligkeit in der Verwendung der Truppen kommt einer Vermehrung der Zahl derselben gleich. Ein Feldherr, welcher, nachdem er einen Theil der Streitkräfte des Feindes heute geschlagen, sich morgen in raschem Zuge gegen den anderen wendet, um ihn zu überfallen, verdoppelt durch Energie und Schnelligkeit des Handelns seine Streitkräfte. „Activité, activité, vitesse!“

ruft Napoleon bei Einleitung seiner glänzenden Operation zwischen Abens und Isar im Jahre 1809 seinen Marschällen zu, um sie zur Ausnutzung der Zeit und der Kräfte anzuspornen.

Die Stunden sind kostbar im Kriege, ein Vorsprung in der Zeit entscheidet oft über den Ausgang einer wichtigen Kriegshandlung.

Durch Thätigkeit und Schnelligkeit des Handelns erschweren wir dem Gegner das Erkennen unserer Absichten und das rechtzeitige Ergreifen geeigneter Gegenmaßregeln, gewinnen wir die Vortheile, welche die Ueberraschung gewährt.

Des Weiteren aber bietet solches Handeln das alleinige Mittel, den Gegner derart in Abhängigkeit zu versetzen, daß er seine Kraft erschöpft, um den nachtheiligen Folgen unseres Thuns zu begegnen, und dadurch genöthigt ist, auf selbstgewählte Ziele zu verzichten. Man nennt dies „dem Gegner das Gesetz geben" oder „die Vorhand gewinnen".

Wer die Vorhand hat, wählt sich seine Ziele, sucht die Schwächen des Gegners auf, um überlegene Kraft gegen sie in Wirksamkeit treten zu lassen.

Wer das Handeln des Gegners abwartet, um danach seine Entschlüsse zu fassen, wird mit der Ausführung derselben oft zu spät kommen und hierbei schon wieder anderen Maßnahmen des Feindes begegnen, die seine Absicht durchkreuzen.

Die Vorhand giebt ferner einen Zuwachs an moralischer Kraft. Wer ein klares und bestimmtes Ziel wählt und seine ganze Kraft an die Erreichung desselben setzt, ist moralisch demjenigen überlegen, welcher die leitenden Gesichtspunkte für sein Thun den Absichten und Maßregeln des Gegners entnimmt.

Wenn es im Kriege schwierig ist, die letzteren zu erkennen, so leidet hierunter derjenige am schwersten, welcher am meisten von dieser Erkenntniß abhängig bleibt. Dort Klarheit des Wollens und mit ihr gehobene Stimmung, gesteigerte Spannkraft des Geistes und Körpers, hier Zweifel, beständige Unruhe und innere Kämpfe, welche die besten Kräfte verzehren.

Aus den Fehlern des Gegners kann nur derjenige positiven Nutzen ziehen, welcher seine Streitkräfte aktiv verwendet; wer dies nicht thut, muß sich damit begnügen, daß er durch Fehler des Anderen hier und da vor Schaden bewahrt bleibt.

Wer die Vorhand hat, kann den schädlichen Folgen vor-

gekommener Versäumnisse, Mißverständnisse oder anderer Friktionen oft vorbeugen, indem er die Durchführung einer Idee verschiebt oder den Zweck in veränderter Weise zu erreichen sucht; während der Gegner, von gleichen Zwischenfällen betroffen, das Verhängniß nicht abzuwenden vermöchte. Man vergegenwärtige sich die Folgen, welche bei naher Fühlung mit dem Gegner auf der einen und der anderen Seite eintreten können, wenn — wie es z. B. bei Beaumont der Fall war — ein Korps den ihm zugesandten Befehl zum Abmarsch nicht erhält.

Der im Kampfe gegen einen entschlosseneren und thätigeren Gegner Unterliegende befindet sich fast immer in der Lage, wahrheitsgetreu über eine Anzahl von Zwischenfällen berichten zu können, welche seine Absichten durchkreuzt, den Gegner aber begünstigt haben. Man darf darüber nur dies Eine nicht vergessen: es ist nicht zufällig, sondern tief im Wesen der Sache begründet, daß nur der Thätige die Früchte erntet, welche der „Zufall" zeitigt.

Die großen Feldherren aller Zeiten haben ihre Streitkräfte aktiv verwandt, selbst in der Abwehr.

---

## Achtes Kapitel.

# Begriff und Bedeutung der natürlichen Rückzugslinie.

Um Streitkräfte dem Andrängen eines überlegenen Gegners zu entziehen, werden sie naturgemäß dahin zurückgeführt, wo sie Schutz vor demselben finden oder einen Kraftzuwachs erwarten können, mit dessen Hülfe sie ihm die Stirn zu bieten vermögen.

Der Weg, auf welchem sie am schnellsten und sichersten dorthin gelangen können, ist ihre *natürliche Rückzugslinie*.

In der Regel wird dies der geradeste, für sie gangbare Weg, für stärkere Streitkräfte aber eine Mehrzahl annähernd parallel laufender Wege von derselben Eigenschaft sein. Daneben können ausnahmsweise auch Eisenbahnen in Betracht kommen, selbst wenn dieselben sich von der geraden Linie erheblich entfernen.

Das natürliche Ziel des Rückzuges kann ein festes oder bewegliches sein. Ein aus einer Festung entsandtes Streifkorps zieht sich naturgemäß auf die Festung zurück, wenn es von Kräften bedrängt wird, gegen welche es sich nicht zu halten vermag. Der kürzeste Weg nach der Festung ist daher seine natürliche Rückzugslinie. Aehnliche Bedeutung als feste Rückzugsziele können unter anderen Verhältnissen Stromübergangspunkte, Gebirgszugänge u. s. w. haben.

Eine Abtheilung, welche mit besonderem Auftrage von einem Heere oder Heertheile zeitweilig entsandt wird, sucht, zum Rückzuge genöthigt, naturgemäß ihr Heil in derjenigen Richtung, in welcher sie die wirksame Unterstützung der Hauptkräfte findet. Sie zieht sich also in gerader Richtung auf diese oder seitwärts derart zurück, daß ein entsprechendes Zusammenwirken erzielt wird. Wenn die Hauptkräfte selbst in der Bewegung sind, so wechselt demgemäß die natürliche Rückzugsrichtung.

Für die Gesammtstreitmacht einer kriegführenden Partei ergiebt sich endlich die natürliche Rückzugsrichtung aus der Erwägung, daß sie einen Kraftzuwachs nur durch weitere Nutzbarmachung der Hülfsmittel des heimathlichen Landes erzielen kann. Sie ist daher eintretenden Falles darauf angewiesen, in solcher Richtung zurückzugehn, daß ihr die Verbindung mit den Hauptquellen der Wehrkraft des Landes gesichert bleibt. Sie wird diese zugleich nach Möglichkeit zu decken suchen.

Aus dem zuletzt Gesagten erhellt, daß die natürliche Rückzugsrichtung der Gesammtstreitkräfte im feindlichen Lande im Allgemeinen mit ihren rückwärtigen Verbindungen zusammenfällt.

Rückzugsbewegungen außerhalb des von uns bisher beherrschten Gebietes stoßen hier unter allen Umständen auf große Schwierigkeiten, welche besonders aus der in solchem Falle stets hervortretenden Feindseligkeit der Bevölkerung entspringen. Namentlich können im feindlichen Lande nur auf dem von uns beherrschten Gebiete für den Rückzug Stützpunkte vorbereitet und Vorräthe angesammelt werden.

Die Gesammtstreitkräfte aber werden solche auf dem Rückzuge in ausreichendem Maße nur finden, wenn sie sich in der Nähe der rückwärtigen Verbindungen halten. Und nur wenn sie dieselben im Zurückgehen decken, sichern sie die Zurückführung des dort ange-

sammelten Personals und Kriegsmaterials. Sie erhalten hierbei zugleich ihre ersten Verstärkungen durch Heranziehung der zur Sicherung des okkupirten Gebietes, namentlich zum Schutze der rückwärtigen Verbindungen, zurückgelassenen Truppen.

Beim Rückzuge im eigenen oder befreundeten Lande fallen diese Rücksichten theils ganz fort, theils vermindert sich ihre Bedeutung in demselben Maße, als hier eine Verlegung der rückwärtigen Verbindungen leichter ausführbar ist. Die Verbindung mit den rückwärts liegenden Landestheilen kann, zumal mit Hülfe der Eisenbahnen, auf verschiedenen Wegen unterhalten werden. Hier ist also die Rückzugsrichtung für die Gesammtstreitkräfte fast nur durch das Interesse bedingt, die Hauptquellen der Wehrkraft möglichst zu decken und die Hülfe zu verwerthen, welche die natürliche Beschaffenheit des Landes und das Befestigungssystem bieten.

Auch hieraus ergiebt sich nicht immer eine bestimmte Rückzugsrichtung als die allein zweckmäßige. Eine an der oberen Mosel geschlagene französische Armee würde z. B. ebensowohl in der Richtung auf Paris wie in der Richtung auf Lyon zurückgehend örtliche Stützpunkte und die Hülfe der heimathlichen Wehrkraft finden sowie Hauptquellen der letzteren decken. Allein in solchem Falle wird doch stets der einen Rückzugsrichtung der Vorzug vor der anderen einzuräumen sein, und ist diese dann als die natürliche zu betrachten, obgleich sie als solche eine ausschließliche Bedeutung nicht hat.

Es bedarf keines näheren Nachweises, wie wichtig es ist, die Streitkräfte in der natürlichen Rückzugsrichtung zurückführen zu können, wenn es darauf ankommt, sie drohendem Ungemach oder den weiteren Folgen eines erlittenen Mißgeschicks zu entziehen.

Entsprechend groß ist aber auch das Interesse des Gegners, dies zu verhindern; er hat vermehrte Aussicht, aus der Ueberlegenheit Vortheil zu ziehen, wenn es ihm gelingt, die zurückgehenden Streitkräfte aus der Richtung, in welcher sie Hülfe und Unterstützung finden, abzudrängen.

Die natürliche Rückzugslinie eines Heeres oder Heertheiles ist gefährdet, wenn der Gegner mit Ueberlegenheit an einem Punkte derselben aufzutreten vermag, bevor wir diesen in der Rückzugsrichtung überschritten haben. Hierbei ist es gleichgültig, ob seine Ueberlegenheit in der größeren Zahl oder in der besseren Beschaffenheit seiner Streitkräfte oder in örtlichen Verhältnissen begründet ist.

Mit numerisch erheblich schwächeren und infolge dessen beweglicheren Streitkräften vermag der Gegner fast immer unsere Rückzugslinie zu erreichen, sofern diese hiergegen nicht durch besondere Veranstaltungen geschützt ist. Unternehmungen dieser Art können zwar den rückwärtigen Verbindungen sehr schädlich werden, auch nachtheiligen Aufenthalt verursachen, versperren aber in der Regel nicht unbedingt die Rückzugslinie und können unter Umständen übel enden. (Kulm, Hanau 1813).

Nur durch Hindernisse, zu deren Ueberwindung wir nicht stark genug sind, kann uns eine Rückzugslinie dauernd verlegt werden.

Meistens liegen nun die Verhältnisse so, daß die Vortheile der Gefährdung der feindlichen Rückzugslinie mit einer Einbuße an Sicherheit für die eigene erkauft werden müssen.

Hiernach wird derjenige, welcher eine entschiedene Ueberlegenheit über den Gegner gewonnen hat, wenig fragen, so lange er sich der Gefahr nicht ausgesetzt fühlt, diese Ueberlegenheit zu verlieren.

Anders stehen die Dinge dann, wenn die Möglichkeit nahe liegt, daß die allgemeine Lage sich zu Gunsten des Gegners gestalten könnte, insbesondere also in der Zeit der vorbereitenden Handlungen zu einer Hauptentscheidung. In solcher Lage muß der Vortheil der Bedrohung der feindlichen Rückzugslinie fast immer mit verminderter Sicherheit für den Ausfall der Entscheidung oder für die eigene Rückzugslinie erkauft werden. Das erstere tritt ein, wenn zur Bedrohung des feindlichen Rückzuges Streitkräfte entsandt werden, welche infolge dessen an der Entscheidung selbst nicht theilnehmen können; das letztere dann in der Regel — Ausnahmen werden demnächst besprochen — wenn der Verwendung der Gesammtstreitkräfte für die Entscheidung gleichzeitig die Tendenz zu Grunde liegt, den Gegner von seiner Rückzugslinie abzudrängen.

Wer wenig Zuversicht zu dem glücklichen Ausfall der Entscheidung hat, wird sein Hauptaugenmerk auf die Sicherheit des eigenen Rückzuges richten und hieran nichts oder wenig freiwillig opfern, um eine Steigerung des Erfolges für den Fall zu erzielen, daß ihm dieser bei der Entscheidung zu Theil werden sollte.

Am meisten setzt derjenige aufs Spiel, welcher seine natürliche Rückzugslinie preisgiebt, um die Entscheidung mit verkehrter, d. h. mit seinem natürlichen Rückzugsziele zugewandter Front zu suchen.

Dies wird nur wagen, wer von großer Zuversicht zu dem günstigen Ausfall der Entscheidung erfüllt ist. Immer aber gehört außergewöhnliche Entschlossenheit und Kühnheit zu einem solchen Unternehmen, da doch alle Zuversicht nur auf Wahrscheinlichkeitsrechnungen beruht, welche sich als trügerisch erweisen oder durch unvorhergesehene Zwischenfälle zu Schanden gemacht werden können.

Bei günstigem Ausfall der Entscheidung wird solches Wagniß allerdings durch entsprechend gesteigerten Erfolg belohnt.

Ein günstiges Verhältniß zwischen Einsatz und Gewinn kann bei den Bestrebungen zur Bedrohung des feindlichen Rückzuges in der Lage der beiderseitigen Rückzugslinien begründet sein. Wenn z. B. von zwei einander gegenüberstehenden Armeen zur Zeit der Entscheidung die eine ihre natürliche Rückzugslinie gerade hinter sich, die andere aber die ihrige in der Flanke hat, so ist — bei übrigens gleichen Verhältnissen — die natürliche Rückzugslinie der letzteren mehr gefährdet als diejenige der ersteren.

Ein ähnliches Verhältniß besteht da, wo eine Armee mit verkehrter Front sich einer anderen gegenüber befindet, welche ihre natürliche Rückzugslinie in der Flanke hat.

Auch die geographische Lage und die Beschaffenheit der beiderseitigen Rückzugslinien kommt in Betracht. Wenn der Gegner Gebirge und große Ströme überschreiten muß, um unsere Flügel umgehend auf unsere Rückzugslinie zu gelangen, während wir auf dem Wege zu seiner Rückzugslinie gleichen Schwierigkeiten nicht begegnen, so ist dies von offenbarem Vortheil für die Sicherheit unserer und die Gefährdung der feindlichen Rückzugslinie. Führt die eine Rückzugslinie durch zahlreiche und schwierige Defileen, die andere durch offene, gangbare Gegenden, so kann der Rückzug auf jener leichter verlegt werden als auf dieser.

Schließlich weisen wir noch auf den augenscheinlichen Vortheil hin, in welchem sich derjenige befindet, welcher über Nebenrückzugslinien verfügt, die er nach Verlust der Hauptlinien benutzen kann.

Die Rückzugsfrage gehört zu den herrschenden auf dem Gebiete der Strategie. Es giebt kaum eine Kriegslage, in welcher sie nicht von Bedeutung wäre. Wir werden daher auch noch mehrfach auf sie zurückkommen.

Aufmerksam machen wir nur noch auf die Nothwendigkeit, den Begriff der Rückzugslinie und der rückwärtigen Verbindungslinie auseinanderzuhalten. Beide fallen häufig zusammen, aber ihrem Zweck und ihrer Bedeutung nach sind sie durchaus verschieden. Insbesondere ist die Unterbrechung der rückwärtigen Verbindungslinien nach Zweck und Mittel nicht gleichbedeutend mit der Verlegung der natürlichen Rückzugslinie.

---

Neuntes Kapitel.

## Vom Gefecht.

Unter allen Mitteln zur Schwächung der feindlichen Streitkräfte nimmt das Gefecht bei weitem die erste Stelle ein.

Die Verwendung der Truppen dafür gehört dem Gebiete der Taktik an und bildet deren Hauptinhalt. Die Bestimmung dagegen, wann und zu welchem Zwecke geschlagen werden soll, die Bereitstellung der hierzu erforderlichen Streitkräfte sowie die Verwerthung des Erfolges ist Sache der Strategie.

Es erhellt hieraus, daß für die Gefechtsleitung ebensowohl taktische wie strategische Gesichtspunkte maßgebend sind, und daß diese mehrfach in einander übergreifen. So wird zwar bisweilen das Gefechtsfeld sich ohne weitere Wahl nach dem Gefechtszweck bestimmen, in anderen Fällen aber ein gewisser Spielraum für die Wahl des Kampfplatzes nach taktischen Rücksichten verbleiben. Dasselbe gilt von dem Entschluß, ob ein Gefecht angriffs- oder vertheidigungsweise zu führen ist; nicht immer wird hier der beabsichtigte Erfolg unbedingt entscheiden, namentlich können Vertheidigungszwecke auch durch Angriff erreicht werden. Bei der Verwendung der Truppen wird häufig schon die Ausnutzung des erhofften Erfolges durch Erschwerung des feindlichen Rückzuges ins Auge zu fassen sein, nicht minder aber werden die taktischen Maßnahmen auch beeinflußt durch die gleichfalls dem Gebiete der Strategie angehörende Rücksicht auf Sicherheit des eigenen Rückzuges.

In noch höherem Maße wird die Strategie durch taktische Gesichtspunkte beherrscht. Wenn es zu den wichtigsten Aufgaben der Strategie gehört, die geeigneten Zeitpunkte zum Schlagen richtig zu erfassen und die den Gefechtszwecken entsprechenden Kräfte zur rechten Zeit am rechten Orte bereit zu stellen, so setzt dies ein völlig sicheres Urtheil voraus über die Bedingungen, von welchen der taktische Erfolg unter den verschiedensten Verhältnissen abhängig ist.

Hiermit ist im Allgemeinen der Rahmen angedeutet, in welchem sich Betrachtungen über das Gefecht in einem Werke über Strategie zu halten haben. Taktische Fragen können von denselben nicht ausgeschlossen werden, aber sie sind nicht in die Einzelheiten zu verfolgen, sondern nach ihrer Bedeutung für die Strategie zu behandeln. Im Vordergrunde stehen die Fragen nach Zweck und Wirkung des Gefechts, nach Anlage und Ausnutzung desselben.

## 1. Vom Gefechtszweck.

Ein Gefecht kann von einer oder von beiden Parteien beabsichtigt sein oder aus zufälliger Begegnung entspringen. Im einen wie im andern Falle hat dasselbe entweder lediglich den Zweck, die gegenüberstehenden Streitkräfte zu schwächen, womöglich zu vernichten, oder es dient als Mittel, den Gegner zu einer seine Lage ungünstiger gestaltenden Handlung zu veranlassen, vielleicht an einer unsere Lage beeinträchtigenden Handlung zu verhindern.

Gefechte der ersteren Art wollen wir „Vernichtungsgefechte", solche der anderen Art „Nebengefechte" nennen.

Der gewaltsame Zusammenstoß großer Heeresmassen, die „Schlacht", trägt bei kräftiger Kriegführung stets mehr oder minder den Charakter des Vernichtungskampfes.

Als Zwecke von Nebengefechten führen wir beispielsweise an: Vertreibung des Gegners aus einer Oertlichkeit, deren Besitz für uns werthvoll ist; Verhinderung des Gegners an Besetzung einer solchen Oertlichkeit; Festhalten feindlicher Kräfte, deren Abmarsch im Interesse des Gegners liegen würde, oder Abziehen derselben von einem Punkte, wo sie uns hinderlich wären; Aufhalten des Gegners, um ihm nachtheiligen Zeitverlust zu verursachen oder für uns Zeit zu gewinnen; Täuschung oder Ermüdung des Gegners; Nöthigung, uns die Kräfte

zu zeigen, über deren Stärke wir ins Klare zu kommen wünschen (Rekognoszirungsgefecht) u. s. w.

Durch die Unterscheidung zwischen Vernichtungs- und Nebengefechten wird zunächst nur die Absicht gekennzeichnet, mit welcher ein Gefecht von der einen oder von der anderen Seite unternommen wird. Was den Verlauf betrifft, so können Nebengefechte an Heftigkeit den Vernichtungsgefechten gleichkommen. Aber die letzteren müssen, ihrem inneren Wesen nach, ganz erfüllt sein von der Tendenz zum Aeußersten, Zeit- und Raumgewinn sind in ihnen nur Mittel zur Vernichtung der gegenüberstehenden Streitkräfte.

Dagegen ist in Nebengefechten Zeit- und Raumgewinn oder die Behauptung von Raum fast immer Zweck, die Schädigung der feindlichen Streitkräfte das Mittel. Es *kann* sehr wohl nothwendig werden, in der Anwendung dieses Mittels bis zur Grenze des Aeußersten zu gehen; aber ob dies der Fall ist, hängt ab von dem Widerstande, welchen der Gegner unserer besonderen Absicht entgegensetzt, unter Umständen auch von der Bedeutung der letzteren.

Der Unterschied wird am schärfsten an einem konkreten Beispiele hervortreten. Der Feind, gegen welchen ein vernichtender Schlag geführt werden soll, hält ein Dorf besetzt. Räumt er dasselbe, so ist für uns noch nichts gewonnen, wir müssen folgen, um weiterhin anzugreifen.

Wäre hingegen allein beabsichtigt, von dem Dorfe Besitz zu ergreifen, so ist der Zweck erreicht, sobald der Gegner aus dessen Nähe zurückweicht. Nur wenn er vielmehr entschiedenen Widerstand leistet, wird der Kampf den Charakter des Vernichtungsgefechts annehmen, bis der Besitz des Dorfes gesichert ist. Dann aber tritt nochmals in Frage, ob wir weiter vorgehen wollen.

Wie Nebengefechte an Heftigkeit Vernichtungsgefechten gleichkommen können, ohne daß dennoch der charakteristische Unterschied zwischen beiden verwischt würde, so kann andererseits auch mit Vernichtungsgefechten ein besonderer — räumlicher oder zeitlicher — Zweck verbunden sein. Ja, man kann sogar sagen, daß dies immer dann der Fall ist, wenn bei einer Entscheidungsschlacht es sich gleichzeitig darum handelt, die Hülfsquellen des eigenen Landes zu decken oder dem Gegner die seinigen zu entziehen.

Es liegt dies darin, daß keine Einzelhandlung, wäre sie auch noch so wichtig, an und für sich allein den Krieg entscheidet, sondern

nur ein Glied der Gesammttaktion „Krieg" bildet, welche selbst wiederum nur Mittel zu dem höher stehenden politischen Zwecke ist.

Hierdurch verliert jedoch die aufgestellte Unterscheidung der Gefechte nach ihrem Zwecke nichts von ihrer Bedeutung.

## 2. Allgemeine Bedingungen des Erfolges im Vernichtungsgefecht.

Das von beiden Parteien mit der Vernichtungsabsicht geführte Gefecht endet damit, daß die eine Partei die Hoffnung auf Erfolg aufgiebt, das Feld räumt, um weiterhin neuen Widerstand zu leisten, oder daß sie im Rückzug verharrt, bis frische Kräfte sie verstärken, oder endlich, wenn solche nicht vorhanden, wenn jeder weitere Rückzug unmöglich, daß sie, wenn auch nach Tagen oder Wochen, die Waffen niederlegt.

In allen diesen Fällen ist die andere Partei Sieger, aber nur im letzteren hat sie einen vollständigen Erfolg errungen. Blieben beide Theile den Kampf einstellend, der eine im Angesicht des andern stehen, so ist das Gefecht unentschieden, und es bedarf eines neuen Kampfes oder des Hinzutretens anderer Beweggründe, um der Kriegshandlung Fortgang zu verschaffen. *)

Die Wirkungen des Gefechts machen sich bei den daran betheiligten Truppen fühlbar durch

1) physische Erschöpfung und materielle Verluste,
2) Störung der taktischen Ordnung,
3) moralische Eindrücke.

Tod, Verwundung und Gefangennahme lichten die Reihen, anhaltender Gebrauch schädigt die Waffen. Bei langer Dauer des Gefechts tritt unvermeidlich ein Nachlassen der physischen Kräfte ein.

Das Gefecht bringt die Truppen auseinander und durcheinander und beraubt sie eines Theiles ihrer Führer. Dadurch wird die Leitung erschwert, derart, daß bei der heutigen Kampfweise die höheren Führer auf den weiteren Verlauf des Gefechts fast nur noch durch zweckmäßige Verwendung zurückgehaltener Reserven maßgebenden Einfluß auszuüben vermögen.

*) Beiläufig sei auch der Fall erwähnt, welcher sich wiederholt zugetragen hat, daß nämlich beide Theile, sich für besiegt haltend, gleichzeitig das Gefechtsfeld räumten. In solchem Falle ist derjenige Sieger, welcher zuerst seinen Irrthum gewahr wird und dieser Erkenntniß entsprechend handelt

Gewaltig ist die moralische Wirkung des Gefechts. Keine menschliche Natur ist stark genug, um sich den Eindrücken ganz zu entziehen, welche der betäubende Lärm des Kampfes, der Anblick der sterbenden Kameraden, das Wehklagen der Verwundeten und die drohende Gefahr des Todes oder der Verstümmelung erzeugt. Nur das Maß dessen, was Menschen hiervon ertragen können, ohne im freien Gebrauch ihrer körperlichen und geistigen Kräfte beeinträchtigt zu werden, ist verschieden je nach ihren Charaktereigenschaften und nach der Stütze, welche sie an der Kampfgenossenschaft finden.

Im Allgemeinen giebt es für jede Truppe ein höchstes Maß von zersetzenden Gefechtseindrücken, welches sie zu erdulden vermag, ohne innerlich so erschüttert zu werden, daß die weitere Verfolgung der ihr gestellten Gefechtsaufgabe zweifelhaft wird. Ist dieses Maß erfüllt, bevor der Gegner ins Wanken kommt, so bedarf es, um die Truppe zur Fortsetzung des Kampfes zu befähigen, eines neuen Anstoßes, wie ihn in der Regel nur das Eingreifen oder Herannahen von Unterstützungstruppen zu geben vermag. Bleibt solcher Anstoß aus, so versagt die Truppe den weiteren Dienst; ihre Gefechtsfähigkeit ist gebrochen, und oft genügt alsdann ein geringfügiger Anlaß, um Bestürzung und ungeregeltes Zurückweichen hervorzubringen.

Auf die schwerste Probe wird die moralische Kraft der Truppen im Gefecht durch starke Verluste gestellt, namentlich wenn sie dieselben in kurzer Zeit oder in passivem Zuwarten erleiden. Die Kriegsgeschichte weist nur wenige Beispiele auf, daß eine Truppe den Kampf bis zu ihrer vollständigen physischen Vernichtung fortgesetzt hätte, wenn es für sie Mittel und Wege gab, sich diesem Schicksale zu entziehen. Den Heldenmuth, welcher bewußt dem *sicheren* Tode trotzbietet, um zum Erfolge beizutragen, findet man wohl bei Einzelnen, aber selten oder nie im Ganzen.

Der Eindruck, welchen die Verluste machen, steigert sich ferner in dem Maße, als die Aussicht auf Erfolg sich verringert. Die Hoffnung auf Sieg hilft über manches zaghafte Bedenken hinweg; für eine Sache, die er verloren giebt, mag dagegen Niemand bluten. Deswegen übt die Haltung, welche der Gegner im Gefecht beobachtet, einen so großen Einfluß auf die Entschlossenheit der Truppen aus; nach ihr bemessen sie instinktiv die Aussicht auf Erfolg und die Größe der Verluste, mit welchen derselbe zu erkaufen oder der Mißerfolg zu bezahlen sein wird.

Den zersetzenden Wirkungen des Gefechts sind nun beide Parteien unterworfen; diejenige unterliegt, welche früher als die andere zur Fortsetzung des Kampfes unfähig wird oder doch früher am Erfolge verzweifelt. Aussicht auf den Sieg aber gewährt:

1) Ueberlegenheit der Führung,
2) der Beschaffenheit und Taktik,
3) der Zahl der Truppen.

Zu 1. Die Geschicklichkeit der Gefechtsführung wird sich zunächst bekunden in der Gefechtsform und Ausnutzung der Eigenthümlichkeit des Gefechtsfeldes, selbst wenn die Wahl desselben nicht frei war. Sie wird sich ferner bewähren in der Zweckmäßigkeit, mit welcher die Streitkräfte im Raume vertheilt und ihnen die Gefechtsaufgaben zugewiesen werden. In dieser Hinsicht gilt es namentlich, Zeit und Oertlichkeit für intensive Kraftentfaltung richtig zu wählen und die Nachhaltigkeit durch ökonomischen Gebrauch der Kräfte zu sichern.

Was wir im Allgemeinen über die Vortheile richtigen und schnellen Erkennens der feindlichen Absichten sowie geschickten Verbergens der eigenen gesagt haben, ist auch für die Gefechtsführung von hervorragender Bedeutung. Das Moment der Ueberraschung spielt im Gefecht eine große Rolle.

Vor Allem aber zeigt sich die Ueberlegenheit der Führung in der Energie und Zähigkeit, mit welcher der Gefechtszweck verfolgt wird, sowie in der Initiative bei Wahrnehmung der sich bietenden Vortheile.

Zu 2. Tüchtige, gefechtsgewandte Truppen erleiden in jeder Gefechtslage geringere Verluste, thun dagegen dem Gegner mehr Abbruch, als unbeholfene, und beeinflussen ihn durch die Festigkeit und Entschlossenheit ihrer Haltung. Sie können andererseits Verluste, durch welche minder gute Truppen zum Weichen gebracht werden, ertragen, ohne in ihrer Gefechtstüchtigkeit beeinträchtigt zu werden. Wohl disziplinirt und gut geschult, bewahren sie ferner unter schwierigen Verhältnissen immer noch einige Ordnung oder stellen wenigstens dieselbe, wenn verloren, schnell wieder her.

Der Zustand, in welchem die Truppen in ein Gefecht eintreten, ist nun das Ergebniß ihrer ursprünglichen Beschaffenheit und der Wirkungen, welche die dem Gefecht voraufgegangenen Ereignisse auf sie geübt haben. Truppen, deren physische Kraft durch Mühen und

Entbehrungen erschöpft, deren moralische Kraft durch Mißerfolge bereits erschüttert ist, sind frischen, siegbewußten Truppen gegenüber schwer im Nachtheil.

Zu 3. Die Aussicht auf Erfolg wächst mit der Zahl der Kräfte, welche gleichzeitig in Wirksamkeit treten können, sie ist aber in nicht geringerem Grade abhängig von der Nachhaltigkeit der Kraftentfaltung.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Gefechtskraft begrenzt ist, daß dieselbe nach Verlauf einer gewissen Zeit durch das Eingreifen frischer Truppen belebt werden muß. Nicht selten hängt die Entscheidung im Vernichtungsgefecht davon ab, auf welcher Seite am längsten neue Kräfte vorgeführt werden können. Namentlich aber ist weder ein erfolgreiches Ausbeuten des Sieges, noch das Abbrechen eines ungünstig verlaufenden Gefechts vor gänzlicher Niederlage möglich, nachdem die letzten Truppen aus der Hand gegeben sind.

Nun gewährt zwar auch in allen diesen Beziehungen die bessere Beschaffenheit der Truppen den großen Vortheil, daß ihre Gefechtskraft sich langsamer erschöpft und daher mit Verausgabung der Unterstützungstruppen im Gefecht derselben sparsamer vorgegangen werden kann. Aber die Sicherheit, daß die Kräfte zureichen, wächst natürlich mit ihrer Zahl, und im Vernichtungsgefecht steht so Bedeutendes auf dem Spiele, daß niemals genug geschehen kann, um den Erfolg in ihm zu sichern.

So sehr wir deshalb vor der Neigung gewarnt haben, bei Organisation der Streitkräfte die Güte zu viel unter der Menge leiden zu lassen, so kann man doch zum Vernichtungskampfe von den vorhandenen Streitkräften, mögen sie gut oder schlecht sein, niemals zu viele versammeln, vielmehr bleibt es einer der wichtigsten Grundsätze der Strategie, daß man zum Vernichtungsgefecht stets so starke Kräfte als möglich vereinigen soll.

Wir haben an anderer Stelle die großen Vortheile hervorgehoben, welche die Ausbreitung der Streitkräfte im Raume für die Fortbewegung und Konservirung derselben bietet. Um getrennte Kräfte zum Schlagen rechtzeitig vereinigen zu können, bedarf es richtiger Voraussicht in Bezug auf Zeit und Ort des Zusammenstoßes, sowie richtiger, die Leistungsfähigkeit der Truppen berücksichtigender Berechnung der Zeit- und Raumverhältnisse, welche für die Konzentrationsbewegungen in Betracht kommen.

In ersterer Beziehung tritt der Werth eines guten Sicherungs- und Nachrichtendienstes in besonders helles Licht, nicht minder aber auch der Vortheil, welchen Einsicht und Selbstthätigkeit der Unterführer gewährt. Denn so vortrefflich der Sicherungs- und Nachrichtendienst auch bestellt sein mag, so lassen sich doch unerwartete Zusammenstöße mit dem Feinde, wie die Erfahrung lehrt, niemals ganz vermeiden. In solchen Fällen ist es von sehr großem Werthe, wenn die Unterführer drohenden Gefahren mit selbständiger Einsicht zu begegnen verstehen und selbstthätig einander in der Bedrängniß unterstützen.

Endlich verringert sich die Gefahr, vom Gegner in der Trennung überrascht zu werden, in dem Maße, als es gelingt, denselben in ein Abhängigkeitsverhältniß von unseren Entschließungen zu drängen, seinen eigenen Unternehmungsgeist zu lähmen.

Nicht immer wird es angänglich sein, alle Streitkräfte zu versammeln, aber auch dann noch bleibt es möglich, die eben vorhandenen gegen Theile des Feindes zu führen, denen sie der Zahl nach überlegen sind; die eigenen Absichten verbergend, den Gegner in seiner Trennung zu überraschen.

Was vorstehend vom Vernichtungsgefecht im Allgemeinen gesagt ist, findet auch Anwendung auf den Kampf größerer Heerkörper, ganzer Armeen gegeneinander, also auf die Schlacht.

Es ist begreiflich, daß nichts die Standhaftigkeit einer Truppe so sehr erschüttert, als wenn sie die neben ihr fechtende Abtheilung zurückweichen sieht und sich sagen muß, daß sie demnächst die ganze Wucht des feindlichen Angriffs in Front und Seite zu tragen haben wird.

Hieraus folgt, daß es im Kampf größerer Heerkörper nicht unbedingt erforderlich ist, den Gegner in seiner ganzen Entwickelung zurückzudrängen, sondern daß schon das Durchbrechen eines einzelnen Punktes derselben die Bewältigung des Ganzen in hohem Maße wahrscheinlich macht.

### 3. Allgemeine Bedingungen des Erfolges im Nebengefecht.

Der Zweck eines Nebengefechts ist erreicht, wenn der Gegner die Handlung, welche er beabsichtigte, aufgiebt, oder sich in eine Maßregel fügt, zu der wir ihn zwingen. Das Gefecht ist dann in der Regel abzubrechen.

Für den beschränkten Zweck des Nebengefechts dürfen Truppen nicht herangezogen werden, welche anderen Orts für gleichzeitigen Vernichtungskampf nöthig sind. Doch kann auch für letzteren das Nebengefecht von großer Wichtigkeit werden, falls es feindliche Streitkräfte von dort auf sich abzieht.

Abgesehen hiervon und an und für sich betrachtet, muß selbstverständlich das Nebengefecht in möglichster Stärke geführt werden. Bei Bemessung derselben treten in Erwägung nicht nur Zahl und Güte der Truppen des Gegners, sondern auch der Werth, welchen er voraussichtlich auf die Behauptung seines gegentheiligen Willens legen wird.

Er kann es als in seinem Interesse liegend erachten, das Nebengefecht bis zum Vernichtungskampfe zu steigern, und wenn wir voraussehn, diesen nicht aufnehmen zu können, so wird es rathsam sein, von der weiteren Verfolgung des Zieles zunächst Abstand zu nehmen. Richtige Schätzung des Werthes, welchen das Kampfobjekt hat, muß über die zulässige Höhe des Einsatzes im Nebengefecht entscheiden.

Es kann aber auch in Nebengefechten sich die günstige Gelegenheit bieten, über die gestellte Aufgabe hinausgehend den Kampf erfolgreich bis zur Vernichtung des Gegners zu steigern. Ob diese Gelegenheit ausgenutzt werden darf, ohne höhere Interessen zu beeinträchtigen, darüber muß sich der Führer, unter Erwägung aller in Betracht kommenden Umstände, schlüssig machen. Darf sie hiernach wahrgenommen werden, so muß es geschehen; denn eine Gelegenheit zur Vernichtung feindlicher Streitkräfte darf nur dann ungenutzt bleiben, wenn durch Wahrnehmung derselben entscheidendere Erfolge beeinträchtigt werden würden.

Um den Gegner nicht gegen unser Interesse in Nebengefechten zum Vernichtungskampf herauszufordern, wird es immer wichtig sein, ihn über unsere Stärke möglichst lange zu täuschen. Besonders ist dies dann der Fall, wenn es sich darum handelt, einen überlegenen Gegner während einer bestimmten Zeitdauer von einem Orte fern- oder an einem Orte hinzuhalten. Hier kann, je nach den Umständen, ebensowohl brüske Verwendung als vorsichtige Zurückhaltung der Streitkräfte am Platze sein.

Häufig wird es in Nebengefechten auf rechtzeitiges und geschicktes

Abbrechen des Kampfes und auf schleunige Entfernung vom Kampfplatze ankommen.

Solche Aufgaben erfüllen kleine, aber solide Heerkörper in breiter Front leichter als größere Massen, was wichtig ist im Hinblick darauf, daß für Nebengefechte oft verhältnißmäßig nur geringe Kräfte verfügbar sind.

Auch in der Zusammensetzung dieser Heerkörper wird auf die voraussichtlich ihnen zufallenden Gefechtsaufgaben zu rücksichtigen sein. Der Zweck, den Feind über unsere Stärke zu täuschen, ihn auf weite Entfernung zur Entwickelung zu veranlassen, welcher in Rekognoszirungs-, Rückzugs-, Schein- 2c. Gefechten in der Regel vorwaltet, wird am besten durch starke Artillerie erreicht. Die Infanterie braucht für solche und ähnliche Aufgaben nicht zahlreich zu sein, aber sie muß in Bezug auf Gefechtsgewandtheit und Zähigkeit hohen Anforderungen genügen. Nur wenn ernste Kämpfe um Oertlichkeiten durchzuführen sind, oder wenn das Gelände die Verwendung der anderen Waffen erheblich beeinträchtigt, fällt der Infanterie auch in Nebengefechten die Hauptaufgabe zu. Wird der Platz neben der Artillerie durch Kavallerie ausgefüllt, so haben solche Abtheilungen zwar nur beschränkte Widerstandsfähigkeit, vereinigen aber Fernwirkung mit Beweglichkeit, — Eigenschaften, welche in Nebengefechten oft nöthiger sind als die Fähigkeit zu zähem Kampfe.

## 4. Raum- und Zeitverhältnisse.

Zu zweckmäßiger und nachhaltiger Durchführung jeden Gefechts bedarf es der Gliederung nach der Tiefe.

Würden alle Kräfte gleichzeitig, nebeneinander entwickelt, so wäre man auf einer ausgedehnten Linie überall gleich stark, aber auch gleich schwach. Die durch die feindlichen Waffen erzeugten Lücken könnten nicht wieder ausgefüllt, bedrängte Punkte der lang gestreckten Front nicht unterstützt werden, während an anderen vielleicht gar keine Gelegenheit sich fände, unsere Kraft gegen den Feind zur Wirkung zu bringen. Es würden die Mittel fehlen, günstige Umstände da, wo sie sich bieten, durch gesteigerte Kraftentfaltung auszunutzen oder einen errungenen Erfolg gegen Rückschläge zu sichern.

Im Gefecht eines Infanterie-Bataillons wird diesen Gesichtspunkten in der Weise Rechnung getragen, daß in der Regel der

größere Theil der Kräfte zunächst hinter den in erster Linie kämpfenden Schützen geschlossen, in einer oder mehreren Staffeln, zurückbleibt. Größere Infanterie-Truppenkörper fechten überdies stets in zwei oder drei Treffen.

Heereskörper, welche aus mehreren Divisionen oder Armeekorps bestehen, bilden außerdem eine besondere, zur alleinigen Verfügung des obersten Befehlshabers stehende Reserve aus größeren geschlossenen Verbänden, ganzen Korps oder Divisionen.

Diese Reserve wird so weit zurückgestellt, daß sie vor ihrer Verwendung nicht wesentlich durch die Feuerwirkung des Gegners leiden kann. Die Entfernung wird, je nachdem die Bodengestaltung Schutz gewährt oder nicht, verschieden sein. Außerdem aber findet sie ihren Platz da, wo sie am schnellsten den Punkt der eigenen Stellung erreichen kann, welcher voraussichtlich eine Unterstützung am nöthigsten bedürfen wird oder von dem aus ein entscheidender Vorstoß geführt werden soll.

Die Stärke der Treffen und der Reserven muß verschieden bemessen werden, je nach der Zähigkeit, mit welcher voraussichtlich der Kampf von Seiten des Gegners geführt wird, nach den zu erwartenden Verlusten und nach dem Grade von Wahrscheinlichkeit, mit welcher der Verlauf des Gefechtes vorauszusehen ist. Einem unternehmenden und zähen Gegner gegenüber ist das Bedürfniß der Tiefengliederung stärker, als im Kampfe gegen einen zaghaften und unthätigen. Im Vernichtungskampfe ist es größer als in Nebengefechten.

Mit der Tiefengliederung steht nun die Breite der Gefechtsfront derart in Wechselbeziehung, daß letztere um so weiter ausgedehnt werden kann, je geringer das Bedürfniß ist, stärkere Kräfte zurückzuhalten, daß sie dagegen um so kürzer wird, je stärker die Kräfte nach der Tiefe gegliedert werden müssen. Für den Vernichtungskampf nimmt man bei den in erster Linie stehenden Bataillonen von Hause aus nicht gern mehr als ein Drittel ihrer Mannschaft in die vorderste (Schützen-) Linie, um die Nothwendigkeit möglichst hintanzuhalten, die letztere durch Abtheilungen anderer Bataillone unmittelbar unterstützen zu müssen, wodurch stets die Gefechtsleitung und die Ordnung schwer beeinträchtigt wird. Hieraus ergiebt sich für das Infanterie-Bataillon eine normale Gefechtsbreite von etwa 200 Metern. Für ein Kavallerie-Regiment in Linie

beträgt dieselbe rund 300 Meter, für eine Batterie 90 Meter, für die Artillerie einer Infanterie-Division 400, für die Korps-Artillerie reichlich 700 Meter, die gesammte Artillerie eines Armeekorps mehr als 1500 Meter.

Für die Ausdehnung der Gefechtsfront von Heerkörpern aus gemischten Waffen bildet die Frontbreite ihrer Artillerie einen nahezu unveränderlichen Faktor, da sie selbstverständlich nur in einem Treffen kämpft. Das Gelände vor der Front der Artillerie kann aber im Gefecht, damit der Gebrauch dieser Waffe nicht behindert wird, von anderen Truppen nur in beschränkter Weise benutzt werden. Namentlich vermögen die Batterien, über die eigenen Truppen hinwegfeuernd, diese nur dann bis zum Beginn des entscheidenden Infanteriekampfes zu unterstützen, wenn sie selbst oder die feindlichen Truppen eine überhöhende Aufstellung haben. Anderenfalls ist diese Unterstützung davon abhängig, daß für das Artilleriefeuer Raum neben der Infanterie verbleibt.

Eine Infanterie-Division würde hiernach bei einer Frontausdehnung von 1500 Metern in vorderster Linie neben der Artillerie sechs Infanterie-Bataillone ohne Zwischenraum gleichzeitig ins Gefecht bringen können und noch sechs Infanterie-Bataillone und ihr Kavallerie-Regiment zurückhalten.

Ein Armeekorps kämpft, wenn es die Hälfte seiner Infanterie und die beiden Kavallerie-Regimenter seiner Divisionen zunächst in zweiter und dritter Linie hält und den in erster Linie stehenden Bataillonen die Normal-Gefechtsbreite ohne Zwischenräume giebt, in einer Frontbreite von fast 4000 Metern. Man kann im Vernichtungskampfe eines einzelnen Armeekorps, wenn die Verhältnisse die Bildung einer besonders starken Korps-Reserve erheischen, allenfalls noch hinter dieser Frontbreite zurückbleiben, aber erheblich kann dies, bei 1500 Metern Artilleriefront, nicht sein, wenn Raum bleiben soll, um die Gefechtskraft der anderen Waffen, namentlich der Infanterie, selbst in langsamster Steigerung zur Geltung zu bringen.

Dagegen können die angegebenen Frontbreiten in Nebengefechten, je nach Zweck und Umständen, beträchtlich, selbst um die Hälfte vergrößert werden.

Eine durchschnittliche Frontbreite von je 4000 Metern erachten wir auch für die Armeekorps im Vernichtungskampfe einer Armee — in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen

gedacht — im Allgemeinen für erforderlich, wenn wir annehmen, daß ungefähr ein Drittel der Gesammtstärke der Armee — also höchstens ein geschlossenes Armeekorps, eine Infanterie-Division und zwei Kavallerie-Divisionen — zunächst als allgemeine Reserve zurückgehalten wird.

Eine in dieser Weise fechtende Armee würde eine Frontbreite von etwa 14 Kilometern oder fast zwei deutschen Meilen einnehmen. Bei geringerer Ausdehnung würde sich schwerlich Gelegenheit bieten, die ganze der Armee innewohnende Kraft zur Geltung zu bringen und gehörig auszunutzen. Man bedenke, daß allein die Artillerie der Armee, einschließlich derjenigen der Reserven, wenn sie ganz zum Kampf entwickelt ist, eine Frontbreite von 8 Kilometern hat!

Sehr wichtig ist es für die Strategie, in jedem einzelnen Falle ein richtiges Urtheil über die wahrscheinliche Dauer eines Gefechtes zu besitzen. Doch hängt diese so sehr von den jedesmaligen Umständen ab, daß theoretische Erörterungen allgemeiner Natur hierüber kaum praktischen Werth haben würden. Die Gefechtsaufgabe, die Stärke und Güte der eigenen Truppen, die Geschicklichkeit der Führung, die Beschaffenheit des Geländes und das Maß des wahrscheinlich zu erwartenden Widerstandes sind die Hauptfaktoren für jede derartige Zeitberechnung. Man kennt annähernd die Zeit, welche für die Entwickelung der Streitkräfte zum Gefecht sowie für Bewegungen derselben im Gefecht erforderlich ist. Im Uebrigen werden die im Verlaufe des Krieges gemachten Erfahrungen zu Hülfe genommen werden müssen.

Einige Schlußfolgerungen, welche sich aus den dargelegten Raum- und Zeitverhältnissen für die Strategie ergeben, wollen wir sogleich an dieser Stelle ziehen:

1) Jeder Heerkörper bedarf eines Raumes von gewisser Minimalgröße, um seine Gefechtskraft geltend zu machen. Mit der Größe des Heerkörpers wächst die Schwierigkeit der Wahl des Schlachtfeldes, wenn dem Führer diese nach den strategischen Verhältnissen zufällt. Eine Armee wird selten oder nie ein Schlachtfeld finden, welches allen taktischen Anforderungen derart entspräche, daß es durchweg die eigene Gefechtsthätigkeit begünstigte, diejenige des Gegners aber beeinträchtigte. Sie wird ihre Anforderungen in dieser Hinsicht um so mehr herabstimmen müssen, je besser der Gegner

es versteht, sie räumlich und zeitlich in der Wahl des Schlachtfeldes zu beschränken.

2) Der Vortheil numerischer Ueberlegenheit im Kampfe findet eine Grenze in dem Raume zur gefechtsmäßigen Entwickelung derselben. Durch Tiefengliederung der Streitkräfte wird der Ausgang eines Gefechts nur insoweit beeinflußt, als die Möglichkeit vorliegt, die vorderen Truppen im Kampfe von rückwärts her zu unterstützen. Ist der Kampf endgültig zu Ungunsten der vorderen Linien entschieden, so können die dahinterstehenden Truppen zwar noch in einen neuen, selbständigen Kampf eintreten, aber sie thun dies in der Regel unter erschwerenden Bedingungen.

3) Gefechtsmäßig entwickelte Heerkörper besitzen nur sehr beschränkte Bewegungsfähigkeit. Namentlich sind Frontveränderungen für sie sehr schwierig und zeitraubend; im feindlichen Feuerbereich ist man kaum im Stande, sich anders als senkrecht zur Grundlinie ordnungsmäßig zu bewegen. Wo daher besondere Umstände nicht ein Anderes erheischen, ist die Entwickelung zum Gefecht bis dahin zu verschieben, daß nicht nur das Gefecht selbst, sondern auch die Front, in welcher gefochten werden soll, außer Zweifel steht. Insbesondere müssen Bewegungen größerer Heerkörper in der Schlacht in Bereitschaftsformation — wenn das Gelände nicht sogar den Uebergang in die Marschformation erheischt — bis dahin ausgeführt werden, wo sie, auf der Grundlinie oder geradeaus sich entwickelnd, in das Gefecht eintreten sollen.

4) Die große Ausdehnung, welche das Schlachtfeld einer Armee heutzutage hat, erschwert die Leitung. Selten wird der Oberbefehlshaber im Stande sein, das ganze auch nur einigermaßen zu übersehen. Meldungen, selbst wenn die pünktliche Erstattung derselben in der Hitze des Gefechts nicht vergessen wird, können diesen Mangel nur zum Theil ersetzen. Ebenso wie der Meldedienst wird durch die weiten Entfernungen die Befehlsertheilung verlangsamt.

Wo Zeit und Umstände gestatten, eine telegraphische Verbindung zwischen dem Standpunkt des Oberbefehlshabers und den Hauptpunkten des Schlachtfeldes herzustellen, kann hierdurch eine wesentliche und immerhin sehr werthvolle Beschleunigung für kurze Meldungen und kurze Befehle erzielt werden; aber die telegraphischen Einrichtungen müßten noch sehr große Vervollkommnung erfahren, bevor sie im Stande wären, den mündlichen Gedankenaustausch zwischen den ver-

schiedenen Kommandostellen durch berittene Offiziere oder gar den Vortheil eigener Wahrnehmung zu ersetzen.

Je ausgedehnter das Schlachtfeld, desto größere Bedeutung hat die selbständige Einsicht und Thatkraft der Unterbefehlshaber. Freilich ist diesen der Ueberblick über das Ganze und dadurch entscheidendes Handeln erschwert.

In dem Maße wie der Einfluß des Oberbefehlshabers auf den Verlauf der Schlacht im Einzelnen sich vermindert, gewinnen die vorbereitenden Anordnungen desselben an Bedeutung. Dasselbe gilt von der zweckmäßigen Aufstellung und richtigen Verwendung der Reserven. Mit der räumlichen Ausdehnung des Schlachtfeldes wächst die Schwierigkeit, den Reserven ihren Standort so anzuweisen, daß sie schnell nach den Entscheidungspunkten entwickelt werden können, und den richtigen Zeitpunkt für den Beginn ihrer Bewegungen zu erfassen.

Alle diese Nachtheile wird Derjenige am schwersten empfinden, der am meisten von den Maßnahmen des Gegners abhängig ist. Die Initiative hilft darüber hinweg.

5) Die Zusammenziehung einer Armee zur Schlacht, wenn auch von der Entwickelung der einzelnen Heerkörper zum Gefecht einstweilen Abstand genommen wird, ist mit allen den Schwierigkeiten und Nachtheilen verbunden, welche sich bezüglich der Ernährung, Unterkunft und Fortbewegung der Truppen aus jeder engen Konzentration ergeben. Einige Erleichterung gewährt in dieser Hinsicht die Nähe großer Depots, namentlich also einer mit Hülfsmitteln aller Art reich versehenen Festung.

Um aus der Schlachtstellung die Marschbewegung fortzusetzen, muß die Armee sich zunächst wieder in die Breite auseinanderziehen.

Durch Konzentration zur Schlacht und Wiederauseinanderziehen verliert sie bei vermehrtem Kräfteverbrauch für die Fortbewegung mindestens zwei Tage.

## 5. Vertheidigung und Angriff.

Vertheidigung und Angriff sind die beiden Grundformen des Gefechts.

Um den Werth einer jeden zu ergründen, wollen wir uns zu-

nächst zwei gleich gut bewaffnete und gleich geschickte Infanteristen gegen einander kämpfend denken.

Der Eine hat in gedeckter Aufstellung mit freiem Schußfeld sich so eingerichtet, wie es für den Gebrauch seiner Waffe am vortheilhaftesten ist. Er kann in bequemer Lage mit aufgelegtem Gewehr schießen und hat ausreichende Munition neben sich zur Hand. Die Entfernungen hat er festgestellt und im Gelände gekennzeichnet. Seine Deckung schützt ihn gegen die Waffenwirkung des Gegners.

Versucht dieser bis zur Stellung vorzudringen, so bietet er dem Schuß des Vertheidigers den ganzen Körper, während er selbst in der Bewegung von seiner Waffe nur beschränkten Gebrauch machen kann; denn um zu schießen oder zufällige Deckungen zu benutzen, muß er die Vorwärtsbewegung unterbrechen. Ueberdies muß er mit seiner Munition haushalten, da an Ersatz dessen, was er bei sich trägt, vor durchgeführtem Angriff nicht zu denken ist.

Die größere Tragweite, Ladegeschwindigkeit und Trefffsicherheit der modernen Feuerwaffen kommt dem Vertheidiger in höherem Maße als dem Angreifer zu Gute, die Aussicht des letzteren auf Erfolg wird um so geringer, je größer der unter so ungünstigen Verhältnissen zu durchschreitende Raum ist.

Das Ergebniß bleibt dasselbe, wenn wir uns an Stelle der einzelnen Kämpfer, aber übrigens unter denselben Bedingungen, auf beiden Seiten gleich starke Schützenabtheilungen mit ebenfalls gleich starken Unterstützungstrupps denken.

Hier gestaltet sich das Verhältniß für den Angreifer dadurch noch unvortheilhafter, daß der Vertheidiger, wenn er die Stellung auch in dieser Beziehung gut gewählt und gut eingerichtet hat, seine geschlossenen Abtheilungen bis zum Augenblick der wirksamen Verwendung dem Feuer des Angreifers entziehen kann, während die des letzteren die ganze Feuerzone durchschreiten müssen, um zum Ziele zu gelangen.

Nun steigert zwar die Vorwärtsbewegung an sich unbestreitbar den Muth einer guten Truppe und befähigt sie, größere Verluste als der durch das Vorrücken bedrohte Gegner ohne Erschütterung zu ertragen, zumal dieselben sich im Raum mehr vertheilen, auch in der Vorwärtsbewegung nicht so stark in die Augen springen, wie die stehenden Fußes erlittenen.

Allein dieser Vortheil wiegt die Nachtheile der Lage, in welcher sich unter den vorausgesetzten Umständen der Angreifer befindet, doch nicht auf; derselbe ist, wenn er bis zur Stellung des Vertheidigers vorgedrungen, erheblich geschwächt und wird so an die letzte Entscheidung herantreten.

Noch ungünstiger gestaltet sich das Verhältniß für den Angreifer, wenn man sich auf beiden Seiten eine gleich zahlreiche und gleich gute Artillerie hinzudenkt und annimmt, daß das Schußfeld vor der Vertheidigungsstellung auf Kanonenschußweite frei ist.

Es treten dann die Verluste hinzu, welche der Angreifer erleidet, schon bevor er bis auf Gewehrschußweite an den Vertheidiger herangelangt, welcher bis dahin gar keine Nöthigung hat, seine Deckungen zu verlassen.

Nach allem kann es nicht zweifelhaft sein, daß unter den vorausgesetzten, parallelen Verhältnissen der Vertheidiger dem Angreifer gegenüber in entschiedenem Vortheil sich befindet.

Geringer wird derselbe in dem Maße, als dem Angreifer durch die Ausdehnung der Stellung und schützendes Gelände Gelegenheit zu überraschendem Handeln geboten wird.

Indessen ist der Vortheil auch unter minder günstigen Bodenverhältnissen noch auf Seiten der Vertheidigung.

Und doch zeigt uns Kriegsgeschichte und Erfahrung, daß der Angriff oftmals den Sieg über gleich starke und selbst zahlreichere Kräfte gewonnen hat.

Für diesen scheinbaren Widerspruch zwischen Theorie und Praxis giebt es keine andere Erklärung, als daß in solchen Fällen überlegene Thatkraft und geschickte Leitung der Truppen des Angreifers alle materiellen Vortheile der Vertheidigung aufwogen.

Freilich würden *solche* Truppen unter denselben Voraussetzungen in der Vertheidigung vollends Sieger geblieben sein.

Wollen wir aber in der abstrakten Erwägung zu richtigen Ergebnissen gelangen, so müssen wir auch noch den moralischen Werth beider Parteien als gleich hoch annehmen. Es bleibt dann nur noch zu prüfen, welchen Werth bei übrigens unveränderten Bedingungen die numerische Ueberlegenheit hat, und wiefern durch diese die Vortheile der Vertheidigung überwogen werden können.

Der an Zahl stärkere Angreifer kann in tiefer Aufstellung seine Reserven vermehren, seine Angriffe wiederholen und so die Stand-

haftigkeit des Gegners zu erschüttern suchen. Aber er vermag bei jedem dieser Angriffe eine größere Entfaltung von Waffen nicht zu gleichzeitiger Wirkung zu bringen. Jedes erneute Andringen wird erneute Opfer kosten und der Erfolg zweifelhaft bleiben.

Gleichzeitig wirksam wird der Ueberschuß an Kräften nur im erweiterten Raum, in der ausgedehnteren Front, sei es als Umgehung, als Ueberflügelung oder Umfassung.

Die Umgehung fällt aus dem Rahmen der Taktik ganz in das Gebiet der strategischen Operation.

Wir haben bereits gesehen, welch hohen Werth die Verbindung mit den eigenen Hülfsquellen hat. Sieht der Vertheidiger einer starken Stellung sie durch feindliche Umgehung bedroht, so bleiben ihm nur zwei Wege: entweder aus der Stellung angriffsweise hervorzutreten, oder sie zu räumen, in beiden Fällen die Vortheile der Defensive aufgebend. Wollte er, als der Schwächere, der Umgehung durch Detachirung begegnen, so würde er voraussichtlich doppelt geschlagen werden.

Ein unternehmender Gegner wird aber das zuerst bezeichnete Verfahren wählen, woraus folgt, daß der Angreifer, um zu umgehen, dem umgangenen Feinde gegenüber stark genug bleiben muß, um dessen heftigsten Angriff aushalten zu können. Gelänge dieser gegen unsere Hauptmacht, so wäre das Schicksal unserer Entsendung wahrscheinlich gleich mit entschieden.

Die Umfassung des Feindes ist die Umgehung im taktischen Bereich. Die eine Maßregel wirkt moralisch und mittelbar, die andere materiell und direkt.

Daß beide Flügel einer feindlichen Stellung umfaßt würden, wird selten vorkommen. Es setzt eine Ueberlegenheit voraus, der gegenüber der Gegner überhaupt den Angriff in der Regel nicht abwarten wird.

Wie stark wir sein müssen, um auch nur einen seiner Flügel zu umfassen, läßt sich theoretisch nicht feststellen, sondern hängt ganz von Umständen ab. Es läßt sich denken, daß der Versuch selbst bei geringer Uebermacht gelingen kann, wenn er durch Ueberraschung unterstützt war, und wir der feindlichen gegenüber selbst eine starke Stellung besetzt hielten.

Der Angriff auf den feindlichen Flügel beginnt mit einer Umgehung außerhalb dessen Schußbereich, also mit einem Marsch meist

von mehreren Stunden, der unter Umständen bis gegen Abend des Gefechtstages dauern kann (sächsisches Korps bei St. Privat).

Während dieser ganzen Dauer hat sich unsere Hauptmacht dem Feind gegenüber nicht nur zu behaupten, sondern ihn auch so zu beschäftigen und festzuhalten, daß er seinen bedrohten Flügel nicht wesentlich zu verstärken vermag.

Zunächst werden wir ein hinhaltendes Ferngefecht führen. Der Raum gestattet eine breitere Artillerieentwickelung als die des Gegners. In dem Maße wie das Feuer seiner Batterien niedergekämpft, wird die Infanterie Terrainabschnitte nach vorwärts gewinnen. Allmählich rücken die Batterien bis auf wirksamste Schußweiten vor, geschützt gegen feindliches Infanteriefeuer durch vorgeschobene Tirailleure.

Der Gegner, welcher sich in der Flanke bedroht sieht, muß entweder sofort mit allen Kräften zur Offensive gegen unsere Hauptmacht schreiten oder seinen Flügel verstärken, sei es, daß er seine Front verlängert, sie im Haken zurückbiegt oder unseren Flankenangriff seinerseits zu umfassen sucht. Im ersteren Falle übernimmt er die Schwierigkeiten des Angriffs und überläßt uns die schon geschilderten Vortheile der Abwehr, im anderen schwächt er seine Front und erleichtert dort unser Vorgehen.

Sobald die Umfassungsabtheilung in Höhe des Gegners angelangt ist, schwenkt sie ein. In breiter Entwickelung wird sie durch größere Zahl der zur Wirkung gelangenden Gewehre den Nachtheil des in der Bewegung abgegebenen Feuers ausgleichen. Ohne Aufenthalt, ohne Zwischenstellung wirft sie sich auf den Feind.

Dies ist der Moment für die Hauptmacht, auch ihrerseits zur Offensive zu schreiten.

Bei der Tragweite der modernen Schußwaffen würde das vereinzelte Vorgehen z. B. einer Brigade das Feuer nicht nur der gegenüberstehenden, sondern auch der diesen benachbarten Abtheilungen auf sich ziehen. Unser Anrücken muß daher ein allgemeines sein, mag es immerhin an manchen Punkten ins Stocken gerathen; auch so beschäftigt es den Gegner überall.

Ist die Artillerie einmal auf wirksame Schußweite herangelangt, so folgt sie dem Vorgehen der Infanterie nur dann noch weiter, wenn sie anders außer Stande wäre, die feindliche Stellung bis zu dem Zeitpunkte zu beschießen, wo von beiden Seiten das Infanteriefeuer vernichtend wirkt. Ist man so nahe an den Feind gerückt, so kann

die Krisis nur wenige Augenblicke dauern. Erfolgt dann der eigentliche Sturmlauf unserer Infanterie, so beharren dennoch die ruhig haltengebliebenen Batterien unausgesetzt im Feuern, richten aber ihre Geschosse gegen die nun wahrscheinlich anrückenden Reserven des Gegners und besonders gegen seinen bedrohten Flügel.

In dem umfassenden und gleichzeitigen Vorgehen aller unserer Streitkräfte gegen Front und Flanke des Feindes liegt die beste Gewähr für den Erfolg des Angriffs über die Vertheidigung.

## 6. Einleitung des Rückzuges und taktische Verfolgung.

Wenn der entscheidende Angriff gelungen, der Vertheidiger aus seiner Stellung verdrängt ist, so befindet er sich in einer sehr schwierigen Lage.

Die Widerstandskraft der am Kampfe betheiligt gewesenen Truppen ist gebrochen. Je zäher der Widerstand war, je sicherer der Vertheidiger sich in seiner gedeckten Stellung wähnte, um so größer ist die Niedergeschlagenheit über den Mißerfolg, die Auflösung der taktischen Ordnung.

Instinktmäßig fühlt der Soldat, daß mit dem Verlassen der schützenden Deckung im Angesicht des Angreifers die Gefahr sich vermehrt, die Geschosse des nachdrängenden Siegers schlagen massenhaft ein. Das Feuer kann nur mangelhaft erwidert werden, aus etwaigen Aufnahmestellungen der Reserven, welche durch die zurückweichenden Truppen selbst maskirt werden.

Hier ist es, wo eine während des Gefechts sorgsam aufgesparte Kavallerie dem ungestümen Nachdringen des Gegners einen Halt gebieten muß, ohne welchen selbst die Reserven durch die eigenen weichenden, vielleicht fliehenden Schaaren mit fortgespült werden können.

Aber auch die in die Stellung eingedrungenen Truppen des Angreifers befinden sich in einem Zustande gewisser Auflösung und Erschöpfung, welcher es für sie rathsam erscheinen lassen muß, nicht über die jenseitige Grenze der Stellung — den jenseitigen Rand des Höhenrückens, Waldes, Dorfes u. s. w. — vorzudringen, vielmehr dort Halt zu machen, um den weichenden Feind zunächst nur durch ihr Feuer zu verfolgen, sodann aber sich zu ordnen und die Stellung

zu nachhaltiger Vertheidigung gegen etwaige Wiedereroberungsversuche feindlicher Reserven einzurichten.

Es ist der Augenblick, wo die Infanterie des Angreifers das Seitengewehr einstecken muß, um zu Schippe und Spaten zu greifen. Die Artillerie wird bemüht sein, so schnell wie möglich in die vorderste Linie zu kommen, um den Erfolg zu steigern und sichern zu helfen. Aber sie ist weit zurück, und auch die Infanterie- und Kavallerie-reserven, welche der Angreifer zu gleichem Zwecke möglichst schnell in die Stellung heranziehen wird, bedürfen einer gewissen Zeit, um den Weg dorthin zurückzulegen.

Diese Zeit kommt dem Vertheidiger zu Gute, um günstigere Bedingungen für seinen Rückzug zu gewinnen oder die Wiedereroberung der verlorenen Stellung zu versuchen. Aber dieselben Umstände, welche den Angriff erschweren, erleichtern die Behauptung einer eroberten Stellung.

Der Versuch ihrer Wiedereinnahme hat nur da Aussicht auf Erfolg, wo er mit frischen Kräften unternommen wird, bevor der Gegner sich festgesetzt und seine Reserven herangezogen hat.

Ist der Gegenangriff abgeschlagen oder erfolgt ein solcher nicht, so muß die Angriffsbewegung, sobald die Reserven zur Hand sind, mit ganzer Kraft fortgesetzt werden. Denn in keiner Lage kann mit geringeren Opfern eine so vernichtende Thätigkeit entfaltet werden, wie in der scharfen Verfolgung des besiegt zurückweichenden Gegners.

Das Gefühl der Ohnmacht treibt die überwundenen, durch das Verfolgungsfeuer schwer geschädigten Truppen rückwärts, die Verwundeten müssen der Gnade des Feindes überlassen werden, vergeblich bemühen sich die Führer, die Zerstreuten und Bestürzten zu sammeln, so lange dieselben sich der Gefahr ausgesetzt glauben, von den Geschossen oder den Säbeln des siegreichen Feindes erreicht zu werden.

So wälzt sich der Strom zurück in der breiten Front, in welcher der Kampf stattgefunden hat, auf seinem Wege mit sich Alles fortreißend, was nicht stark genug ist, um, unbeirrt durch den Eindruck der Vernichtung und Verwirrung, einem überlegenen Feinde die Stirn zu bieten.

Erst wenn durch die räumliche Entfernung von letzterem — sei es, weil derselbe nicht folgte oder weil er durch frische Truppen muthig aufgehalten wird — die Gefahr vermindert erscheint, kehrt

Besinnung zurück, gewinnen die Führer wieder Einfluß, um allmählich einige, wenn auch zunächst nur dürftige Ordnung herzustellen.

Aber in der Gefechtsbreite kann der Rückzug nur auf verhältnißmäßig kurze Entfernung ausgeführt werden. Der Marsch querfeldein ist ermüdend, geht langsamer von statten, als auf gebahnten Wegen, und früher oder später sind die Truppen durch die Hindernisse im Gelände gezwungen, aus der Gefechtsbreite in die Marschformation überzugehen.

Wir wissen indeß, wie viel Zeit größere Massen unter geordneten Verhältnissen hierfür gebrauchen; mehr Zeit noch geht verloren, wenn aufgelöste Truppen sich an einzelnen Punkten zusammendrängen, wo die Natur des Geländes den Uebergang in die Marschkolonne zum Zwecke des weiteren Fortkommens erheischt. Die Ungeduld des Wartens steigert hier die Verwirrung, und selbst in dem günstigen Falle, daß der Feind nicht mit neuem Angriff droht, wird die so gebildete Marschkolonne in einem bunten Durcheinander von kleineren Abtheilungen oder gar einzelnen Mannschaften der verschiedensten Truppentheile bestehen.

Selbst von gehaltvollen Truppen kann man, wenn sie nach heißem Kampfe in die Lage kommen, geschlagen vor dem Feinde zurückweichen zu müssen, nicht mehr erwarten, als daß sie beim ersten größeren Halt, den sie fern vom Feinde machen, bemüht sind, die taktische Ordnung wieder herzustellen.

Wie schwierig aber wird die Lage des besiegt Zurückweichenden, wenn der Gegner ihm auf den Fersen folgt, die Reserven, welche noch Widerstand zu leisten versuchen, mit der überlegenen Zahl seiner siegbewußten Truppen überwältigt, so daß sie nun gleichfalls in Unordnung zurückweichen und die allgemeine Bestürzung und Verwirrung erhöhen!

Es sind dies die Momente, wo die Geschichte schon öfters die Kavallerie des Besiegten besinnungslos die eigene Infanterie überreiten, diese Gepäck und Waffen wegwerfen, die Fahrer der Artillerie die Stränge durchhauen sah, um das liebe Leben zu retten.

Wohl den unglücklichen Besiegten, wenn das Dunkel der Nacht die Verfolger hindert, in Gefechtsfront bis dahin vorzudringen, wo das Gelände den Uebergang in die Marschformation für beide Theile gebieterisch fordert!

Bei Tageshelle findet eine energische taktische Verfolgung erst an dieser Stelle ihr Ende. Sie feiert hier zugleich ihre höchsten Triumphe: Kugel, Bajonett und Säbel des Siegers halten, je näher an diesem Punkte, um so reichere Ernte und zeitigen die Früchte, welche der an die taktische Verfolgung sich anschließenden strategischen reif in den Schooß fallen.

Befanden sich in und hinter der vom Angreifer genommenen Stellung nicht die gesammten Kräfte des Vertheidigers, bildete dieselbe vielmehr nur denjenigen Punkt einer Schlachtstellung, gegen welchen der Angreifer seinen entscheidenden Schlag richtete, so gestalten sich die Verhältnisse für die Truppen, welche auf der einen Seite den Angriff ausführten, auf der anderen aus der Stellung vertrieben wurden, zunächst ebenso, wie wir es vorstehend schilderten.

Aber den nachdrängenden Reserven des Angreifers fällt noch die weitere Aufgabe zu, vom Einbruchspunkt aus gegen die Flanken der Nebenfronten vorzudringen, um den dort etwa noch schwankenden Kampf zu entscheiden.

Vom Einbruchspunkt pflanzt sich diese Aktion schnell nach dem äußeren Flügel fort. Die begründete Besorgniß für den Rückzug lähmt die Kraft der Vertheidiger, so daß der Angriff auf der ganzen Linie jetzt auf verhältnißmäßig geringen Widerstand stößt.

Die geworfenen Truppen gehen naturgemäß in der Richtung zurück, in welcher der Stoß erfolgte, und können diese Richtung schwer ändern, so lange der Stoß nachwirkt. Werden daher die Truppen der Nebenfronten in gerader Richtung durch den frontal drängenden Gegner zurückgeworfen, während vom Einbruchspunkte her ein Seitwärtsschieben stattfindet, so entspringt daraus gesteigerte Verwirrung und vermehrte Schwierigkeit des Uebergangs in die Marschformation.

Nicht selten werden in solchem Falle nach verlorener Schlacht mehrere Armeekorps sich auf ein und dieselbe Straße angewiesen sehen.

Bildet die Schlachtfront einer Armee einen schiefen Winkel mit ihrer natürlichen Rückzugsrichtung, so ergiebt sich hieraus unmittelbar eine Verminderung der Zahl der ohne Umwege zurückführenden Straßen, sowie, im Zurückgehen nach verlorener Schlacht, ein Seitwärtsdrängen nach dem der natürlichen Rückzugsrichtung zugewandten Flügel.

Indem man den entscheidenden Angriff gegen diesen Flügel, womöglich unter Umfassung desselben, richtet, werden daher in solchem Falle die günstigsten Bedingungen für die taktische Verfolgung herbeigeführt.

Welchen Einfluß die Wahl des Hauptangriffspunktes, je nach der natürlichen Rückzugsrichtung, auf die strategische Verfolgung, d. h. auf die weitere Verfolgung der nach verlorener Schlacht in Marschkolonnen übergegangenen feindlichen Armee, ausübt, werden wir später sehen.

In noch üblerer Verfassung, als der durch siegreichen Angriff zum Rückzug gezwungene Vertheidiger, befindet sich der Angreifer nach dem Mißlingen seines entscheidenden Angriffs.

Die größeren Verluste, welche dieser im Vorgehen gegen die Stellung erleidet, mögen, wenn er siegreich in dieselbe eindringt, durch die Wirkung seines Verfolgungsfeuers annähernd ausgeglichen werden. Wird aber der Angriff abgeschlagen, so sind seine Verluste ungleich schwerer als die des Gegners.

Die taktische Ordnung des in die feindliche Stellung siegreich eindringenden Angreifers ist tiefer erschüttert als diejenige des Vertheidigers, welcher seine Stellung siegreich behauptet.

Benutzt letzterer den erzielten Erfolg, um nunmehr seinerseits zum Angriff und aus dem gelungenen Angriff zur taktischen Verfolgung überzugehen, so bringt er hierdurch alle die Vortheile auf seine Seite, welche wir dem Angreifer für den Fall der Fortsetzung seiner Vorwärtsbewegung nach Ueberwindung der feindlichen Vertheidigungslinie in Aussicht stellen konnten.

Nur die Vortheile bleiben ihm in der Regel versagt, welche sich für die Verfolgung aus dem umfassenden Angriff ergeben, weil die Raum- und Zeitverhältnisse ihm selten gestatten, beim Uebergang zum Angriff einen Flügel des Gegners zu umfassen.

Dagegen wird die taktische Verfolgung ihm dadurch erleichtert, daß seine Truppen durch die der Schlacht voraufgegangenen Bewegungen und durch den Verlauf derselben in der Regel weniger ermüdet sein werden, als diejenigen des Angreifers.

Begnügt der Vertheidiger sich mit der Zurückweisung des Gegners, so bleibt er zwar Sieger in der Schlacht, aber er läßt sich die günstigste Gelegenheit, jenem eine entscheidende Niederlage zu bereiten,

entgehen. Der Besiegte wird bald die Kraft zu neuem Kampfe wieder gewinnen.

Die für die Ausbeutung des Sieges durch energische Verfolgung sprechenden Gründe sind so mächtig, daß man wähnen könnte, die Außerachtlassung derselben sei, wenigstens bei Heerführern und Truppen, welche den Krieg verstehen, ausgeschlossen.

Und doch lehrt die Erfahrung, daß dies keineswegs der Fall ist, daß vielmehr der Sieger oftmals die Verfolgung unterlassen hat, nachdem er in der Schlacht Beweise von hoher Einsicht und Willensstärke gegeben.

Einigermaßen erklärlich wird dies, wenn man sich den Zustand und die Stimmung eines siegreichen Heeres in den Stunden nach gefallener Entscheidung vergegenwärtigt.

Die feindlichen Truppen sind zurückgewichen, das Feuer verstummt allmählich — der Sieg ist erfochten! Freier athmet die Brust und das Herz schlägt in freudiger Erregung, die sich in lautem Jubel Luft macht. Man sucht seine Freunde auf, freut sich des Wiedersehns, tauscht die Erlebnisse des Tages aus; wie man von Tod und Verderben hart bedroht war und nun doch zu den Glücklichen gehört, die unversehrt die Freude des Sieges erleben — deß läuft der Mund über, und auch die Lieben in der Heimath sollen es wissen, sollen wenigstens so bald wie möglich ein Lebenszeichen erhalten. Wie sie sich ängstigen werden in dem allgemeinen Jubel, den die Siegeskunde daheim erweckt! Und welche Bedeutung wird der heutige Erfolg für den siegreichen Ausgang des Krieges haben? Man forscht nach dem Schicksal der vermißten Kameraden — da erschallen neue Jubelrufe, der geliebte Feldherr durchreitet die Reihen, um seinen Braven bewegten Herzens zu danken für ihre Hingebung, und sich durch den Augenschein zu überzeugen, in welcher Verfassung sich die Truppen nach dem heißen Kampfe befinden.

Ihr Geist ist bewundernswerth, aber sie sind in Unordnung gerathen, ermüdet von den Anstrengungen des Tages und hungrig; in wenigen Stunden bricht die Nacht herein, noch schmachten Tausende von Verwundeten zerstreut auf dem Schlachtfelde; will man sie nicht im Dunkel der Nacht ihrem Schicksale überlassen, soll den Truppen Nahrung zugeführt werden, damit sie sich stärken können, bevor sie ihr hartes Nachtlager unter freiem Himmel, zwischen Todten und

Sterbenden aufsuchen, dann muß alle Aufmerksamkeit hierauf verwendet werden.

Wenn in dieser Weise die Zeit verstreicht, während durch rücksichtslose Anspannung aller Kräfte zur Verfolgung des Feindes heute mit geringem Verlust erreicht werden könnte, was später mit dem Blute von Tausenden Derer erkauft werden muß, deren Kräfte jetzt aus Dankbarkeit und Mitgefühl geschont werden, so ist dies gewiß ein schwerer Fehler, aber es ist menschlich.

Vielleicht würde der Fehler seltener begangen werden, wenn sich die beim Besiegten herrschende Auflösung nicht fast immer dem unmittelbaren Einblick der höheren Führer des siegreichen Heeres entzöge. Dadurch gewinnt bei diesen so leicht der unmittelbare Eindruck, welchen die Erschöpfung der eigenen Truppen macht, die Oberhand.

Die im Kampfe überwundenen Truppen des Feindes verschwinden bald dem Auge, was bei ihnen weiter vorgeht wird durch die Reserven verdeckt, welche in wirklich oder scheinbar fester Haltung im Angesicht des Siegers Stellung nehmen, so daß die mit weiterem Vordringen verbundenen Anstrengungen und Opfer größer, die davon zu erwartenden Erfolge zweifelhafter erscheinen, als sie es thatsächlich sind.

Die Kriegsgeschichte lehrt, daß am Ende eines Schlachttages der Sieger selten die Größe der Niederlage des Gegners ganz erkannt, ja, daß er nicht selten die Schlacht für unentschieden, selbst für verloren gehalten hat, während die Massen des Feindes flohen.

Schwierig ist es, in der Vertheidigung den richtigen Zeitpunkt für den Uebergang zum Angriff zu erfassen.

Wir sagten, die Verhältnisse lägen hierfür am günstigsten unmittelbar nach der Zurückweisung des entscheidenden Angriffs des Gegners. Aber da, wo dieser Erfolg erzielt ist, herrscht die Siegesstimmung, wie wir sie so eben geschildert haben; überdies vermag man dort nicht die Lage der Dinge auf den übrigen Theilen des Schlachtfeldes zu übersehen.

Die Unterbefehlshaber fühlen den Druck der Verantwortlichkeit, welche sie auf sich laden würden, wenn sie die Stellung, die sich so eben herrlich bewährt hat, verließen, um ihrerseits den Versuch zu wagen, mit welchem der Gegner vor ihren Augen gescheitert ist.

Wenn sie stehen bleiben, und die feindliche Armee demnächst den Rückzug antritt, so sind sie die Helden des Tages. Vielleicht wiederholt der Gegner sogar noch seinen Angriff; in solchem Falle erscheint ein nochmaliger Erfolg in der Stellung viel sicherer, als der Ausgang eines jedenfalls verlustreichen Gegenangriffs.

Scheitert dieser, oder stellt sich nachträglich heraus, daß er in Anbetracht der unbekannten Gesammtlage nicht gerechtfertigt war, vielleicht die Absichten des Oberbefehlshabers in unheilvoller Weise durchkreuzte, — welche gerechten Vorwürfe treffen dann den Unbesonnenen, wo bleiben die eben erkämpften Lorbeern!

Solche und ähnliche Bedenken mögen nicht nur schwache Charaktere in Unterbefehlshaberstellungen verhindern, rechtzeitig auf eigene Verantwortung aus erfolgreicher Vertheidigung zum Angriff überzugehen, nein, es gehört ein ungewöhnlich klarer Verstand und starker Wille dazu, diesen Entschluß zu fassen.

Die Angriffstruppen, welche nach der Vertreibung des Gegners aus seiner Hauptstellung rastlos weiterstürmen, um den Erfolg zu vervollständigen, verdienen Anerkennung, aber sie setzen die Thätigkeit fort, welcher sie ihren Erfolg verdanken, folgen dem gegebenen Impuls; der siegreiche Vertheidiger muß sich von seiner Stellung gewaltsam loslösen, um zu einer ganz neuen Thätigkeit überzugehen.

Der Oberbefehlshaber freilich steht in dieser Hinsicht freier da; wenn er erkennt, daß der Feind seine Kräfte in vergeblichen Angriffen erschöpft hat, so wird er nicht zögern, den Befehl zum Gegenangriff zu geben; er wartet ja nur auf diesen Augenblick.

Aber die Schlachtfelder sind heute ausgedehnt und lassen sich nicht von einer Stelle übersehen; die Wege für Meldungen und Befehle sind weit und es dauert lange, bevor die Reserven entwickelt über die Vertheidigungslinie zum Gegenangriff vorbrechen können.

Wo dieser von dem Befehle des obersten Schlachtenleiters abhängig ist, wo er sich nicht aus der Initiative der Unterbefehlshaber entwickelt, da wird die Vertheidigungsschlacht mit nachfolgendem Angriff und demnächstiger Verfolgung in der Regel ein schöner Traum bleiben. —

Wir sehen, auf welche Schwierigkeiten in der Praxis die Ausführung des unbestreitbaren und unbestrittenen Satzes stößt: daß erst die rastlose, schon auf dem Schlachtfelde durchzuführende Verfolgung dem Siege seinen wahren Werth verleiht.

Für eine thatkräftige Armee wäre vielleicht ein Mittel zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten darin zu finden, daß jedem Truppenbefehlshaber die Pflicht auferlegt würde, wenn er mit seiner Truppe nach erfochtenem Siege nicht aus eigenem Antriebe dem Feinde an der Klinge bleibt, dem Höherstehenden sogleich zu melden, ob seine Truppe nicht zur Verfolgung fähig ist. Dadurch würde wenigstens gesichert, daß die Frage der Verfolgung an jeder Kommandostelle zu reiflicher Erwägung kommt.

In einer minder thatkräftigen Armee könnte eine solche Anordnung freilich leicht mehr lähmend als fördernd wirken. —

Wo der geschlagene Gegner unmittelbar nach der Schlacht Schutz hinter sturmfreien Mauern findet, ist die Verfolgung, wie wir sie bisher im Auge hatten, ausgeschlossen. Wie in diesem Falle der Erfolg auszunutzen ist, werden wir an anderer Stelle zu untersuchen haben.

---

## Zehntes Kapitel.

## Vom strategischen Rückzug nach verlorener Schlacht und von der strategischen Verfolgung.

---

Wir haben die bedrängte Lage geschildert, in welcher sich die Truppen befinden, die nach verlorenem Entscheidungskampfe genöthigt sind, den Kampfplatz im Angesicht des nachdrängenden Siegers zu verlassen.

Erschöpft von Anstrengung und Hunger, entmuthigt durch den Kampf, bewegen sie sich, meist bunt durcheinandergemischt, zunächst in derselben Breite, in welcher sie gefochten, rückwärts, um sich allmählich erst zusammenzuziehen.

Meist tritt inzwischen die Nacht ein, dann steigert sich die Verwirrung, die Leitung wird unmöglich, der Gehorsam hört auf, jeder strebt nur einen Vorsprung zu gewinnen. Unvermeidlich treten Kreuzungen auf den Rückzugswegen ein, vollends, wenn diese durch

die nicht zuvor schon entfernten Trains verstopft sind. Menschen und Pferde, deren Kräfte versagen, bleiben an der Straße liegen.

Bei einem demoralisirten Heer kennzeichnen sich die Rückzugsstraßen durch weggeworfenes Gepäck, selbst Gewehre, umgestürzte Wagen, stehengebliebene Geschütze, und einzelne Abtheilungen erreichen Entfernungen, welche zurückzulegen man ihnen beim Vorgehen kaum zumuthen würde. Völlige Auflösung kann die Folge eines solchen Rückzugs sein.

Weniger verderblich gestaltet sich derselbe bei Truppen, denen schon im Frieden Disziplin und Besonnenheit beigebracht wurde. Unter dem Schutz aus noch unerschütterten Reserven gebildeter Arrieregarden wird es gelingen, die in breiter Front vertheilten Abtheilungen in geschlossene Marschkolonnen einzufügen. Der erste günstige Terrainabschnitt wird benutzt, um Halt zu machen. Dort sammeln sich die noch einzeln umherirrenden Theile. In dem gewohnten Truppenverbande finden die Versprengten bald den verlorenen moralischen Halt und allmählich stellt sich die Ordnung wieder her, auf welche es vor Allem ankommt.

Die dafür nöthige Zeit haben die Arrieregarden zu verschaffen, welche für so hohen Zweck kein Opfer scheuen dürfen. Sie werden, wie schon erwähnt, aus den am wenigsten erschütterten Truppen gebildet und müssen Standhaftigkeit mit Beweglichkeit verbinden.

Um die Arrieregarde zu hartnäckigem Widerstande zu befähigen, darf ihr die zwar am wenigsten bewegliche Infanterie nicht fehlen. Durch Festhalten irgend eines Bodenabschnitts giebt sie dem Ganzen Halt, ist dort weder durch Kavallerie noch Artillerie des Feindes allein zu verdrängen und nöthigt ihn, auch seinerseits Infanterie heranzuziehen und zu entwickeln, mithin Zeit zu verlieren.

Um aber die Flanken der Infanterie zu sichern, sie gegen Umgehung zu schützen und ihren Abzug zu decken, ist der Arrieregarde eine möglichst starke Kavallerie sowie Artillerie, am besten reitende, beizugeben.

Dem Führer der Arrieregarde fällt die schwierige Aufgabe zu, so lange wie möglich Stand zu halten, ohne den Augenblick zu versäumen, wo der Vernichtung noch vorgebeugt werden kann.

Hat der feindliche Andrang den anfänglichen Rückzug zu einer anderen Richtung als der „natürlichen" gezwungen, so wird man diese zu gewinnen suchen, sobald die Ordnung irgend hergestellt und

die Armee wieder leistungsfähig geworden ist. Ob und wann dies aber gelingt, hängt hauptsächlich von dem Handeln des Gegners ab.

Der Sieger kann am Schluß der taktischen Verfolgung der Verbindungslinie näher als der Besiegte stehen und diesem an jedem Punkte derselben zuvorkommen, wenn er mit gleicher Schnelligkeit dorthin marschirt. Nur dadurch, daß er einen großen Vorsprung erzielt oder den Gegner über seine Marschrichtung täuscht, vermag der Zurückweichende in diesem Falle seine natürliche Rückzugslinie wieder zu gewinnen.

Man hat empfohlen, nach einer Niederlage die Marschkolonnen in divergirenden Richtungen zurückzuführen, um den Gegner irre zu leiten, dadurch wenigstens einen Theil der Streitkräfte unmittelbarer Verfolgung zu entziehen und möglichst bald eine größere, die Fortbewegung erleichternde Breitenausdehnung zu gewinnen.

Gegen diesen Vorschlag ist mit Recht eingewendet worden, daß eine solche freiwillige Zersplitterung der Kräfte dem zielbewußten Sieger nur willkommen sein kann; er hat, wenn er seine Hauptkräfte zusammenhält, keinen ernsten Widerstand zu erwarten, bevor der Besiegte die weit von einander getrennten Kräfte wieder vereinigt, und dies zu verhindern, ist für ihn nicht schwer.

Indessen erscheint das vorgeschlagene Verfahren in etwas verändertem Lichte, wenn man annimmt, daß dem Besiegten in den Flanken und im Rücken ein weit verzweigtes, leistungsfähiges Eisenbahn- und Telegraphennetz zur Verfügung steht, mit dessen Hülfe es möglich ist, die in verschiedenen Richtungen auseinandergezogenen Heerhaufen an einem geeigneten Punkte der natürlichen Rückzugslinie oder in einer Flankenstellung wieder zu vereinigen. Sie könnten dadurch, ohne Ueberanstrengung ihrer Kräfte, in kurzer Zeit einen bedeutenden räumlichen Vorsprung erzielen und, fern vom Feinde, Zeit und Ruhe für ihre Kräftigung gewinnen.

Einen ersten Versuch dieser Art zeigt uns der Rückzug nach Châlons eines Theiles der bei Wörth geschlagenen französischen Truppen.

Immerhin ist dieses Mittel, so nützlich es in einzelnen Fällen werden kann, nur beschränkt anwendbar und nicht geeignet, ein System darauf zu gründen. Das Bestreben der geschlagenen Kriegspartei muß vielmehr im Allgemeinen darauf gerichtet sein, den Rückzug allmählich in eine zähe Defensive zu verwandeln und möglichst bald

die Fähigkeit wiederzuerlangen, dem Gegner erfolgreich die Spitze zu bieten.

In den vorstehenden Ausführungen sind bereits mannigfache Andeutungen enthalten, wie der Sieger zweckmäßig handelt, um den im Entscheidungskampf errungenen Erfolg in der nachfolgenden Zeit auszunutzen.

An die taktische Verfolgung soll sich womöglich unmittelbar die strategische anschließen, deren Zweck es ist, dem im Rückzuge begriffenen Gegner die Ruhe zu rauben, deren er zur Erholung und zur Wiederherstellung der Ordnung so dringend bedarf, hierdurch sowie durch fortgesetzte Angriffe oder doch durch Drohen mit neuem Angriff die Demoralisation und Unordnung unter den feindlichen Truppen zu steigern, endlich die versprengten oder erschöpft und entmuthigt zurückbleibenden Soldaten des feindlichen Heeres gefangen zu nehmen und das von demselben in Stich gelassene Material — Geschütze, Fahrzeuge u. s. w. — als Siegesbeute zu bergen.

Die Verfolgung erfordert in erster Linie Schnelligkeit und große Marschleistungen, und fällt deshalb bei ihr die Hauptrolle der Kavallerie und reitenden Artillerie zu. Aber auch Infanterie muß möglichst nahe zur Hand sein, um da, wo der Feind etwa ernsten Widerstand zu leisten versucht, denselben zu brechen. Die Verwendung von Wagen und Gespannen, wenn man solcher habhaft werden kann, zur schnellen Fortschaffung von Infanterie, wären es auch nur kleinere Abtheilungen, kann sich in der Verfolgung als sehr nützlich erweisen.

Das Handeln der Verfolgungstruppen wird wesentlich durch das Verhalten der feindlichen Arrieregarde bedingt. Hauptsache ist, dem Gegner unabläßig an der Klinge zu bleiben. Der Führer darf andererseits nicht vergessen, daß die Verfolgung ihr Ende erreicht, sobald seine Truppen eine Schlappe erleiden. Große Thatkraft und unermüdliche Ausdauer muß daher bei ihm mit kluger Vorsicht gepaart sein.

Der Verfolger findet oft Gelegenheit, durch kühnes und entschlossenes Handeln dem reizbaren und schreckhaften Gegner gegenüber Erfolge zu erzielen, wie sie in keiner anderen Kriegslage denkbar sind. Die Kriegsgeschichte erzählt von der Gefangennahme ganzer Bataillone durch einige entschlossene Reiter, von der Bestürzung, in welche ein Tambour zu Pferde bei Nacht das gesammte Rückzugsheer versetzte,

und vielen ähnlichen Erscheinungen; aber sie berichtet auch, daß Napoleon bei Marengo seine Niederlage in einen glänzenden Sieg verwandelte, indem er den unvorsichtig verfolgenden Oesterreichern überraschend mit frisch eintreffenden Truppen in verhältnißmäßig nicht bedeutender Stärke entgegentrat.

Der Verfolger muß beständig die Haltung des Gegners mit offenem Auge beobachten, damit er weiß, was er durch Gewalt und Ueberraschung erzwingen kann, und wann er seine Zuflucht zu langsamer, aber sicherer wirkenden Mitteln zu nehmen hat.

Die Bedrohung des Rückzuges macht natürlich den größten Eindruck auf solche Streitkräfte, welche ihr Heil allein im Rückzuge erblicken. Der Verfolger muß deshalb fortwährend bemüht sein, den Rückzugskolonnen oder wenigstens der Arrieregarde des Feindes die Flanke abzugewinnen. Oft wird das Auftauchen eines Kavallerie-Regiments oder entfernter Kanonendonner in der Flanke genügen, beim Feinde Schrecken hervorzurufen, die Arrieregarde zum Verlassen einer Stellung zu bewegen, zu deren Angriff die Kräfte des Verfolgers nicht ausreichen würden.

Bei der Beschlußfassung darüber, gegen welche Flanke der Druck zu richten ist, wird man sich möglichst von denjenigen strategischen Rücksichten leiten lassen, welche hierfür in der Offensive allgemein bestimmend sind,*) was nicht ausschließt, daß in einzelnen Momenten auch taktische Gesichtspunkte den Ausschlag geben.

Eine energische strategische Verfolgung stellt an die Leistungsfähigkeit der Truppen außerordentlich hohe Anforderungen, und den an anderer Stelle hervorgehobenen Ursachen des häufigen Unterlassens der Verfolgung auf dem Schlachtfelde ist gleichermaßen die geschichtliche Thatsache zuzuschreiben, daß der Sieger häufiger die Spuren des fliehenden Feindes verloren, als die Früchte seines Sieges in ausdauernder strategischer Verfolgung eingesammelt hat.

Für die Theorie aber, welche praktische Ziele verfolgt, liegt hierin eine verstärkte Aufforderung, immer wieder aufs neue zu betonen, daß der Sieger, welcher die Verfolgung versäumt oder lässig betreibt, dadurch um die besten und billigsten Früchte seiner Anstrengungen kommt.

---

*) Siehe Vierzehntes Kapitel.

Eine schneidige Verfolgung bringt reicheren Gewinn als ein neuer Sieg, und wie geringfügig sind bei ihr die Verluste an Menschen und Material im Vergleich zu den Opfern, welche eine neue Schlacht erfordert!

---

## Elftes Kapitel.

## Bedeutung des Sieges.

Es war nothwendig, daß wir uns die Folgen des Sieges und der Niederlage vergegenwärtigten, um die Bedeutung voll würdigen zu können, welche der siegreiche Kampf als Mittel zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte hat. Die Wirkungen, welche derselbe ausübt, zerfallen nach ihrer Dauer in zwei Klassen: in bleibende und vorübergehende.

1) Bleibende Wirkungen. Der Kampf schwächt den Unterliegenden dauernd an Zahl. Die Verluste, welche er durch Tod und Gefangenschaft, sowie an zerstörtem und erbeutetem Material erleidet, können zwar bis zu einer gewissen Grenze aus den Depots ersetzt werden, aber sie lassen sich auf keine Weise aus der Gesammtrechnung beseitigen, von deren Ergebniß es abhängt, ob der Staat mit Aussicht auf Erfolg den Widerstand noch fortsetzen kann oder nicht.

In der Rechnung der Feldtruppen bildet überdies der sich mehr und mehr verringernde Werth des den Depots entnommenen Ersatzes einen bleibenden Minusposten.

Das Gleiche gilt von den Verlusten durch solche Verwundungen, die zur Invalidität führen, während die Streitkräfte sich um die Zahl Derer, welche durch heilbare Wunden außer Gefecht gesetzt werden, nur vorübergehend vermindern, sofern dieselben nicht in Feindes Hand fallen.

Nun erleiden zwar im Gefecht beide Parteien physische und materielle Verluste, und nicht selten sind diese bis zum Augenblick der Entscheidung sogar auf Seiten des Siegers größer, als auf Seiten des Unterliegenden. Aber mit dem Augenblick der Entscheidung be-

ginnt eine Aenderung des Verhältnisses zu Gunsten des Siegers, welche bei energischer Verfolgung eine tief einschneidende Bedeutung gewinnt.

Namentlich erreicht die Zahl der verwundeten und unverwundeten Gefangenen, welche die Verfolgung in die Hände des Siegers liefert, oft eine solche Höhe, daß sie einen beträchtlichen Bruchtheil des geschlagenen Heeres ausmacht.

In ihr, sowie in der Zahl der erbeuteten Ehrenzeichen und Geschütze erblickt man mit Recht den nächstliegenden Maßstab zur Beurtheilung der Größe und Bedeutung des Sieges.

2) Vorübergehende Wirkungen. Hierhin gehört die Schwächung der Feldtruppen durch die erwähnten Verluste bis zu deren Ersatz und der festen Einfügung desselben.

Von verhältnißmäßig schnell vorübergehender Dauer ist die Störung der taktischen Ordnung und die physische Erschöpfung, welche die Niederlage im Gefolge hat. Diese Dauer richtet sich nach der Größe der Niederlage, der Disziplin der Truppen und der Energie der Verfolgung. Aber wie groß die letztere sein mag, so sind doch die Kräfte der Verfolgungstruppen begrenzt; sie bedürfen selbst, und zwar in zunehmendem Maße, gewisser Ruhe und Erholung und müssen solche daher auch dem Verfolgten gewähren.

Hiermit ist diesem die Möglichkeit gegeben, die verlorene taktische Ordnung allmählich wieder herzustellen. Dies ist zugleich der erste Schritt auf dem Wege zur Ueberwindung der moralischen Folgen der Niederlage.

Die Kriegsgeschichte weist Fälle auf, in welchen die moralische Wirkung eines Sieges auf den Gegner so groß gewesen ist, daß die Widerstandsfähigkeit desselben dauernd gebrochen war. Doch hatten hieran fast immer die voraufgegangenen Ereignisse ihren Antheil.

Der Sieg, welcher diese Wirkung ausübte, besiegelte in unwiderruflicher Weise das bereits erlangte Uebergewicht, welches nunmehr so bedrückend auf dem Unterliegenden lastete, daß jede Hoffnung auf den Erfolg weiteren Widerstandes schwand.

Ein bis zum äußersten durchgeführter Krieg wird sogar in der Regel in dieser Weise enden.

Aber die moralischen Wirkungen einer einzelnen Niederlage schwächen sich allmählich ab. Wenn die taktische Ordnung wieder hergestellt ist, die Verfolgung nachläßt, so daß den Truppen die zu

physischer Erholung nöthige Ruhe vergönnt, auch für ihren Unterhalt wieder regelmäßiger gesorgt werden kann, so kehrt nach und nach Besonnenheit zurück, die Führer gewinnen wieder Einfluß, die gelockerten Bande der Disziplin ziehen sich zusammen.

Treffen dann Verstärkungen ein, werden hier und da kleinere Erfolge gegen den zu kühn gewordenen Gegner erzielt, so erwachen auch Muth und Vertrauen wieder; und wenn auch ein gedrücktes Gefühl so lange zurückbleiben wird, bis ein Sieg errungen, welcher geeignet ist, das erlittene Mißgeschick auszugleichen, so rückt doch die Möglichkeit eines solchen näher und näher.

Verwirklicht sich diese Möglichkeit, so sinkt die Wage sofort auf die andere Seite. Und welche Folgen bleiben dann von der vorhergegangenen Entscheidung übrig? Welchen Einfluß übt sie noch auf den Ausgang des Krieges?

Es wäre zu weit gegangen, wenn man sagen wollte, ihre moralischen Folgen verschwänden gänzlich aus der Rechnung. Ein Sieg nach einer Niederlage hebt das Niveau des Geistes im Heere mehr, als ein zweiter Sieg nach einem ersten, aber er bringt es doch nicht ganz auf die gleiche Höhe, wie zwei auf einander folgende Siege. Wer eine Niederlage erlitten und dann einen Sieg erfochten hat, sieht dem Ausgange einer dritten Schlacht nicht mit demselben zuversichtlichen Muthe entgegen, wie Derjenige, welcher aus zwei Schlachten siegreich hervorging.

Aber der Ausfall des letzten entscheidenden Kampfes bestimmt doch so überwiegend den Geist der Truppen in der nachfolgenden Zeit, daß von den moralischen Folgen früherer taktischer Entscheidungen, wenn die letzte ihnen an Bedeutung annähernd gleichkommt, verhältnißmäßig nur wenig übrig bleibt.

Wir sehen also, daß die moralische Wirkung eines Sieges in dem Sinne als vorübergehend zu betrachten ist, daß die Streitkräfte des Gegners sich von ihr erholen können, und daß sie in diesem Falle auf das Endergebniß des Krieges keinen oder doch verhältnißmäßig nur geringen Einfluß ausübt.

So liegt denn die Bedeutung der moralischen Wirkung des Sieges ganz überwiegend darin, daß sie — anfangs im Verein mit der Zerstörung der taktischen Ordnung beim Gegner und seiner physischen Erschöpfung — die günstige Gelegenheit bietet, mit ver-

hältnißmäßig geringen Opfern dem Gegner große physische und materielle Verluste von bleibender Bedeutung zuzufügen.

Durch Wahrnehmung dieser Gelegenheit erzielt der Sieger eine dauernde Aenderung des Stärkeverhältnisses zu seinen Gunsten, und hierdurch wird der Einfluß des Kampfes auf den Ausgang des Krieges um so größer, als andere Mittel zur Erreichung desselben Zweckes, von denen später die Rede sein wird, theils von erheblich geringerer Wirkung, theils nur unter besonderen Verhältnissen anwendbar sind.

Wir haben bisher nur die Wirkung von Sieg und Niederlage auf die unmittelbar betheiligten Truppen besprochen. Hiermit ist ihre Bedeutung jedoch nicht erschöpft, vielmehr macht sich die Wirkung des Sieges auch noch in anderen Beziehungen geltend.

Wir reden hier nicht von Nebengefechten, in welchen die Schädigung des Gegners lediglich das Mittel ist, denselben zu einer bestimmten Handlung zu veranlassen oder ihn an einer solchen zu verhindern. Aber auch mit den Vernichtungskämpfen ist, wie wir bereits hervorgehoben haben, ein solcher besonderer Zweck fast immer verbunden. Die Erreichung dieses Zweckes ist die unmittelbare Folge des Sieges.

In Hauptschlachten, d. h. in Vernichtungskämpfen der Hauptkräfte, besteht der besondere Zweck darin, den Gegner zur Aufgabe von Land zu zwingen, um seine Hülfsquellen zu beschränken und die unsrigen zu erweitern. Sollte der nächstliegende Zweck der negative sein, den Gegner an der Besetzung von Land zu verhindern, so würde doch unmittelbar hinter diesem zugleich der positive liegen müssen, ihm Land zu nehmen.

Der Sieg entscheidet ferner zugleich über alle Nebenhandlungen in einem gewissen Bereich. Diese Wirkung kann natürlich nicht der Sieg in einem Kampfe haben, welcher nach der Stärke der dabei betheiligt gewesenen Truppen und in Anbetracht der Stärke und Nähe größerer feindlicher Streitkräfte nur die Bedeutung eines Nebenereignisses hat. In solchem Falle findet vielmehr jede Ausnutzung des taktischen Erfolges, einschließlich der Verfolgung, ihre Grenze da, wo überlegene feindliche Kräfte Halt gebieten, und die Bedeutung des Sieges beschränkt sich darauf, daß er die Aktion der Hauptkräfte wirksam vorbereitet oder unterstützt.

Aber diejenigen, in gewissem Umkreise befindlichen Heeresabtheilungen des Gegners, welche nicht stark genug sind, um durch ihr Eingreifen das durch die taktische Entscheidung eingetretene Kraftverhältniß zu wenden, sind dieser Entscheidung unterworfen. Sie leiden nicht nur unmittelbar unter der moralischen Wirkung derselben, sondern würden auch ihren Rückzug gefährden, wenn sie nicht mit zurückweichen wollten.

Hiernach bemißt sich die räumliche Ausbreitung der Wirkung des Sieges. Der Rückzugsbewegung müssen alle Nebenkorps folgen, welche anderenfalls der Gefahr ausgesetzt wären, daß ihnen der Rückzug durch überlegene Kräfte des vorwärtsdringenden Siegers verlegt werden könnte.

So hat der volle Sieg in einer Hauptschlacht nicht allein die Wirkung, den Hauptstreitkräften des Gegners schwere Verluste zuzufügen und den Geist der eigenen Truppen zu heben, sondern er entscheidet gleichzeitig alle schwebenden Nebenfragen auf dem ganzen Kriegstheater zu Gunsten des Siegers und eröffnet diesem Hülfsquellen, welche dem Gegner entzogen werden.

Die Wirkung eines solchen Sieges erstreckt sich ferner auch auf die Völker und Regierungen der kriegführenden Staaten, indem er hier belebend wirkt, dort die Thatkraft lähmt und zur Nachgiebigkeit geneigt macht.

Es hat sich wohl ereignet, daß eine Niederlage des Heeres die eingeschläferte Vaterlandsliebe und den Widerstandsgeist im Volke erst erweckte. Doch gehört dieser Fall zu den Ausnahmen, und noch seltener ist eine solche verspätete Bewegung von nachhaltiger Kraft.

Endlich aber pflegt auf die Haltung anderer Staaten nichts so stark einzuwirken, als der Ausgang einer Entscheidungsschlacht. Der Sieg stärkt freundschaftliche Gesinnungen und mahnt von feindlicher Einmischung ab. —

Wir müssen freilich nunmehr einem Bedenken gerecht werden, welches wahrscheinlich Manchem unserer Leser bereits aufgestoßen sein wird. Wir haben nämlich in unseren bisherigen Betrachtungen über den Vernichtungskampf, insbesondere über die Schlacht und die sich daran anknüpfenden Folgen, fast immer stillschweigend den Fall vor Augen gehabt, daß der Kampf bis zur gänzlichen Niederlage der einen und zum „vollen" Siege der anderen Partei durchgefochten werde. Nur hier und da ist eine Andeutung gefallen, daß der Aus-

gang auch wohl ein anderer sein könne, indem nämlich die eine Partei den Kampf aufgiebt und den Rückzug antritt, bevor ihre Widerstandsfähigkeit vollständig gebrochen ist.

Diese Aufgabe ist schwierig, zumal wenn sie nicht durch die hereinbrechende Dunkelheit begünstigt wird, — Grund genug für Denjenigen, welcher nach dem vollen Siege strebt, den Kampf in früher Tagesstunde zu beginnen. Sie ist auch schwieriger da zu lösen, wo große Truppenmassen im Kampfe stehen, also in der Schlacht, wie in kleineren Verhältnissen. Aber die Kriegsgeschichte zeigt, daß sie zu lösen ist. Wie, ist Sache der Taktik; für unseren Zweck genügt es, nach Feststellung der Möglichkeit, die Bedeutung und die Folgen eines so endenden Kampfes klar zu legen.

Die Bedeutung liegt überwiegend darin, daß der Zurückgehende die zeitige Ueberlegenheit des Gegners anerkennt und deshalb die Entscheidung auf einen günstigeren Zeitpunkt verschiebt. Er muß gleichzeitig auf den besonderen Zweck, welchen er verfolgte, verzichten und dem Gegner Land preisgeben, wenn auch in der Hoffnung, es bald wiederzugewinnen.

In der Regel wird die Stimmung in dem zurückgehenden Heere eine gedrückte und entsprechend die Wirkung auf Volk und Regierung sein. Doch kann man dies nicht einmal immer sagen; nach schwerem Mißgeschick kann eine Schlacht mit ehrenvollem Rückzuge auf die Gemüther wie ein relativer Erfolg wirken. (Groß-Görschen, Bautzen.)

Der Rückzug wird bei der Nähe des Feindes nicht ohne Verluste ausgeführt werden, aber dieselben sind gering im Vergleich zu denjenigen, welche völlig geschlagene Truppen durch die Verfolgung erleiden. Und bis zum Beginn des Rückzuges werden die auf beiden Seiten erlittenen Verluste keinen großen Unterschied zeigen, sie sind wahrscheinlich sogar größer beim Sieger, wenn er der Angreifer war.

Es erhellt hieraus, daß die Wirkung eines unvollständigen Sieges in der That nicht groß ist, am wenigsten für den Angreifer, welcher die Vorwärtsbewegung unterbrochen hat, um die Entscheidung in der Schlacht zu suchen. Er kann sogar durch die Schlacht, obgleich er in ihr Sieger geblieben ist, in eine nachtheilige Lage kommen, wenn der Gegner im Stande ist, Ersatz für die erlittenen Verluste schneller als er heranzuziehen.

Günstiger liegt die Sache für den Vertheidiger, welcher bisher zurückgewichen war und nunmehr seine Kräfte zusammengezogen

hatte, um dem Vorschreiten des Gegners Halt zu gebieten. Für ihn bedeutet selbst der unvollständige Sieg einen Umschwung der Kriegslage, freilich keinen endgültigen.

Im einen wie im anderen Falle ist der Erfolg zu theuer erkauft, wenn die Opfer sich nicht in dem nächstfolgenden Entscheidungskampfe, welcher nicht lange auf sich warten lassen wird, durch einen vollen Sieg bezahlt machen. —

Der Kampf ist ein zweischneidiges Schwert. Aber wer möchte sich gegen den, der es führt, mit einem stumpfen Messer vertheidigen? Wo sich Mittel bieten, den Kriegszweck mit geringeren Opfern und geringerer Gefahr zu fördern, wird jeder Feldherr mit Freuden zugreifen. Aber wer den Kampf meiden will, muß vor dem andersdenkenden Gegner beständig zurückweichen; er käme billiger davon, wenn er sich dem politischen Willen desselben ohne Widerstreben unterwürfe.

Man kann dem Kampfe, welchen der Gegner sucht, zeitweise ausweichen, um ihn auf einen günstigeren Zeitpunkt zu verschieben; aber nimmermehr läßt sich der Zweck des Krieges, mag er positiv oder negativ sein, ohne taktische Entscheidung erreichen, nimmermehr kann man ohne Kampf den Gegner auch nur zu einer Herabmilderung seiner politischen Forderungen nöthigen.

Es ist etwas zu weit gegangen, wenn man sagt, es gäbe im Kriege kein anderes Mittel, dem Feinde dauernden Schaden zuzufügen oder auch nur irgend einen Zwang auf ihn auszuüben, irgend einen Vortheil über ihn zu gewinnen, als den Kampf oder wenigstens das Drohen mit solchem; wenn der Feind ohne Kampf unserem Willen nachgäbe, so thue er es nur, weil er den anderenfalls unvermeidlichen Kampf scheue.

Ohne jede Einschränkung hingestellt, fordert der Satz zum Widerspruch heraus, und darin liegt die Gefahr, daß die große Wahrheit, welche er gleichwohl enthält, nicht allseitig volle Würdigung finden möchte.

Um dem vorzubeugen, stellen wir zunächst dem obigen Satze die Behauptung gegenüber, daß der Feind auch noch durch andere Mittel, welche wir im folgenden Kapitel näher besprechen werden, dauernd geschwächt und genöthigt werden kann, einem Vorhaben zu entsagen oder unserem Willen nachzugeben. Hier nur ein Beispiel dieser Art: Wenn einer zur Belagerung eines großen Waffenplatzes auf engem

Raume vereinigten Armee die Lebensmittelzufuhr derart entzogen wird, daß sie bei längerem Verweilen in dieser Lage dem Hunger erliegen würde, und wenn dann die Armee aus diesem Grunde die Belagerung aufgiebt, — kann da wohl behauptet werden, daß der Kampf oder die Scheu vor dem Kampfe der Beweggrund zu ihrem Entschluß gewesen sei? Etwa weil sie, nachdem der Tod sie hingerafft, nicht mehr kämpfen könnte? Dies wäre paradox.

Es giebt also andere Mittel, als den Kampf, um den Gegner dauernd zu schwächen oder zu einer gewissen Handlung zu zwingen.

Fügen wir nunmehr aber hinzu, daß die Fälle, in welchen durch alleinige Anwendung von Mitteln dieser Art ein durchschlagender Erfolg erzielt werden kann, zu den seltenen Ausnahmen gehören.

Das nächstliegende, das am häufigsten anwendbare und am schnellsten wirkende Mittel ist der Kampf. Häufiger gelangen andere Mittel zu Bedeutung dadurch, daß sie die Verhältnisse für den nachfolgenden Kampfe günstiger gestalten, und dann fällt ja ihre Anwendung unter den obigen Hauptsatz.

Die große praktische Bedeutung dieses Satzes beruht darin, daß er, als prinzipiell richtig anerkannt, vor theoretischen Verirrungen der gefährlichsten Art bewahrt.

Die humane Zeitströmung möchte dem Kriege seinen blutigen Charakter genommen sehen und findet gar leicht in einem Heerlager, in welchem nicht Klarheit über die Natur des Krieges und starker Wille herrscht, einen Bundesgenossen in der, schwachen Naturen eigenen Scheu, die Verantwortung für die Folgen großer, blutiger Entscheidungen zu tragen.

So entsteht der Wunsch, durch „geschickte Manöver" ohne Blutvergießen zu erreichen, was mit Gewalt zu erzwingen man nicht Kraft oder Muth genug hat. Findet doch dieser Wunsch sogar einen scheinbaren Rückhalt an der Geschichte einzelner Kriege aus vergangenen Zeiten.

Nun haben wir große Achtung vor geschickten Manövern, lassen aber als geschickt nur solche gelten, denen die wohlerwogene Ueberzeugung zu Grunde liegt, daß es dem Gegner an der Kraft, Einsicht oder Willensstärke fehlt, um sie durch blutige Gegenmaßregeln zu Schanden zu machen.

Ein Gegner, der sich stark fühlt und den Kampf nicht scheut, antwortet auf drohende Manöver mit blutiger That. —

Der Kampf überragt weit alle übrigen Kriegsakte an Bedeutung. Insbesondere laufen in einer Hauptschlacht alle Fäden der bisherigen Kriegshandlung zusammen. Der Gewinn oder Verlust derselben ändert die Sachlage in dem Maße, daß kein menschlicher Scharfsinn über eine erste große Schlacht vorsehen kann,*) und ihr Ausgang bestimmt die Kriegslage für beide Theile auf eine längere Zeitdauer, so lange, bis die Verhältnisse sich zu einem neuen Entscheidungskampfe zuspitzen.

Aus der schwierigsten Lage befreit fast immer ein taktischer Erfolg von entsprechender Größe, eine Niederlage macht die hoffnungsvollsten Kombinationen zu Schanden.

Deshalb besteht die Hauptaufgabe der Strategie darin, günstige Bedingungen für den Entscheidungskampf herbeizuführen, vor der Verwickelung in nachtheilige Gefechte aber die Streitkräfte nach Möglichkeit zu bewahren.

Es ist das unsterbliche Verdienst unseres großen Lehrmeisters Clausewitz, die beherrschende Stellung, welche das Gefecht, die Schlacht in der Praxis des Krieges einnimmt, klar und scharf gekennzeichnet und mit starker Schutzmauer gegen theoretische Irrlehren umgeben zu haben. Ihm gebührt ein nicht zu unterschätzender Antheil an den Erfolgen, welche deutsche Kriegskunst und deutsches Schwert in der Neuzeit errungen haben. Seien wir allezeit eingedenk der Mahnung, welche er in folgende eindringliche Worte gekleidet hat:

„Wir mögen nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen. Wenn das blutige Schlachten ein schreckliches Schauspiel ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, aber nicht die Schwerter, die man führt, nach und nach aus Menschlichkeit stumpfer zu machen, bis einmal wieder Einer dazwischenkommt mit einem scharfen, der uns die Arme vom Leibe weghaut."

*) So ist auch der Ausspruch Napoleons aufzufassen: „Je n'ai jamais eu un plan d'opération."

Zwölftes Kapitel.

# Nebenmittel zur Schwächung des Gegners.

Der Krieg besteht nicht aus einer gewissen Anzahl unvermittelt an einander gereihter großer Waffenentscheidungen. Er ist vielmehr eine ununterbrochen fortschreitende Handlung, deren Verlauf bedingt ist durch das beiderseitige Bestreben, die entgegenstehenden Kräfte mit möglichst geringer eigener Einbuße zu schwächen.

Dieses Bestreben führt von Zeit zu Zeit zu großen Waffenentscheidungen, in welchen die Fäden der bisherigen Handlung zusammenlaufen, aber nur um sogleich weiter gesponnen zu werden unter der fortdauernden Herrschaft des Vernichtungs- und des Erhaltungsprinzips.

Das Streben nach Schwächung des Gegners wird auch in der Zwischenzeit zwischen den Hauptentscheidungen zu Gefechten führen, und zwar ebensowohl zu Vernichtungskämpfen zwischen Theilkräften, wie zu Nebengefechten. Nicht selten bilden sich in dem Rahmen der Haupthandlung kleinere, in sich abgeschlossene Episoden, welche in Vernichtungskämpfen zwischen Theilkräften gipfeln.

Es stehen aber der Kriegführung auch noch andere Mittel zu Gebote, um das beiderseitige Kräfteverhältniß umzugestalten, und mit diesen wollen wir uns nunmehr beschäftigen.

Zu diesem Zwecke mögen zunächst die Wirkungen bezeichnet werden, welche überhaupt durch Nebenmittel erzeugt werden können.

In erster Linie steht die Herabstimmung der physischen und moralischen Kräfte der feindlichen Truppen. Hieraus entwickeln sich leicht Krankheiten, und diese können den Tod einer geringeren oder größeren Zahl von Streitern, sowie den Verlust von Pferden und etwa vorhandenen anderen Transportthieren zur Folge haben.

Sodann rechnen wir hierhin die Hemmnisse, welche den Bemühungen des Gegners, dem Feldheere Ersatz an Menschen, Pferden und Material zuzuführen, bereitet werden.

Diese Wirkungen sind theils vorübergehender, theils dauernder Natur. Die ersteren gewinnen nur dann Bedeutung, wenn die durch

sie hervorgerufene Schwächung der Streitkräfte den Ausfall einer Waffenentscheidung beeinflußt. Geht der Schwächezustand vorüber, ehe es zu einer Entscheidung kommt, so bleibt er ohne Einfluß auf den Ausgang des Krieges.

Dies gilt insbesondere von jeder zeitlichen Herabstimmung der physischen und moralischen Kräfte, es sei denn, daß dieselbe bei Truppen, die sich auf dem Rückzuge befinden, in solchem Grade eintritt, daß die erschöpften Menschen zurückgelassen werden müssen und dem nachfolgenden Gegner in die Hände fallen.

Auch der Ausfall, welchen die Truppen durch Krankheit erleiden, trägt insofern einen vorübergehenden Charakter, als die Mehrzahl der Kranken nach Verlauf einer gewissen Zeit in der Regel wieder dienstfähig wird. Den Genesungsfällen steht indeß immer eine Zahl neuer Erkrankungsfälle gegenüber und überdies verfällt ein Theil der Kranken dem Tode oder dauerndem Siechthum.

Alle Truppen erleiden daher im Kriege eine beständige Verminderung ihrer Stärke durch Krankheit, sowie dauernde Verluste durch Tod und Invalidität infolge von Krankheiten. Nur die Zahl der Erkrankungs- und der Sterbefälle wechselt nach Zeit und Umständen; sie steigt mit der Abnahme der physischen und moralischen Kräfte, welche insbesondere auch die schnelle Verbreitung von Epidemien unter den auf engem Raume zusammen lebenden Menschen im Kriege begünstigt.

Die Hemmnisse endlich, welche der Heranziehung von Ersatz an Menschen, Pferden und Material nach dem Kriegsschauplatze bereitet werden, gehören im Allgemeinen zu den vorübergehenden Wirkungen, können aber zeitweise das Kräfteverhältniß sehr erheblich beeinflussen.

Welches sind nun die Mittel, die vorgedachten Wirkungen hervorzurufen oder zu steigern?

Die physischen und moralischen Kräfte des Gegners werden herabgestimmt, wenn es gelingt, ihm fortgesetzt große Anstrengungen ohne sichtbare Erfolge aufzuerlegen, ihn nach denselben nicht zu Ruhe und Erholung kommen zu lassen und ihm den Lebensunterhalt zu erschweren.

Dies ist freilich ohne Anstrengungen für die eigenen Truppen nicht zu erreichen, und die darauf gerichtete Thätigkeit findet eine Grenze in der nothwendigen Rücksicht auf Erhaltung der eigenen Kräfte.

Aber wenn in einem Heere der Geist der Initiative herrscht, und insbesondere wenn es gelungen ist, mit Hülfe desselben die Vorhand zu gewinnen, den Gegner in Abhängigkeit zu bringen, so läßt sich die Ermüdung desselben oft mit verhältnißmäßig geringem Aufwande an Kraft erreichen. Er ist in solcher Lage geneigt, Gefahren da zu sehen, wo sie ihm vorgespiegelt werden; die Unsicherheit über unsere Absichten läßt ihn nicht zur Ruhe kommen.

Wir haben die Wirkung der hierauf gerichteten Thätigkeit in höchster Steigerung bei Besprechung des Rückzuges und der Verfolgung nach der Schlacht kennen gelernt. In dem, was dort über die Thätigkeit des Verfolgers gesagt ist, sind mancherlei Gesichtspunkte dafür enthalten, wie auch unter anderen, minder günstigen Umständen auf den im Abhängigkeitsverhältniß befindlichen Gegner ermüdend und zersetzend eingewirkt werden kann, und wir verweisen hierauf, um Wiederholungen zu vermeiden.

Aber auch diejenige Partei, welche nicht im glücklichen Besitz der Vorhand ist, wird manche Gelegenheit finden, dem Gegner das Leben zu erschweren, wenn sie sich nur einige Aktivität bewahrt hat.

An anderer Stelle haben wir nachgewiesen, wie wichtig es im Interesse der Erhaltung der Streitkräfte ist, sie in Zeiten der Ruhe und der Bewegungen im Raume so weit zu vertheilen, als dies möglich, ohne ihre rechtzeitige Vereinigung zum Schlagen am rechten Orte in Frage zu stellen. Umgekehrt ist es vortheilhaft, den Feind zum Zusammenhalten seiner Kräfte zu nöthigen, oder ihn zu häufigen nutzlosen Konzentrationen zu veranlassen. Er verliert dadurch Kraft und Zeit.

Derjenigen Kriegspartei, welche einen bestimmenden Einfluß auf die Wahl des Kriegsschauplatzes und der Zeit zur Kriegführung auszuüben vermag, bietet sich unter Umständen Gelegenheit, hierdurch den Gegner in schwer wiegenden Nachtheil bezüglich der Erhaltung der Streitkräfte zu setzen. Im großen Stile zeigt uns dies der Feldzug des Jahres 1812 in Rußland. Ebenso würde Derjenige den Gegner billigen Kaufes schwächen, welcher ihn im Winter nöthigte, seine Zuflucht in unwirthlichem Hochgebirge zu suchen, während er selbst seine Kräfte in reichem Tieflande pflegte, oder wer ihn veranlaßte, seine Kräfte im Sommer an die Eroberung eines von Fieberſümpfen umgebenen festen Platzes zu setzen.

Solche Fälle sind indeß selten, und es genügt daher, auf die Möglichkeit ihres Vorkommens hingedeutet zu haben. Eingehender müssen wir uns dagegen nunmehr mit demjenigen Mittel zur Schwächung des Gegners beschäftigen, welches unter Umständen eine solche Bedeutung erlangen kann, daß ihm nächst dem siegreichen Kampfe der erste Platz gebührt. Dieses Mittel besteht darin, den Gegner seiner rückwärtigen Verbindungen zu berauben.

Der Verlust derselben hat freilich nicht in allen Lagen gleich schwere Folgen, weil die Abhängigkeit von ihnen nicht immer gleich groß ist. Streitkräfte, welche ihren Lebensunterhalt auf dem Kriegsschauplatze finden, können ohne rückwärtige Verbindungen allenfalls so lange bestehen, als sie auf Nachschub an Menschen und Material, namentlich Munition, zu verzichten vermögen.

Dagegen ist die Existenz starker Massen in einem von Natur armen oder durch den Krieg bereits ausgesogenen Lande, zumal wenn sie sich räumlich nicht ausbreiten, das Land nicht schnell durchschreiten können, ganz abhängig von geordnetem Nachschub. Nach Verlust ihrer rückwärtigen Verbindungen beherrscht die Frage, wie weit die mitgeführten Vorräthe reichen, alle ihre Entschließungen.

Man kann den Gegner seiner rückwärtigen Verbindungen berauben, indem man ihn von denselben abdrängt oder indem man sie gewaltsam unterbricht.

Abgedrängt wird er von ihnen durch Gefecht in derselben Weise wie von seiner natürlichen Rückzugslinie, welche sich ja in den meisten Fällen mit jenen deckt. Außer durch ein entsprechend angelegtes und durchgeführtes Gefecht kann der Zweck nur noch dadurch erreicht werden, daß der Gegner, vor die Wahl gestellt, ein solches Gefecht anzunehmen oder unter Preisgabe seiner Verbindungen und bezw. seiner natürlichen Rückzugslinie auszuweichen, das Letztere vorzieht.

Wie die gewaltsame *Unterbrechung* der rückwärtigen Verbindungen zu bewerkstelligen ist, richtet sich nach der Beschaffenheit derselben, nach den Maßregeln, welche für ihre Sicherung getroffen sind, sowie nach der Größe und Nachhaltigkeit des erstrebten Effekts. Zur Unterbrechung einer Eisenbahnlinie durch partielle Zerstörungen genügen oft wenige beherzte Menschen, welche, mit ausreichendem Sprengmaterial versehen, den günstigen Ort und Zeitpunkt zur Ausführung des Werkes erspähen und benutzen.

Schwieriger ist die Unterbrechung des Landstraßenverkehrs im Rücken des Feindes.

Gelegenheit, Chausseen unbrauchbar zu machen, bietet sich nur an wenigen Punkten derselben (Brücken ꝛc.), welche daher auch seitens des Gegners leichter zu schützen sind. Ueberdies lassen sich die Folgen solcher Beschädigungen durch provisorische Neubauten oder durch Benutzung von Nebenwegen in der Regel leichter abwenden, als die Folgen von Eisenbahnzerstörungen.

Man wird daher häufig zu anderen Mitteln greifen müssen.

Viel kann schon durch kleinere Unternehmungen gegen die auf der Straße sich bewegenden Transporte erreicht werden. Die dadurch erzeugte Unsicherheit hat Unordnungen und Verzögerungen im Verkehr zur Folge, welche für den Gegner sehr empfindlich werden können. Gewandte Streifkorps finden zu solchem Zweck vortreffliche Verwendung. Sie erscheinen überraschend an einem Punkte und verschwinden nach geführtem Streich ebenso schnell, um ihr Spiel an einer andern Stelle zu wiederholen.

Um den Landstraßenverkehr im Rücken des Gegners auf längere Zeit vollständig zu unterbrechen, muß man sich in den Besitz eines geeigneten Punktes der Straße setzen und denselben so lange behaupten, wie die Unterbrechung dauern soll. Die hierfür aufzubietenden Kräfte sind nach dem zu erwartenden Widerstande und nach den wahrscheinlichen Gegenmaßregeln des Feindes zu bemessen. Unter Umständen wird der Zweck nur durch Verwendung der Hauptkräfte im Rücken des Feindes zu erreichen sein.

Die Ausführbarkeit aller derartigen Unternehmungen ist von der allgemeinen Kriegslage in hohem Grade abhängig. Einer in breiter Front in der Richtung ihrer rückwärtigen Verbindungen eilig zurückgehenden Armee vermögen selbst sehr bewegliche Abtheilungen des Verfolgers schwer den Rücken abzugewinnen, es sei denn, daß sie hierfür seitwärts der Rückzugslinie vorher bereitgestellt waren oder mit Hülfe schnellerer Bewegungsmittel (Eisenbahnen) dorthin befördert werden können.

Eher bietet sich Gelegenheit zu solchen Unternehmungen in Zeiten des Stillstandes der Operationen oder für eine zurückgehende Armee. Je weiter der Gegner sich von seinen Hülfsquellen entfernt, je tiefer er namentlich in unser Land eindringt, um so verwundbarer werden seine Verbindungen, während wir im eigenen Lande unabhängiger

von unseren rückwärtigen Verbindungen sind und dieselben leicht verlegen können.

Unternehmungen im Rücken des Gegners sind überhaupt auf feindlichem Gebiete mit viel größeren Schwierigkeiten verbunden, als im eigenen oder in befreundetem Lande. Eine der wesentlichsten Bedingungen ihres Erfolges ist die Geheimhaltung und Ueberraschung. Auf feindlichem Gebiet aber, wenn es nicht etwa eine sehr dünne, apathische oder gar landesverrätherische Bevölkerung und mangelhafte Kommunikationsmittel hat, kann man hierauf nicht rechnen. Das Auftauchen von Streifkorps wird dort in der Regel frühzeitig entdeckt und durch den Telegraphen oder durch Eilboten schnell weitergemeldet werden, so daß dem Gegner genügende Zeit zu Abwehrmaßregeln bleibt. Unternehmungen schwächerer Kräfte scheitern vielleicht sogar am Widerstande der Bevölkerung.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Kriegführung im eigenen Lande, wo die Bevölkerung gemeinsame Sache mit den im Rücken des Gegners operirenden Streitkräften macht, dieselben mit dem für ihren Unterhalt Erforderlichen, sowie mit Nachrichten über den Feind reichlich versorgt, sie mit ihrer genauen Kenntniß der Gegend unterstützt, den Gegner täuscht und im entscheidenden Augenblick selbstthätig mit eingreift!

Da Unternehmungen gegen die feindlichen Verbindungen schnelles und überraschendes Handeln und oft die eilige Zurücklegung großer Wegstrecken erfordern, so ist für sie eine leistungsfähige, mit Fernfeuerwaffen und Zerstörungsmitteln gut ausgerüstete Kavallerie überall da die geeignetste Truppengattung, wo das Gelände ihre Verwendung irgend gestattet. Bedarf es aber voraussichtlich ernsterer Kämpfe zur Erreichung des Zweckes, so kann die Kavallerie der Mitwirkung der anderen Waffen nicht entbehren, vielmehr fällt diesen alsdann nicht selten die Hauptrolle zu.

Wenn auch die Bedeutung der Nebenmittel zur Schwächung des Gegners im Allgemeinen darin gipfelt, daß sie den Erfolg der Waffenentscheidungen vorbereiten, so können sie doch unter Umständen sogar unmittelbar entscheidend wirken.

Fast in allen Kriegen ist die Zahl der durch Krankheiten dahingerafften Soldaten erheblich größer gewesen als die Zahl Derer, welche durch die feindlichen Waffen ihren Tod fanden. In der neuesten Zeit hat sich das Verhältniß durch die gesteigerte Energie

der Kriegführung, die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft und die Verbesserung der Sanitätseinrichtungen geändert.

Wenn es aber gelingt, den Gegner in eine Lage zu drängen, in welcher ihm durch Hunger, Frost, Erschöpfung oder andere Leiden Tausende von Soldaten zu Grunde gerichtet, die Ueberlebenden entkräftet und demoralisirt werden, so kostet ihm das ebensoviel wie eine verlorene Schlacht. Zwar fehlt der Impuls, welchen der Sieg in der Schlacht den eigenen Streitkräften verleiht, auch treten die durch Krankheiten ꝛc. erlittenen Verluste in der Regel nicht so augenfällig hervor, wie diejenigen der Schlacht; andererseits aber sind auch die Opfer, mit welchen der Erfolg erkauft wird, in der Regel geringer.

Einige der größten Katastrophen, welche die Kriegsgeschichte kennt, haben ihren Ursprung ausschließlich oder überwiegend in den Entbehrungen und Leiden, welchen die Streitkräfte in der vom Gegner ihnen bereiteten Lage ausgesetzt waren. Wir erinnern hier vor Allem nochmals an den Untergang der „großen Armee" in Rußland 1812; an die Katastrophe der französischen Ost-Armee im Jura 1871; an den Zustand der russischen Armee auf der Balkan-Halbinsel im Spätherbst des Jahres 1828; an die Kapitulationen von Metz 1870 und von Paris 1871.

Die Möglichkeit der Wiederkehr solcher Ereignisse wächst mit der Stärke der Armeen. Die deutschen Heeresmassen der Jahre 1870/71 führten Krieg in einem sehr reichen Lande; sie waren so glücklich, in den ersten Wochen eine Ueberlegenheit zu erlangen, welche den Unternehmungsgeist des Gegners völlig lähmte und ihnen große Ausbreitung im Raume gestattete; wo die Operationen zum Stillstand kamen, wie vor Metz und Paris, vermittelten Eisenbahnen ununterbrochen die Verbindung mit den heimathlichen Hülfsquellen.

Nicht immer werden in künftigen Kriegen Invasions-Armeen in gleich günstiger Lage sein, kaum auch immer in sich selbst in genügendem Maße die Mittel zur Ueberwindung der ihnen entgegentretenden Schwierigkeiten besitzen. Es ist wenig wahrscheinlich, daß sich in den modernen Massenheeren durchweg die hierzu erforderlichen intellektuellen und moralischen Kräfte finden werden.

Uns scheint, daß sich hieraus Gesichtspunkte für die Strategie ergeben, welche der Beachtung werth sind!

Dreizehntes Kapitel.

## Allgemeines über strategische Offensive und Defensive.

Der Verwendung der Streitkräfte im Kriege muß stets eine der drei nachfolgenden Tendenzen zu Grunde liegen: entweder

man sucht die feindlichen Kräfte auf (Offensive); oder

man wartet das Handeln des Gegners ab, um demselben hindernd entgegenzutreten (Defensive); oder

man sucht sich dem Feinde zu entziehen (Rückzug).

Der Offensive am nächsten verwandt ist diejenige Defensive, welche sich als Aufgabe stellt, dem Gegner bei seiner Annäherung aktiv entgegenzutreten (Ausfall-Defensive). Sie kann aber auch ihn stehenden Fußes nur aufhalten wollen (Stellungs-Defensive) oder endlich zurückgehend ihn nur zu hemmen und zu schwächen suchen (Rückzugs-Defensive).

In der Offensive überwiegt das Vernichtungsprinzip, in der Ausfall-Defensive befindet es sich mit dem Erhaltungsprinzip im Gleichgewicht; in der Stellungs-Defensive ist das letztere vorherrschend und in noch höherem Maße ist dies in der Rückzugs-Defensive der Fall.

Die Offensive wird nur Derjenige ergreifen, welcher sich stark genug fühlt, um die Entscheidung zu suchen; die Ausfall- oder die Stellungs-Defensive, wer zur Zeit nicht veranlaßt ist, die Entscheidung zu wünschen, derselben aber nicht ausweichen will oder kann, wenn der Feind sie entgegenträgt. Die Rückzugs-Defensive wählt, wer Grund hat, einer Entscheidung auszuweichen, aber dem nachdrängenden Gegner noch Widerstand zu leisten vermag.

In der Regel befindet sich die eine Partei in der Offensive, die andere in der Defensive. Es kann sich zwar auch ereignen, daß beide Parteien offensiv gegen einander verfahren, jedoch stets nur auf kurze Zeit, indem dann eine Entscheidung in kürzester Frist erfolgen muß, welche das Verhältniß löst.

Dagegen kommt es vor, daß beide Parteien während längerer Zeit sich nicht stark genug fühlen, um die Entscheidung zu suchen,

und deshalb beiderseits in der Defensive verbleiben. Dadurch entsteht eine Periode des Stillstandes der Operationen, in welche nur Unternehmungen von an sich nicht entscheidender Bedeutung fallen.

Eine taktische Entscheidung hat für den unterliegenden Theil stets den Rückzug, im günstigen Falle die Rückzugs-Defensive zur unmittelbaren Folge, mag der Unterliegende die Entscheidung offensiv gesucht oder defensiv abgewartet haben.

Wir sagten oben: die Offensive wird nur Derjenige ergreifen, welcher sich stark genug fühlt, um die Entscheidung zu suchen.

Das Gefühl überlegener Kraft ist die unerläßliche Voraussetzung offensiver Kriegführung, mag dasselbe nun in der größeren Zahl der Streitkräfte, in der Zuversicht auf ihre gute Beschaffenheit oder in dem Selbstvertrauen des Feldherrn wurzeln, daß es ihm trotz der Minderheit seiner Streitkräfte gelingen wird, am entscheidenden Punkte der stärkere zu sein.

Die strategische Offensive kann mit Erfolg nur durchführen, wer stark genug zum taktischen Angriff ist. Wenn wir den Feind in eine Lage gedrängt haben, wo er seine Verbindungen bedroht, sich seiner Hülfsmittel beraubt, seine Hauptstadt gefährdet sieht, wo er unbedingt auf ein angriffsweises Verfahren seinerseits hingewiesen ist, so dürfen wir allerdings die Vortheile der taktischen Abwehr für uns nutzbar machen, um demnächst erst aggressiv wieder vorzugehn. Aber die Regel bleibt, daß die strategische Offensive die Entscheidung im taktischen Angriff zu suchen hat. Wer sich den unbestreitbaren Schwierigkeiten eines solchen nicht gewachsen fühlt, ist auch strategisch auf die Defensive angewiesen.

Die strategische Offensive hat aber auf ihrer Seite alle Vortheile der Vorhand, deren große Bedeutung wir im siebenten Kapitel dargethan haben. Nur die Ausfall-Defensive kann ihr dieselben zeitweilig streitig machen.

Die positiven Resultate der vorwärtsdringenden Offensive heben den Geist und steigern die Spannkraft der Führer, des Heeres und der Bevölkerung. Die negativen Ergebnisse der Defensive vermögen diese Wirkung so wenig zu erzeugen, daß erfahrungsmäßig nach einer in der Vertheidigung erfochtenen glücklichen Entscheidung oft die Spannkraft zu erfolgreicher Ausnutzung derselben fehlt.

Nur durch offensives Handeln vermag man den Krieg von den eigenen Grenzen fernzuhalten und auf das feindliche Gebiet hinüber-

zuspielen, dadurch die eigenen Hülfsmittel zu schonen, dem Gegner aber einen Theil der seinigen zu entziehn und sie für sich selbst nutzbar zu machen.

Der strategischen Offensive fällt die Bestimmung des Zeitpunktes für die Entscheidung zu. Sie raubt dadurch in den meisten Fällen der Defensive auch noch die Wahl des Ortes, wo sie diese annehmen will.

Der politische Zweck des Krieges erheischt bisweilen gebieterisch die Offensive; fast niemals kann er durch die Defensive allein erreicht werden.

Vermöchten wir beispielsweise unsere Landesgrenze Monate lang durch bloße Abwehr zu schützen, so würde damit noch keine Sicherung erreicht gegen immer erneute Bedrohung, so lange nicht durch Angriffe unsererseits die Hülfsmittel des Feindes vernichtet sind.

Es ist ja denkbar, daß unerwartet zäher Widerstand den Gegner zur Erkenntniß der Unzulänglichkeit seiner Kräfte oder doch zu der Einsicht bringt, daß bei weiterer Verfolgung seines Zieles die Opfer außer Verhältniß zu dem beabsichtigten Gewinn stehn.

Dies kann ihn veranlassen, seine Absichten zu ermäßigen, aber zu gänzlichem Aufgeben derselben wird er sich doch in der Regel nur dann entschließen, wenn die Gefahr eines völligen Umschwunges droht, wie er nur durch unsere Offensive eingeleitet werden könnte.

Die strategische Offensive ist hiernach die wirksamere Form der Kriegführung, die, welche allein zum endlichen Ziele führt, mag der politische Zweck des Krieges ein positiver oder negativer sein.

Sie verliert ihren Charakter nicht, wenn sie in einzelnen Momenten oder auf einzelnen Theilen des Kriegsschauplatzes, da, wo es sich um Nebenzwecke handelt, zur Defensive ihre Zuflucht nimmt, sofern nur die allgemeine Tendenz, die Entscheidung zu suchen, hiervon unberührt bleibt. Selbst große Ueberlegenheit befähigt nicht, jederzeit und an allen Orten offensiv zu handeln, schon aus dem Grunde, weil Bodenbeschaffenheit, Befestigungen, Witterungsverhältnisse u. s. w. den Feind bisweilen gegen Angriffsverfahren schützen.

Politische Erwägungen, Rücksicht auf die Nachbarmächte, Vermeidung des Scheins der Aggression können es selbst dem entschieden Stärkeren rathsam erscheinen lassen, den Krieg defensiv zu beginnen.

Er wird es aber mit dem Vorbehalt thun, die Offensive zu ergreifen, sobald der Hinderungsgrund weggefallen ist.

Dasselbe Ziel muß auch derjenige im Auge haben, welcher in Anerkennung der Ueberlegenheit des Gegners sich zur Defensive entschließt.

Die strategische Offensive schwächt sich im Fortschreiten. In dem Maße, wie sie zur Behauptung ihrer Verbindungen, zur Niederhaltung einer feindlich gesinnten Bevölkerung und zur Sicherung nach allen Seiten hin einen größeren Theil ihrer Kräfte verwenden muß, ist sie auf Ergänzung derselben angewiesen. Wenn diese ausbleibt, erlahmt sie.

Darin liegt auch die Hoffnung der ursprünglich zum Rückzuge genöthigten Partei begründet, daß sie, auf die eigenen Hülfsquellen zurückgedrängt, schließlich doch selbst einmal zum Angriffsverfahren wird übergehn können und einen Umschwung der Kriegslage zu ihren Gunsten erwarten darf.

Die letzten Ziele der strategischen Defensive liegen, wie diejenigen der Offensive, im Herzen des feindlichen Landes. Die Offensive führt dahin auf geradem Wege, die Defensive ist der Umweg.

Die Kriegsgeschichte lehrt, daß alle großen Feldherren ihre Kriege offensiv führten, wenn und so lange sie ihre Kräfte für ausreichend hierzu erachteten. War dies nicht der Fall, so suchten sie die Defensive aktiv zu führen, und nur im Falle der Noth nahmen sie ihre Zuflucht zur Stellungs- oder zur Rückzugs-Defensive.

---

## Vierzehntes Kapitel.

## Gesichtspunkte für die strategische Offensive.

Die Offensive sucht die Entscheidung im Vordringen. Die feindlichen Streitkräfte zum Kampfe unter für sie möglichst ungünstigen Verhältnissen zwingen; den Erfolg so ausbeuten, daß der Gegner

nicht Rast noch Ruhe zur Erholung findet; ihn immer wieder aufs neue zum Kampfe nöthigen, bevor er im Stande ist, die eingebüßten Kräfte zu ersetzen; ihn von seinen Hülfsquellen abdrängen und diese verstopfen; auf solche Weise ihn wehrlos oder wenigstens derart hoffnungslos machen, daß er der Fortsetzung des Krieges die Unterwerfung vorzieht, — dies sind die Aufgaben und Ziele der offensiven Kriegführung.

Es liegt im Wesen der Offensive, daß sie ihre Zwecke möglichst schnell und möglichst ohne Unterbrechung zu erreichen sucht. Hat sie den Gegner durch ein paar entscheidende Schläge eingeschüchtert, so kann sie viel wagen; energisch vorwärts drängend, erscheint sie ihm noch stärker, als sie in Wirklichkeit ist. Besonders wenn sie sich ihrem letzten Ziele nähert, soll sie nicht rasten, bevor sie es erreicht hat; nie ist Kühnheit mehr am Platze, als in dieser Lage, nie der wahrscheinliche Gewinn so groß im Vergleich mit den nachtheiligen Folgen, welche zaghaftes Zaudern herbeiführen würde.

Kühnes Wagen schließt jedoch kühles Wägen nicht aus. Vielmehr ist die konsequente Durchführung eines Entschlusses nur dann gesichert, wenn die Gefahren und wahrscheinlichen Schwierigkeiten des Unternehmens zuvor richtig erwogen waren. Die Offensive erfordert Entschlossenheit, welche sich in einzelnen Momenten bis zur Verwegenheit steigern kann, zugleich aber auch jene ruhige Besonnenheit, welche den Feldherrn befähigt, den Erfolg durch zweckmäßige Maßnahmen vorzubereiten, die Grenzen des Erreichbaren zu erkennen, Maß zu halten im Erfolge und selbst auf der Höhe des Glücks die Möglichkeit eines Rückschlages nicht aus den Augen zu lassen.

Die Offensive verliert, wie bereits erwähnt, im Vorgehen, zumal in Feindesland, an materieller Kraft, während der Gegner im Zurückgehen seine Verluste leichter und schneller ersetzt und neue Hülfsmittel für die Vertheidigung gewinnt. Dadurch kann eine solche Aenderung des materiellen Kraftverhältnisses zwischen den beiden kriegführenden Parteien zu Ungunsten der offensiv handelnden eintreten, daß die moralische Ueberlegenheit der Offensive die materielle Einbuße nicht mehr auszugleichen vermag. Sache des militärischen Taktes ist es, das Herannahen dieses Momentes richtig zu erkennen und die hierdurch bedingte Selbstbeschränkung zu üben.

Der Entschluß, den Siegeslauf zu unterbrechen, ist schwer; und doch hängt davon nicht selten die Sicherung der bisherigen Erfolge

und die Möglichkeit ab, sie, wenn auch mit Zeitverlust, so doch ohne Rückschlag zu erweitern.

Die Offensive muß Halt machen, ehe der Gegner in der Lage ist, ihr Halt zu gebieten. Sie gewinnt hierdurch Zeit, neue Kräfte zu sammeln, die Ersatztransporte aller Art und Verstärkungen, welche das Heer in der Vorwärtsbewegung nicht haben erreichen können, heranzuziehen, das verdorbene Material wieder herzustellen, die Munition zu ergänzen und die Verpflegung auf neuer Grundlage zu regeln. Daß der erste günstige Augenblick zur Wiederaufnahme der Offensive benutzt werden muß, bedarf nach allem Gesagten wohl kaum der Erwähnung.

Wir forderten ferner von der Besonnenheit des Feldherrn, daß er in der Offensive selbst auf der Höhe des Glücks die Möglichkeit eines Rückschlages nicht aus den Augen verliere.

Das Kriegsglück ist wandelbar und von so vielen schwer zu übersehenden und noch schwerer zu beherrschenden Umständen abhängig, daß sich auf seine Treue mit Sicherheit Niemand verlassen kann. Deshalb gebietet die Vorsicht, in der Offensive Nichts zu verabsäumen, was geeignet ist, die nachtheiligen Folgen eines etwaigen Mißgeschicks zu vermindern. Hierhin gehören alle Vorkehrungen, welche dazu dienen, die Sicherung und Behauptung des gewonnenen Terrains, sowie den etwa nöthig werdenden Rückzug zu erleichtern.

Indessen dürfen der Offensive zu Gunsten dieser Zwecke nicht mehr Kräfte, als unbedingt erforderlich, entzogen werden. Den besten Rückenschutz gewährt der Sieg, und die Aussicht auf diesen wird durch jede Zersplitterung der Kräfte vermindert.

Hiermit kehren wir zu dem an die Spitze dieses Kapitels gestellten Satz zurück: die Offensive sucht die Entscheidung im Vordringen.

Alles Trachten und Handeln muß darauf gerichtet sein, den Gegner möglichst bald und oft zum Entscheidungskampf zu nöthigen, für diesen die Verhältnisse günstig zu gestalten und den Sieg, nachdem er erfochten ist, auszubeuten für den Vernichtungszweck.

Wenn der Angreifer seine Hauptkräfte so zusammenhält, daß er sie rechtzeitig vereinigen kann, sobald er die Gelegenheit zum Schlagen findet, und in dieser Weise in der für den Gegner empfindlichsten Richtung — also gegen das Herz seines Landes — entschlossen vordringt,

so wird letzterer hierdurch fast immer genöthigt werden, seine Hauptkräfte ebendahin zusammenzuziehen, um dem Angriff entgegenzutreten.

Die Offensive hat sich aber vor Lufthieben zu hüten, nicht mit gewaltiger Wucht gegen schwache Postirungen des Gegners auszuholen.

Hat dieser seine Kräfte in weitem Raume vertheilt, so darf man ihm darin in gewissem Maße folgen, und kann doch die Ueberlegenheit an den wichtigen Punkten wahren, wenn an minder wichtigen vielleicht abwehrend verfahren wird.

Die moralische Ueberlegenheit der Offensive macht sich besonders bei Eröffnung eines Feldzuges fühlbar. Die Ueberlegenheit, welche die Vorhand gewährt, wird nie so billig erkauft wie dann; wer im Anfang das Gesetz vom Gegner empfängt, kann sich aus der dadurch geschaffenen Lage nur noch durch einen entscheidenden Sieg befreien.

Vortheilhaft ist es namentlich, den Gegner durch Angriff zu überraschen, bevor er mit seinen Kriegsvorbereitungen fertig ist; in dem Maße wie diese bei den modernen Staaten großartiger und verwickelter geworden sind, macht sich auch ihre Störung empfindlicher fühlbar. Unerläßliche Voraussetzung für solches Handeln ist jedoch ein Vorsprung in der kriegsbereiten Aufstellung der Streitkräfte, also in deren Mobilmachung und Konzentration.

Bei Prüfung der Frage, wo der Aufmarsch der Armee zum Zweck offensiver Kriegführung im gegebenen Falle stattzufinden hat, muß von der Erwägung ausgegangen werden, wo die Streitkräfte in Wirksamkeit treten sollen.

Das nächste Ziel der Offensive kann und darf nur die feindliche Hauptmacht sein.

Wo diese zu finden sein wird, dafür liegen zu der Zeit, zu welcher über Ort und Art der eigenen Konzentration Beschluß gefaßt werden muß, in der Regel noch keine äußeren Anzeichen vor. Die Regel wird sein, daß die feindlichen Streitkräfte ebenso wie die unserigen noch im Lande zerstreut stehen; jedenfalls vergeht noch eine geraume Zeit, ehe wir in der Lage sind, die Operationen beginnen zu können, und bezüglich dessen, was der Gegner inzwischen thun wird, bleiben wir lediglich auf Vermuthungen angewiesen. Wir werden nach seinen wahrscheinlichen Absichten fragen, die bisherige

Vertheilung seiner Streitkräfte uns vergegenwärtigen und einen prüfenden Blick auf das Kommunikationssystem, besonders die Eisenbahnen seines Landes, werfen.

Ist es nach dem Verhältniß der beiderseitigen Kräfte, nach der Natur des Gegners, oder weil dieser an der größeren Schnelligkeit unserer Kriegsbereitschaft nicht zweifeln kann, sehr wahrscheinlich, daß er sich defensiv verhalten wird, so liegt die Sache für uns verhältnißmäßig einfach: wir versammeln alsdann die Streitkräfte an denjenigen Punkten der Grenze, an welchen wir sie am schnellsten bereit haben können, um auf dem günstigsten Angriffswege in der Richtung der Hauptbülfsquellen des Gegners vorzudringen. Wir sind ziemlich sicher, daß ein nach diesen Gesichtspunkten angeordneter Aufmarsch uns in Stand setzen wird, bald die Entscheidung gegen die feindliche Hauptmacht zu finden.

Decken sich die vorgedachten Gesichtspunkte nicht durchweg, wie es häufig der Fall sein wird, so wählt man diejenige Kombination, welche die größten Vortheile in sich vereinigt. Die Hauptbülfsquellen des Gegners wird man in der Regel in der Richtung auf die Hauptstadt zu suchen haben. Derjenige Angriffsweg ist der günstigste, welcher der Bewegung und dem Unterhalt der Streitkräfte die meisten und dem Widerstande des Gegners die wenigsten Vortheile bietet. Auch kommt hierbei die Länge des Weges von der Grenze bis zum Herzen des feindlichen Landes wesentlich in Betracht, und bieten namentlich weit vorspringende Theile der Grenze erhebliche Vortheile als Ausgangspunkte für die Offensive.

Wie und wo der Aufmarsch an der Grenze am schnellsten bewerkstelligt werden kann, richtet sich nach der Dislokation der Truppen und den Kommunikationen, welche aus dem Innern des Landes nach der Grenze führen, da, wo Eisenbahnen sind, also hauptsächlich nach diesen.

Erheblich schwieriger ist eine zweckmäßige Anordnung des Aufmarsches der Armee, wenn mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit dem Gegner die Absicht zugetraut werden muß, seinerseits den Feldzug offensiv zu eröffnen, und wir nicht mit Sicherheit darauf rechnen können, ihm darin zuvorzukommen, gleichwohl aber unser ganzes Bestreben hierauf richten wollen.

Der letztere Zweck macht es wünschenswerth, die Truppen auf der Eisenbahn möglichst nahe an diejenigen Grenzpunkte heranzuführen,

von welchen aus die Offensivoperationen begonnen werden sollen. Hieraus würden indeß üble Folgen entstehen, wenn der Gegner seinerseits die Offensive ergreifen sollte, bevor unser Aufmarsch an der Grenze beendet wäre. Dieser Gefahr kann man nur dadurch vorbeugen, daß der Aufmarsch zunächst nach defensiven Rücksichten bewerkstelligt wird (vergl. das nachfolgende Kapitel). Dadurch verliert man allerdings kostbare Zeit für die eigene Offensive und setzt das Grenzgebiet der Gefahr feindlicher Invasion aus, gewinnt dagegen an Sicherheit, der etwaigen Offensive des Gegners mit vereinten Kräften begegnen zu können.

Kann für den Aufmarsch ein vorgeschobenes Grenzgebiet gewählt werden, welches so starke natürliche oder künstliche Stützpunkte gewährt, daß der Gegner sich hierdurch mit Wahrscheinlichkeit veranlaßt sieht, für seine etwaige Offensive eine andere Richtung zu wählen, so ist es vielleicht vortheilhaft, den Aufmarsch in jenem Grenzgebiet zu bewerkstelligen, sofern man Kraft und Muth besitzt, nach beendetem Aufmarsch den Gegner aufzusuchen, um ihn in der Flanke oder im Rücken anzugreifen.

Wo hüben und drüben für die Konzentration der Streitkräfte ein leistungsfähiges Eisenbahnsystem zur Verfügung steht, mit dessen Hülfe unter allen Umständen die Konzentration schneller bewirkt wird, als durch Fußmarsch, ist der Entschluß über den strategischen Aufmarsch insofern erleichtert, als die Zahl der verschiedenen innerhalb einer gegebenen Zeit überhaupt möglichen Aufmärsche eng begrenzt ist. Man kann mit einiger Sicherheit übersehen, an welchen Eisenbahnstationen der Gegner seine Truppen ausschiffen muß, um seinen Aufmarsch an der Grenze möglichst schnell zu bewerkstelligen, kann auch annähernd berechnen, wie viel Zeit mindestens er gebrauchen wird, um den Eisenbahntransport seiner Truppen ordnungsmäßig auszuführen und demnächst seine Streitkräfte in dieser oder jener Weise zu gruppiren. Gleichartige Gesichtspunkte sind für den Aufmarsch der eigenen Armee von bestimmendem Einfluß.

So vermindert sich durch die Eisenbahnen die Zahl der unbestimmbaren Größen in dem Kalkül, welches den Dispositionen für den strategischen Aufmarsch zu Grunde zu legen ist.

Dagegen erhält dasselbe einen weit ernsteren Charakter dadurch, daß die darauf gegründeten Dispositionen als unwiderruflich betrachtet werden müssen. Welche Nachrichten über das Thun und Lassen des

Gegners nach Beginn der Konzentrations-Bewegungen auch eingehen mögen, belangreiche Aenderungen in den für den ersten Aufmarsch einmal getroffenen Anordnungen, wie sie bei der langsameren Versammlung der Truppen durch Fußmarsch ohne Schwierigkeiten ausführbar wären, sind bei Eisenbahn-Konzentrationen nicht möglich. Höchstens ist eine Zurückverlegung oder Vorschiebung der Ausschiffungspunkte in beschränktem Maße ausführbar, und selbst eine solche Aenderung der ersten Dispositionen stößt schon auf erhebliche praktische Schwierigkeiten.

Aus der Unwiderruflichkeit der Eisenbahn-Fahrt-Dispositionen für die Konzentration der Armeen erwachsen demjenigen keine Gefahren, welcher einen Vorsprung in der Mobilmachung und Versammlung seiner Streitkräfte vor dem Gegner hat. Seine frühere Bereitschaft an den Eisenbahn-Ausschiffungspunkten gewährt ihm die Möglichkeit diejenigen Truppenverschiebungen im Wesentlichen unbehindert auszuführen, welche die inzwischen über den Gegner eingegangenen Nachrichten etwa erheischen.

Man erkennt aber auch leicht den positiven Gewinn, welchen der Vorsprung in der kriegsbereiten Aufstellung der Streitkräfte gewährt, wenn er zu einer schneidigen Offensive mit der Tendenz benutzt wird, den Gegner zu überraschen, bevor dieser den ebenfalls auf sein Eisenbahnsystem basirten Aufmarsch beendet hat.

Die Vortheile, welche der Ueberfall der noch in der Konzentration begriffenen feindlichen Streitkräfte zu allen Zeiten gewährt hat, sind noch erheblich größer geworden, seit die Eisenbahnen eine entscheidende Bedeutung für die Kriegsvorbereitungen gewonnen haben. Mit der größeren Spannung der gegeneinander arbeitenden Kräfte steigert sich auch die Wirkung.

Die Wichtigkeit der Eisenbahnen für die Kriegsvorbereitungen ladet zu Versuchen ein, den Gegner in der Benutzung derselben, namentlich während der Zeit der großen Truppenbeförderungen, auch auf andere Weise zu stören. Zumal für diejenige Partei, welche die Möglichkeit vor Augen sieht, daß sie mit ihren Kriegsvorbereitungen im Rückstande bleiben und dadurch genöthigt sein könnte, dem Gegner die Vorhand zu überlassen, liegt der Gedanke nahe, diesen Nachtheil durch kühne Unternehmungen zur Unterbrechung der feindlichen Eisenbahnlinien abzuwenden.

Der Preis ist groß genug, um dafür etwas zu wagen, und Dreistigkeit wird gerade beim Beginn des Krieges oft durch überraschenden Erfolg belohnt. Ein keckes Reiter-Geschwader kann durch ein derartiges Unternehmen unvergänglichen Lorbeer erwerben.

Um gleicher Schädigung durch den Gegner vorzubeugen, empfiehlt es sich, schon bei Beginn der Kriegsvorbereitungen auf Schutz der gefährdeten Eisenbahnlinien ernstlich bedacht zu sein.

Der Beginn der Offensive ist nicht nur von der Bereitstellung der Streitkräfte, sondern auch von der Sicherstellung der Mittel zum Unterhalt derselben abhängig. Das Heer ist schneller zur Vertheidigung der Grenzen als zur Offensive in Feindesland bereit.

Hierauf muß in der Zeitberechnung, welche dem Entschluß über die Art der Kriegführung zu Grunde gelegt wird, Rücksicht genommen werden.

Zwar ist es da, wo leistungsfähige Eisenbahnen die Grenzgegend mit dem Inneren des Landes verbinden, nicht in dem Maße, wie anderwärts, erforderlich, große Vorräthe aller Art an der Grenze aufzuhäufen, bevor man diese überschreitet.

Aber immerhin darf die Vorwärtsbewegung, um nicht nach wenigen Tagen wieder ins Stocken zu gerathen, nicht begonnen werden, ehe das Heer nicht völlig operationsbereit ist, d. h. die von ihm planmäßig mitzuführenden Vorräthe (Verpflegungs-Trains, Munitions-Kolonnen ꝛc.) sowie die zur Organisirung des ersten geregelten Nachschubes bestimmten Einrichtungen zur Stelle hat.

Die mit der Eisenbahn in der Nähe der Grenze eintreffenden Streitkräfte werden im Raume mit Rücksicht auf die geplante Verwendung vertheilt.

Wer die Offensive beabsichtigt und die Wahrscheinlichkeit für sich hat, mit dieser dem Gegner zuvorzukommen, wird seine Einrichtungen, unter möglichster Schonung der Kräfte seiner Truppen, so treffen, daß diese nach Beendigung der Eisenbahntransporte nur in derjenigen Breite und Tiefe an der Grenze bereit stehen, in welcher sie die Vorwärtsbewegung zum Aufsuchen der feindlichen Hauptmacht antreten sollen.

Gestatten die militärischen oder politischen Verhältnisse nicht, von Hause aus die Offensive in Aussicht zu nehmen, so muß — wie wir dies oben bereits für eine bestimmte Lage als nothwendig bezeichneten — der Aufmarsch zunächst nach defensiven Rücksichten

erfolgen und der Nachtheil in Kauf genommen werden, welcher sich hieraus für den Fall ergiebt, daß später zu Tage tretende Umstände gleichwohl die offensive Eröffnung des Feldzuges ermöglichen.

---

Den offensiv vorgehenden Streitkräften kommt der Gegner entgegen oder er erwartet ihren Angriff oder er sucht dem Stoße auszuweichen.

Der erste Fall ist insofern der schwierigste, als die beiderseitige Vorwärtsbewegung die Zeit für zweckmäßige Vorbereitung des Kampfes verkürzt.

Aber das Handeln des Gegners ist derselben Erschwerung unterworfen.

Die Spannung ist in dieser Kriegslage außerordentlich groß, es giebt kaum eine andere, in welcher die Ueberlegenheit der Führung und der innere Werth der Truppen so zur Geltung kommen wie in dieser.

Wenn beide Parteien mit der vordersten Linie ihrer Hauptkräfte noch 75 Kilometer auseinander sind, so führt die Fortsetzung ihrer Bewegungen bei gewöhnlichen Marschleistungen schon am zweitfolgenden Tage zum Zusammenstoß. Wer in solcher Lage nicht, um Zeit zu gewinnen, in die Defensive fallen, vielmehr die gerade jetzt besonders großen Vortheile der Offensive sich sichern will, muß mit gesteigerter Kraft, aber nach einfachsten Gesichtpunkten handeln.

Der Vortheil der Lage gipfelt in der Möglichkeit, den Gegner noch in der Trennung zu überraschen, einen Theil seiner Kräfte mit großer Ueberlegenheit anzufallen und zu vernichten, bevor er unterstützt werden kann, demnächst aber sich auf den anderen zu werfen.

Diese Betrachtung führt uns auf die oft besprochene Frage der *inneren Operationslinien*.

Alles hängt dabei von den Entfernungen im Verhältniß zur Stärke der beiderseitigen Streitkräfte ab.

Stehen wir einem selbst an Zahl überlegenen, aber getrennten Feinde gegenüber, so sind wir im entschiedensten Vortheil, wenn es möglich ist, uns mit unseren Hauptkräften in zwei oder drei Märschen auf den *einen* Theil zu werfen, während wir den *anderen* nur beobachten und hinhalten.

Sind die Abstände geringer, so wird es in großen Verhältnissen kaum möglich sein, einem aufmerksamen Gegner unsere Bewegung zu verbergen. Wir laufen Gefahr, während wir angreifen, im Rücken angegriffen zu werden.

Gelingt dem Gegner die Vereinigung seiner Kräfte auf dem Schlachtfelde, so schlägt der strategische Vortheil der inneren Operationslinie in den taktischen Nachtheil des Umfaßtseins um (Königgrätz).

Ist der Schlag gegen einen Theil der feindlichen Streitkräfte geglückt, so wird man sich unverzüglich auch auf den anderen mit Ueberlegenheit zu werfen suchen.

Inzwischen aber müssen jene so energisch und mit mindestens so starken Kräften verfolgt werden, daß sie nicht, wie Blücher nach Ligny, sich an der nächsten Aktion zu betheiligen vermögen. Ob der gegen sie erfochtene Sieg in noch weiter gehender Weise unmittelbar ausgebeutet werden kann, wird wesentlich davon abhängen, wie viele Kräfte hierzu verwendet werden dürfen, ohne den Erfolg des Angriffs gegen die anderen Streitkräfte des Feindes in Frage zu stellen.

Das höchste Ziel wäre ja unzweifelhaft, alle Kräfte des Gegners nach einander zu schlagen, und jeden Theilsieg durch energische Verfolgung auszubeuten.

Wenn der Vertheidiger stehenden Fußes den Angriff des offensiv vordringenden Gegners erwartet, so muß dies im Allgemeinen dem letzteren willkommen sein; denn er findet, was er sucht: die Gelegenheit zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.

Wichtig ist es jedoch für ihn, möglichst frühzeitig die Absicht und Stärke der letzteren zu erkennen. Denn er darf sich nicht der Gefahr aussetzen, mit getheilten Kräften den konzentrirten des Gegners, falls diesem nur einige Initiative zuzutrauen ist, so nahe zu kommen, daß derselbe dadurch Gelegenheit findet, mit Uebermacht über die Theile herzufallen. Andererseits gewährt es Vortheil, schon im Anmarsch die Kräfte mit Rücksicht auf ihre demnächstige taktische Verwendung zu gruppiren.

Die taktischen und strategischen Gesichtspunkte, nach welchen die Einleitungen zur Schlacht zu treffen sind und der Kampf durchzuführen oder aber der Gegner zur Aufgabe seiner Stellung ohne Kampf zu veranlassen ist, ergeben sich aus dem im neunten Kapitel des gegenwärtigen Abschnitts Gesagten.

Danach ist für die Offensive, wenn der Gegner sich stellt, das Nächstliegende die Versammlung aller irgend verfügbaren Kräfte zu unmittelbarem, womöglich umfassendem Angriff; das geeignete Mittel, um ihn zum Aufgeben einer starken Stellung zu veranlassen, die Umgehung derselben unter Bedrohung seiner Verbindungen; das Erfolgreichste, aber auch das Gewagteste, der Angriff mit verkehrter Front.

Ausnahmsweise mag es der strategisch offensiv handelnden Partei auch gelingen, eine vortheilhafte Stellung im Rücken des Gegners zu gewinnen, welche dieser anzugreifen genöthigt ist, weil er in der seinigen nicht so lange auszuhalten vermag als jene in der ihrigen, und weil es für ihn keinen anderen Ausweg giebt.

Es erübrigt nun noch die Entwickelung der Gesichtspunkte, nach welchen die Offensive der Rückzugsdefensive gegenüber zu verfahren hat. Diese Form wählt Derjenige, welcher sich dem Entscheidungskampfe entziehen will, um ihn unter günstigeren Verhältnissen aufzunehmen, sei es, daß er nur auf die Schwächung, welche der Gegner im Vorgehen erleidet, seine Hoffnung baut, sei es, daß er auch auf Verstärkungen oder auf Unterstützung im Zurückgehen zu rechnen hat oder eine vortheilhafte Vertheidigungsstellung zu erreichen trachtet.

Die Offensive hat das entgegengesetzte Interesse, den Gegner zum entscheidenden Kampfe zu nöthigen, bevor er jener Vortheile theilhaftig geworden ist. Sie wird zu diesem Zwecke scharf nachdrängen, womöglich unter Bedrohung seiner natürlichen Rückzugslinie, derart, daß er diese zu verlassen oder sich zum Kampfe zu stellen genöthigt ist, und daß er auch im letzteren Falle, wenn er unterliegt, aus seiner natürlichen Rückzugsrichtung geworfen wird.

Um schnell zu entkommen, muß der Gegner in breiter Front zurückgehen. Ist der Abstand der Offensivpartei groß, so wird sie ihn, ebenfalls in bequemer Frontbreite marschirend, durch überlegene Marschleistungen allmählich zu verkürzen suchen. Hierbei kommt ihr die gehobene Stimmung, in welche die Vorwärtsbewegung die Truppen versetzt, zu statten.

Gelingt es, auf diese Weise näher an den zurückweichenden Gegner heranzukommen und behält dieser seine Frontbreite bei, so wird sich Gelegenheit finden, über Theilkräfte desselben mit Uebermacht herzufallen.

Zieht er aber, um dieser Gefahr vorzubeugen, seine Streitkräfte enger zusammen, so wird dadurch seine Fortbewegung verlangsamt und der Offensivpartei Gelegenheit geboten, die Schlacht zu erzwingen.

Allerdings setzt sich die Offensive, wenn sie, nahe dem Gegner, ihre Kräfte nicht in demselben Maße zusammenzieht wie dieser, der Gefahr aus, daß derselbe plötzlich Front macht und über die getrennten Theile herfällt. Diese Gefahr ist indeß nicht so groß, wie sie scheint, wenigstens nicht da, wo beträchtliche Heeresmassen einander gegenüberstehen; der Uebergang aus der Rückzugsdefensive in eine schneidige Offensive vollzieht sich in der Praxis nicht über Nacht.

Sobald die Offensive in der Front bis auf kürzeren als Tagemarschabstand an den Gegner herangekommen ist und einen Flügel seitwärts vorgeschoben hat, vermag Jener, wenn überhaupt, sich dem Entscheidungskampfe nur noch durch Ausweichen in der der bedrohten Flanke entgegengesetzten Richtung zu entziehen, d. h. also, sofern der Angreifer nicht fehlerhaft operirt hat, unter Aufgabe seiner natürlichen Rückzugslinie.

Nahe heranzukommen an den Gegner, muß also das Hauptbestreben der Offensive sein, wenn Jener sich durch Rückzug der Entscheidung zu entziehen sucht. Sie hat gewonnenes Spiel, wenn es ihr gelingt, den Gegner immer wieder zu entscheidendem Kampfe zu zwingen, bevor er Zeit und Gelegenheit gefunden hat, neue Kräfte zu sammeln, welche das Uebergewicht auf seine Seite bringen.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

# Gesichtspunkte für die strategische Defensive.

In der defensiven Kriegführung ist die Sorge für Erhaltung der eigenen Streitkräfte und für den Schutz der heimathlichen Hülfsquellen vorherrschend. Aber Erhaltung und Schutz dürfen auch für

sie nur Mittel zu dem Hauptzweck sein, welcher in der Vernichtung der Kräfte des Gegners besteht.

Wir stellen diesen Satz an die Spitze unserer Betrachtungen über die Defensive, weil sie in hohem Maße der Gefahr ausgesetzt ist, ihre letzten Ziele aus den Augen zu verlieren.

Während das Wesen der Offensive in dem Streben nach Entscheidung besteht, sucht die Defensive oft mit Recht ihr Heil in dem Hinausschieben derselben.

Aber sie soll dies nur thun, um günstigere Bedingungen für die Entscheidung zu gewinnen. Ihr prinzipiell aus dem Wege gehen, hieße auf den Sieg verzichten.

Nur dann kann die Defensive auf Erfolg hoffen, wenn sie mit den Bemühungen zur Erhaltung und Stärkung der eigenen Kräfte konsequent das Bestreben verbindet, den Gegner zu schwächen, um Aussicht auf den Sieg im Entscheidungskampfe und dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, ihrerseits zur Offensive überzugehen.

Die Defensive wartet das Handeln des Gegners ab, um es aktiv zu durchkreuzen, ihm stehenden Fußes entgegenzutreten, oder ihm, der Entscheidung ausweichend, Hindernisse zu bereiten.

Die beiden ersteren Formen der strategischen Defensive lassen sich am einfachsten unter Zugrundelegung der räumlichen Verhältnisse erläutern, unter welchen sie zur Anwendung kommen.

So deckt sich der Zweck, dem in einer bestimmten Richtung vormarschirenden Gegner entgegenzutreten, mit der Aufgabe, ihn angriffsweise oder stehenden Fußes zu verhindern, von einer in seiner Marschrichtung liegenden Oertlichkeit Besitz zu ergreifen.

Die erstere Aufgabe wäre nach den im vorigen Kapitel aufgestellten Gesichtspunkten zu lösen. Die andere ist, nach Bereitstellung der erforderlichen Streitkräfte an der Oertlichkeit, wesentlich taktischer Natur; die Oertlichkeit wird — mag es sich darum handeln, den Feind gänzlich zurückzuweisen oder ihn nur während einer gewissen Zeit aufzuhalten — nach taktischen Gesichtspunkten vertheidigt, und nur die Frage des Rückzuges gehört dem Gebiete der Strategie an.

Die Vertheidigung kann passiv oder aktiv geführt werden; wer sie aber unter allen Umständen lediglich passiv führen will, verzichtet darauf, Blößen zu benutzen, welche der Gegner sich giebt, und muß

es über sich ergehen lassen, wenn selbst ein verhältnißmäßig schwacher Feind die taktischen und strategischen Vortheile der Ueberflügelung und Umfassung für sich in Anspruch nimmt. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß trotzdem die Vertheidigung ihren Zweck erreicht, aber sie gewinnt an Wahrscheinlichkeit des Erfolges, wenn sie sich zum Ausfall bereit hält.

Handelt es sich darum, ein Objekt — z. B. eine Festungsbelagerung — gegen Unternehmungen zu decken, für welche sich der Feind auf verschiedenen Wegen zu nähern vermöchte, so können folgende Verfahrungsweisen in Betracht kommen:

a. Vertheilung der Streitkräfte auf die möglichen Anmarschwege;
b. Zusammenhalten der Kräfte in einer Centralstellung, unter Beobachtung jener Wege, um das Handeln des Gegners abzuwarten und die weiteren Maßnahmen danach zu treffen.

Das erstere Verfahren kann nur da zum Ziele führen, wo die getheilten Kräfte einzeln stark genug sind, um, unter Benutzung der Vortheile des Geländes, dem Gegner die Spitze bieten zu können, oder wo die verschiedenen Aufstellungspunkte so nahe bei einander liegen und solche Verbindungen haben, daß eine rechtzeitige gegenseitige Unterstützung der Theilkräfte gesichert ist.

In allen anderen Fällen muß man die Hauptkräfte in einer Centralstellung vor dem zu deckenden Objekt zusammenhalten, aus welcher sie derart verschoben werden können, daß sie den Weitermarsch des Gegners wirksam zu hemmen vermögen.

Das Hemmen kann durch rechtzeitige Besetzung einer auf dem Anmarschwege des Gegners befindlichen Vertheidigungsstellung oder durch Ausfall gegen die Flanke des Gegners, wenn er an der Centralstellung vorbeizugehen versucht, bewirkt werden.

Das letztere Verfahren wird zu einem Kampfe führen, bei welchem in der Regel sowohl der Angreifer wie der ausfallende Vertheidiger die natürliche Rückzugslinie in der Flanke hat, und wird daher nur von einem sich stark fühlenden Vertheidiger in Aussicht genommen werden. Er wird hierbei aus überraschendem Handeln Vortheil zu ziehen suchen.

Wer sich nicht stark genug fühlt, um den seitwärts vorbeimarschirenden Gegner durch Ausfall nach der Flanke zur Umkehr zu zwingen, kann diesen Zweck nur erreichen, indem er rechtzeitig in eine Vertheidigungsstellung zwischen dem zu schützenden Objekt und dem

anmarschirenden Gegner abmarschirt. Hierzu ist jedoch mehr Zeit erforderlich, als zum Ausfall nach der Flanke.

In dem einen wie in dem anderen Falle ist es nicht ausgeschlossen, das feindliche Vorrücken frontal durch Abtheilungen zu verzögern, welche zu diesem Zwecke bei Einnahme der Centralstellung auf die Nebenwege entsandt werden. Doch muß man mit solchen Entsendungen sparsam sein, damit sie nicht zu schädlicher Kräftezersplitterung führen.

Ein besseres Mittel, sich die zu zweckmäßigem Handeln nothwendige Zeit zu sichern, bietet sich in guter Anordnung des Nachrichtendienstes. Beobachtungstruppen — da, wo Kavallerie vorhanden ist, von dieser zu entnehmen — müssen, vorwärts und seitwärts spähend, von dem Anmarsch des Gegners so frühzeitig Nachricht bringen, daß Zeit zu entsprechenden Gegenmaßregeln bleibt.

Sowohl der Wahl der Centralstellung, als der Einrichtung des Beobachtungsdienstes muß eine sorgfältige Berechnung der Raum- und Zeitverhältnisse zu Grunde gelegt werden. Hierfür werden da, wo sich schwächere Kräfte gegenüberstehen, Kilometer und Viertelstunden, in großen Verhältnissen bisweilen Tage und Tagemärsche die Einheit bilden.

Wo der Vertheidiger mit starken Kräften rechnet, darf auch der Begriff „Centralstellung" nicht zu eng gefaßt werden. Um beträchtliche Kräfte schnell nach verschiedenen Richtungen hin einheitlich verwenden zu können, müssen sie allerdings zusammengehalten werden, aber doch nicht so nahe, daß sie dadurch dasjenige Maß von Bewegungsfreiheit einbüßen, von welchem ihre zweckentsprechende Verwendung abhängt. Beide Gesichtspunkte führen zu divergirenden Ergebnissen, zwischen welchen die richtige Mitte gesucht werden muß.

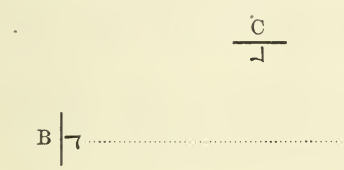
Die Vereinigung der Streitkräfte in einer Centralstellung bietet in dem vorstehend angenommenen wie in manchen ähnlichen Fällen dem Vertheidiger den weiteren Vortheil, daß er in ihr auch bereit steht, um seinen Defensivzweck durch Ausfall auf der inneren Linie zu erreichen, wenn der Angreifer sich unvorsichtig in breiter Front oder mit getheilten, aus verschiedenen Richtungen vorrückenden Kräften nähern sollte.

Die Bedingungen für das Gelingen und die Vortheile eines solchen Unternehmens sind im Allgemeinen dieselben, welche wir im vorigen Kapitel für die Operation auf der inneren Linie in der

Offensive kennen gelernt haben. Nur gehört ein höheres Maß von Willenskraft dazu, um aus der Defensive zu dieser Operation überzugehen, als sie in der Offensive anzuwenden; hier treibt das Beharrungsvermögen vorwärts, dort hält es die Kräfte zurück.

Als Mittel, den Angreifer vom weiteren Vordringen in der gewählten Operationsrichtung abzuhalten, ihn an der Erreichung eines Objekts zu verhindern, kommt endlich die Flankenstellung in Betracht.

Nehmen wir an, der über B vorrückende Gegner soll verhindert werden, den Punkt A zu erreichen. Der Vertheidiger nimmt eine Flankenstellung seitwärts der Anmarschlinie, Front gegen diese, bei C.




Versucht der Angreifer bei C vorbeizumarschiren, so setzt er sich der Gefahr aus, in der Flanke angefallen zu werden. Braucht er infolge seiner Ueberlegenheit weder diesen Angriff, noch auch den etwaigen Kampf mit verkehrter Front zu scheuen, so würde er doch, bei C einfach vorbeimarschirend, seine rückwärtigen Verbindungen allen Insulten des Vertheidigers preisgeben.

Allerdings würde sich letzterer, falls seine Verbindungen in der Richtung nach A, also in seiner linken Flanke, lägen, bezüglich derselben in ebenso ungünstiger Lage wie der Angreifer befinden, sobald dieser bei C vorbeimarschirt wäre. Solche Lage würde für denjenigen am ehesten unerträglich werden, welcher von seinen rückwärtigen Verbindungen mehr abhängig ist als der Gegner.

Anders steht die Sache, wenn der Vertheidiger in seiner Flankenstellung bei C seine rückwärtigen Verbindungen, statt in der linken Flanke, gerade hinter sich hat, wie das im eigenen Lande weit eher als im feindlichen möglich ist, wenn z. B. der Vertheidiger sich auf eine seiner seitwärts gelegenen Festungen basiren kann. Er ist dann bezüglich der Verbindungen, welche der Angreifer für sich kaum anders als auf seiner Vormarschlinie (B A) wird einrichten können, derart überlegen, daß letzterer über die Höhe der Flankenstellung

hinaus seine Vorbewegung nicht fortsetzen kann, ohne seine rückwärtige Verbindung gegen jene zu schützen.

Solcher Schutz könnte dadurch gewonnen werden, daß der Angreifer gegenüber der Flankenstellung ausreichend starke Kräfte stehen ließe, um diejenigen des Vertheidigers in Schach zu halten. Mit den alsdann noch übrig bleibenden Kräften könnte er die Bewegung nach A fortsetzen.*)

Ob und mit welchen Kräften er aber bis A gelangen würde, hinge ab von der Entfernung dieses Punktes, von der Stärke der Kräfte, welche für den Vormarsch über C hinaus verfügbar bleiben, von dem Abgang, welchen diese im weiteren Vormarsch zur Deckung der Verbindungen, zur Sicherung des Rückzuges u. s. w. erleiden, endlich von dem frontalen Widerstande, welcher etwa noch vor A überwunden werden müßte.

Wenn die Ueberlegenheit des Angreifers nicht erheblich ist, so wird er die Offensive mit den überschießenden Kräften nicht weit über C hinaus fortsetzen können.

Wollte er sich aber, um letztere stärker zu machen, vor C schwächen, so würde dem Vertheidiger die günstige Gelegenheit geboten, aus seiner Stellung hervorzubrechen, die ihm gegenüberstehenden Kräfte in energischem Angriff zurückzuwerfen, und sich hiernach, sofern er sich auch den weitermarschirten Streitkräften des Gegners gewachsen fühlt, gegen diese zu wenden. Den Kampf gegen die getheilten Kräfte des Feindes würde der Vertheidiger unter Rückzugsbedingungen führen, welche für ihn günstig, für den Gegner aber äußerst ungünstig wären.

Solchen Gefahren wird der Angreifer sich nicht aussetzen, wenn er dem Gegner einige Initiative zutraut.

Aber selbst die Zurücklassung von anfänglich zur Neutralisirung der Flankenstellung ausreichenden Streitkräften gewährt ihm nur so lange Sicherheit, als der Vertheidiger nicht Verstärkungen an die Stellung bei C heranzuziehen vermag. Der Vertheidiger im eigenen Lande wird dies oft unbemerkt thun können, zumal wenn die Flankenstellung durch Eisenbahnen mit entfernten Theilen seines Gebietes in Verbindung steht. Sie kann unter solchen Verhält-

*) Wir erinnern an das Verfahren der Preußen gegenüber der österreichischen Flankenstellung bei Olmütz 1866.

nissen zu einer Falle werden, welche dem Angreifer sicheres Verderben bringt.

Allen diesen Gefahren entgeht der Angreifer nur, wenn er rechtzeitig seinen Weitermarsch unterbricht und sich zunächst angriffsweise gegen die Flankenstellung wendet, um sich Luft zu machen.

Erkennt er dieselbe frühzeitig, so wird er, wenn möglich, aus seiner Marschrichtung abbiegen, um sie in der Flanke anzugreifen, ohne die eigene natürliche Rückzugslinie hierbei bloßzustellen.

Für den Vertheidiger ergiebt sich hieraus der wichtige Gesichtspunkt, daß eine Flankenstellung, um wirksam zu sein, eine starke Schutzwehr für ihre äußere Flanke haben oder dem Gegner verborgen bleiben muß, bis er in ihrer Höhe anlangt. Wenn er kann, wird der Vertheidiger sich beide Vortheile zu sichern suchen. Ist der Angreifer genöthigt, gegen die Front der Stellung einzuschwenken, so muß er seinen Angriff unter sehr ungünstigen Rückzugsverhältnissen führen, und ein Mißerfolg ist für ihn von weit schwereren Folgen, als für den Gegner, wenn dieser, wie seine Verbindungen, so auch seine natürliche oder wenigstens eine benutzbare Rückzugslinie hinter sich hat.

Das Verhältniß gestaltet sich für den Angreifer noch ungünstiger, wenn seine natürliche Rückzugslinie nicht fern von der Flankenstellung besondere Schwierigkeiten bietet, wenn er also z. B. durch letztere kurz nach dem Ueberschreiten eines Stromlaufes oder nach dem Austreten aus Gebirgsengpässen überrascht wird.

Aber auch abgesehen hiervon wird der Entschluß zum Angriff, wenn der Vertheidiger seine Stellung zweckmäßig gewählt und gut eingerichtet hat, schwerer, die Vorbereitung zeitraubender sein, als zum Angriff gegen eine gleich starke Frontalstellung, und schon der hierdurch erzielte Zeitgewinn kann für die Vertheidigung werthvoll sein.

Immerhin muß eine Flankenstellung, um gut zu sein, eine starke Front und feste Flügelanlehnung bieten, zugleich aber offensives Hervorbrechen begünstigen.

Aus letzterem Grunde gewähren Strombarrieren keinen geeigneten Frontalschutz für Flankenstellungen. Dagegen vermag der Vertheidiger für letztere aus der Befestigungskunst, sowohl aus der

permanenten, wie aus der gelegentlichen, in hervorragender Weise Nutzen zu ziehen.

Was die Entfernung der Flankenstellung von der Operationslinie des Angreifers betrifft, so ist bei Bestimmung derselben Folgendes zu berücksichtigen. Je größer die Entfernung ist, desto weiter muß der Angreifer aus seiner Operationsrichtung abbiegen, um sie anzugreifen, desto mehr Zeit gewinnt also der Vertheidiger. Dagegen kann der Angreifer seine rückwärtigen Verbindungen durch Beobachtungskorps leichter gegen entfernte als gegen nahe Flankenstellungen sichern; auch kann er mit seiner ganzen Macht ungefährdet den Vormarsch über die Höhe der Flankenstellung hinaus annähernd noch ebensoweit fortsetzen, als der Vertheidiger zu marschiren hat, um aus seiner Stellung hervorbrechend die rückwärtigen Verbindungen zu erreichen. Letzteres ist besonders zu beachten, wenn die Flankenstellung hauptsächlich den Zweck erfüllen soll, den Gegner von einem bestimmten Punkte fern zu halten.

Nach ähnlichen, wie den vorstehend entwickelten Gesichtspunkten regelt sich das Verhalten des Vertheidigers da, wo ihm die Aufgabe zufällt, den gegnerischen Versuch der Ueberschreitung einer gewissen Linie, z. B. einer Grenzstrecke, zurückzuweisen, oder den Gegner von einer gewissen Linie, z. B. einer Etappenstraße oder einer Eisenbahnlinie, fern zu halten.

Fassen wir die erste Aufgabe ins Auge, so müssen wir als das am wenigsten empfehlenswerthe Mittel zur Vertheidigung einer Linie die gleichmäßige Vertheilung der Streitkräfte längs derselben (Kordon-System) bezeichnen.

Durch dieses Verfahren gewinnt allerdings der Vertheidiger die Sicherheit, dem Gegner, wo er auch angreifen mag, sofort entgegentreten zu können, aber er setzt sich zugleich außer Stand, es mit Erfolg an entscheidender Stelle zu thun. Der Angreifer, welcher sich mit verhältnißmäßig zusammengehaltenen Kräften der Vertheidigungslinie an einer Stelle nähert, durchbricht sie ohne Anstrengung und sprengt die Theile derart auseinander, daß ihre Wiedervereinigung den größten Schwierigkeiten begegnen wird.

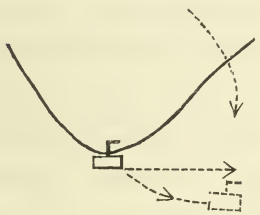
Das Bestreben des Vertheidigers muß auch in dem hier gedachten Falle darauf gerichtet sein, dem Angreifer mit möglichst vereinigten Kräften entgegenzutreten. Er wird allerdings, um dies zu können, fast immer darauf verzichten müssen, jedes Ueberschreiten der

Linie seitens feindlicher Kräfte verhindern zu wollen. Aber es ist auch immer weniger nachtheilig, den Gegner über die Vertheidigungslinie herüberkommen zu lassen, um ihn alsdann zurückzuweisen, als sich außer Stand zu setzen, ihm irgendwo mit Erfolg entgegenzutreten.

Nur in diesem Sinne kann überhaupt von der Vertheidigung einer Linie die Rede sein, wenn sie nicht durch ihre natürliche Beschaffenheit allein dem Angreifer zeitraubenden Aufenthalt verursacht, auch der Vertheidiger nicht etwa den jenseitigen Raum weithin beherrscht, und dadurch im Stande ist, die Absichten des Gegners frühzeitig zu erkennen.

Der Vertheidiger kann nun seine Hauptkräfte in einer Centralstellung an der Vertheidigungslinie vereinigen oder dieselben in angemessener Entfernung hinter der Linie zur Verwendung bereit halten.

Das erstere Verfahren ist in der Regel nur dann anwendbar, wenn man sich stark genug fühlt, um aus der Stellung gegen die Flanke oder selbst gegen den Rücken des Angreifers auszufallen, sobald dieser die Linie seitwärts der Stellung überschreitet; außerdem nur, wenn die Vertheidigungslinie einen stark einwärtsspringenden Bogen oder Winkel bildet, an dessen Spitze sich die Centralstellung derart befindet (siehe nebenstehende Figur), daß die Raum- und Zeitverhältnisse gestatten, sich dem an anderer Stelle die Linie überschreitenden Gegner defensiv vorzulegen.



Vortheilhaft ist die Wahl einer Centralstellung an der Vertheidigungslinie besonders dann, wenn der Angriff mit großer Wahrscheinlichkeit an einer bestimmten Stelle der letzteren zu erwarten steht und sich hier eine starke Vertheidigungsposition bietet.

Sollte mit diesem Vortheil der weitere verbunden sein, daß der Angreifer, um seitwärts an der Stellung vorbeizugehen, Zeit aufwenden muß, deren Gewinn den Vertheidiger in Stand setzt, sich bis zur Ueberlegenheit zu verstärken, so ladet ein solches Zusammentreffen günstiger Umstände fast gebieterisch dazu ein, die Kräfte zur Vertheidigung der Linie an dieser, und zwar in jener Stellung, zu

versammeln. Seitwärts der letzteren wird man nur schwache Beobachtungstruppen verwenden.

Es leuchtet ein, daß eine solche Aufstellung unter Umständen auch den Charakter und die Wirkung einer Flankenstellung in dem Sinne, welcher dieser oben beigelegt wurde, gewinnen kann.

Liegen die Verhältnisse für den Vertheidiger weniger günstig, fühlt derselbe sich insbesondere nicht stark genug, um gegen den mit zusammengehaltenen Kräften marschirenden Gegner erforderlichenfalls offensiv auszufallen, so muß er zur Vertheidigung der Linie seine Hauptkräfte so weit hinter derselben und derart aufstellen, daß er sich mit ihnen dem Angreifer, wo derselbe sie auch überschreiten mag, rechtzeitig in einer Vertheidigungsstellung vorlegen kann.

Die Entfernung der Aufstellung von der zu vertheidigenden Linie wird durch die Ausdehnung der letzteren in der Weise bedingt, daß sie mit dieser zunehmen muß, um überall dem Gegner rechtzeitig zuvorkommen zu können. Dies gilt selbst dann, wenn man für gewisse Fälle ein Seitwärtsschieben der Kräfte im Zurückgehen ins Auge faßt.

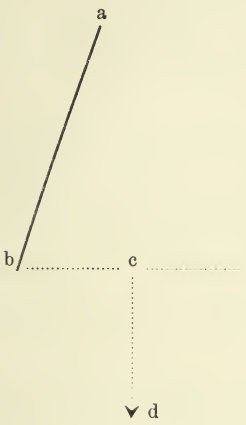
Je länger daher die Linie ist, um so mehr Land muß dem Angreifer diesseits derselben preisgegeben werden, bevor ihm entgegengetreten werden kann.

Für die Zeit des Abwartens sind die Kräfte hinter der Vertheidigungslinie so aufzustellen, daß sie möglichst sicher und leicht auf allen möglichen Anmarschlinien des Gegners, vor diesem, rechtzeitig zusammengezogen werden können. Die Beschaffenheit des Geländes und der Kommunikationen wird hierbei ebenso bestimmend mitwirken, wie die Rücksicht auf die einheitliche Leitung aller Bewegungen und auf die Schonung der Kräfte.

Beobachtungstruppen längs der ganzen zu vertheidigenden Linie werden frühzeitig Gewißheit über den Anmarsch des Gegners zu bringen suchen. Bei langen Linien wird es sich in der Regel auch nicht vermeiden lassen, Abtheilungen zur Unterstützung und Aufnahme der Beobachtungstruppen vorzuschieben.

Daß ein geschickter und energischer Vertheidiger sich auch in der hier gedachten Lage jederzeit bereit zu halten suchen wird, aus fehlerhaftem Handeln des Gegners, namentlich aus unvorsichtiger Theilung der Kräfte desselben, durch Offensivausfall Vortheil zu ziehen, bedarf

wohl kaum der Erwähnung; es ist dies ein ebenso wichtiger wie allgemein gültiger Grundsatz für die Defensive in jeder Lage.




Besondere Schwierigkeiten bietet die Vertheidigung einer Linie (a b), welche einen schiefen Winkel mit der natürlichen Rückzugslinie des Vertheidigers (c d) bildet.

Nimmt der letztere eine Centralstellung an der Linie a b, welche sich nicht in nächster Nähe des Punktes b befindet, oder wählt er für seine Hauptkräfte eine Bereitschaftsstellung nicht weit hinter der Mitte derselben, so ist sein Rückzug gefährdet, sobald der Angreifer sie in der Nähe von b überschreitet.

Selten wird der Vertheidiger sich stark genug fühlen, den Kampf unter so schwierigen Rückzugsverhältnissen auf sich zu nehmen.

Es wird ihm daher nur der Versuch übrig bleiben, die Vertheidigung aus einer in der Linie b c gewählten Aufstellung zu führen. Eine Vertheidigung des entfernteren Theiles der Linie a b wäre aber bei dieser Sachlage offenbar nur in offensiver Weise möglich, und immer blieben die vorgeschobenen Beobachtungstruppen gefährdet.

Eine solche Linie eignet sich deshalb nicht zur Vertheidigung, und die Defensive muß sich eintretendenfalls entschließen, sie dem Gegner ohne Widerstand preiszugeben.

Aehnliche Entsagung wird die Defensive häufiger üben müssen; es ist für sie mindestens ebenso wichtig, wie für die Offensive, in ihren Zwecken sich auf das Erreichbare zu beschränken und ihre Kräfte auf das Wesentliche zu konzentriren.

Dieser Gesichtspunkt ist da, wo die Vertheidigung von Linien in Frage kommt, insbesondere auch insofern festzuhalten, als die Maximallänge derselben, unter Berücksichtigung der Vortheile und Nachtheile, welche sie nach Gestalt und Beschaffenheit der Vertheidigung bieten, sowie der wahrscheinlichen Stärke des Angreifers, durch die Stärke der zur Vertheidigung verfügbaren Kräfte bedingt ist. Unter Umständen kann eine Division eine ganze feindliche Armee am Ueber-

schreiten einer kurzen Stromstrecke verhindern, während ihre Kraft nicht ausreichen würde, um eine etwas längere Strecke desselben Stromes gegen eine feindliche Division zu vertheidigen.

Zu den schwierigsten Defensivaufgaben gehört diejenige, dem Gegner die Annäherung an eine Linie von gewisser Länge — z. B. eine Eisenbahnlinie — zu verwehren.

Kleinere, sehr bewegliche und verwegene Abtheilungen des Feindes, z. B. kleine Kavallerie-Detachements, werden, wenigstens im eigenen Lande, fast immer bis in die Nähe derselben vordringen können, wenn sie ihre Existenz hierfür einsetzen. Das einzige Mittel, hieraus entspringende nachtheilige Folgen abzuwenden, besteht in der Aufstellung entsprechend starker Abtheilungen längs der ganzen Linie an denjenigen Punkten, wo jene Detachements Schaden anrichten könnten.

Gegen Unternehmungen stärkerer Kräfte vermag man die Linie nur dann zu schützen, wenn man auf eine gewisse Entfernung hin das auf der bedrohten Seite vorliegende Gebiet derart beherrscht, daß von der Annäherung feindlicher Unternehmungen rechtzeitig Kenntniß gewonnen wird, um ihnen erfolgreich entgegentreten zu können, bevor sie die Linie erreichen.

Wenn der von uns beherrschte Raum auf der bedrohten Seite der Linie schmal ist im Verhältniß zur Länge der letzteren, so wird man sie in Abschnitte theilen und deren Vertheidigung getrennten Abtheilungen übertragen müssen, von welchen jede stark genug ist, um selbständig Angriffe des Feindes zurückzuweisen.

Hierauf hauptsächlich beruht es, daß die strategische Offensive in Feindesland einem unternehmenden Gegner gegenüber so beträchtliche Kräfte auf den Schutz ihrer Verbindungslinien verwenden muß.

Wir haben im Vorstehenden die hauptsächlichsten derjenigen Spezialaufgaben besprochen, welche der Stellungs- und der Ausfall-Defensive zufallen, und wollen nunmehr versuchen, in ähnlicher Weise die Aufgaben der Rückzugs-Defensive zu charakterisiren.

Wer sich in der Defensive nicht stark genug fühlt, um den Entscheidungskampf anzunehmen, weicht demselben aus, sofern nicht besondere Umstände ihn nöthigen, trotz geringer Hoffnung auf Erfolg seine ganze Kraft einzusetzen für den Versuch, den Gegner abzuweisen.

Solche Nöthigung kann in der allgemeinen politischen und militärischen Lage begründet sein. Je bedrängter diese ist, um so mehr ist man auf Aktivität und Vernichtungskampf hingewiesen. Dies das Verfahren des großen Königs während des siebenjährigen Krieges gegen alle Ueberlegenheit seiner zahlreichen Feinde.

Gleiche Nöthigung kann auch aus dem inneren Wesen einer einzelnen Defensivaufgabe entspringen, z. B. wenn es sich um die Vertheidigung eines Objektes von solchem Werthe handelt, daß dafür ein hoher Einsatz gewagt werden muß.

Sie kann endlich auch äußerlich ausgeübt werden, durch energische und geschickte Operationen des Angreifers, dessen Streben darauf gerichtet ist, den Gegner zum Kampfe wider seinen Willen zu zwingen.

Wenn die Defensive, von Fällen dieser Art abgesehen, der Entscheidung auszuweichen sucht, um sie auf einen günstigeren Zeitpunkt zu verschieben, so wird sie dadurch ihrem Wesen nicht untreu; nur muß sie die Zeit, welche sie auf solche Weise gewinnt, benutzen, um den Umschwung der Verhältnisse zu ihren Gunsten vorzubereiten.

Darin besteht der wesentliche Unterschied zwischen der Rückzugs-Defensive und dem einfachen Rückzuge, daß für die erstere das Zurückgehen ein Mittel zu dem positiven Zwecke ist, den Gegner zu schwächen, die eigenen Streitkräfte und Streitmittel aber zu verstärken und zu vermehren, während beim einfachen Rückzuge alles andere gegen den negativen Zweck zurücksteht, die Streitkräfte der Einwirkung des Gegners zu entziehn.

In der Rückzugs-Defensive werden die Streitkräfte im feindlichen Lande stets in ihrer natürlichen Rückzugsrichtung zurückgeführt werden, um auf diese Weise ihre Verbindungen mit der Heimath zu decken, die zum Schutz derselben zurückgelassenen Truppen an sich zu ziehen, die vorbereiteten Stützpunkte zu benutzen, die angesammelten Vorräthe für den Unterhalt der Truppen zu verwerthen, die Zurückführung oder Vernichtung des überschießenden Materials und die Evakuation der Kranken zu sichern.

Auch im eigenen Lande wird das Einhalten der natürlichen Rückzugsrichtung die Regel bilden. Jedoch kann hier unter Umständen das Einschlagen einer Seitenrichtung den Vorzug verdienen, namentlich dann, wenn auch in diesem Falle die Verbindung mit

den Hauptquellen der Wehrkraft durch leistungsfähige Eisenbahnen gesichert bleibt. Der Angreifer wird in der eingeschlagenen Richtung folgen müssen und dadurch aus der für ihn günstigsten Richtung abgezogen werden. Versucht er aber den Marsch in der letzteren fortzusetzen, so wird der seitwärts ausgewichene Vertheidiger den Weitermarsch einstellen und ähnlich verfahren, als wenn er eine Flankenstellung seitwärts der Operationslinie des Gegners genommen hätte. Vielleicht gewinnt er die Zeit, um mit Hülfe seiner Eisenbahnverbindungen sich so zu verstärken, daß er demnächst den Gegner in Flanke und Rücken angreifen kann.

Beim Zurückgehen im feindlichen Lande verstärkt sich der Vertheidiger, wie bereits bemerkt, durch Heranziehung der zum Schutz seiner Verbindungen zurückgelassenen Truppen. In der Heimath wird man mit Aufbietung aller Kräfte arbeiten, um ihm Verstärkungen entgegenführen zu können. Beim Rückzuge auf heimathlichem Boden erhält man Zuwachs für die Feldarmee nur noch auf letzterem Wege, wird sogar noch Truppen zur Besetzung der festen Plätze des Kriegsschauplatzes abgeben müssen.

Dagegen gewinnt man hier die Vortheile, welche die unmittelbare Unterstützung der Bevölkerung und der heimathlichen Behörden bietet, die größere Unabhängigkeit bezüglich des Rückzuges und der rückwärtigen Verbindungen, die Hülfe des heimathlichen Festungs- und Eisenbahnsystems.

Für den im eigenen Lande zurückgehenden Vertheidiger ist es leicht, die rückwärtigen Verbindungen des Gegners fortgesetzt derart zu beunruhigen, daß dieser zum Schutz derselben bedeutende Kräfte aufwenden muß.

Es ist wahr, daß der Angreifer hierfür einen Theil der Kräfte nachziehen kann, welche durch das Verlegen des Kriegsschauplatzes in das feindliche Gebiet als Besatzung seiner heimathlichen Festungen entbehrlich werden; doch werden ihm Abgaben von der Feldarmee zu jenem Zweck bei tiefem Eindringen in feindliches Gebiet nicht erspart bleiben, wenn der Vertheidiger seinen Vortheil wahrzunehmen versteht, zumal wenn Eisenbahn- oder Seeverbindungen überraschende Unternehmungen in größerem Maßstabe gegen die rückwärtigen Verbindungen des Angreifers begünstigen.

Der zurückgehende Vertheidiger hat sich zu hüten, daß er nicht vor der ihm günstigen Zeit zum Entscheidungskampf vom Gegner

gezwungen werde. Er muß deshalb im Allgemeinen mit seinen Hauptkräften einen gewissen Abstand von letzterem zu bewahren suchen, woraus ihm zugleich der Vortheil erwächst, sich in bequemer Frontbreite bewegen zu können.

Der Abstand darf andererseits nicht so groß sein, daß dadurch die Möglichkeit verloren geht, dem Vorschreiten des Gegners Hindernisse zu bereiten, ihn zu zeitraubenden und ermüdenden Entwickelungen zu zwingen oder zu zwecklosen Konzentrationen zu verleiten, vor Allem auch Gelegenheiten zur Erzielung partieller Erfolge zu benutzen, welche durch Fehler des Gegners oder durch die Gunst anderer Umstände geboten werden.

Wenn auch die Rückzugs-Defensive die Hauptentscheidung hinauszuschieben suchen muß, bis sich der Umschwung in dem Verhältniß der beiderseitigen Kräfte zu ihren Gunsten vollzogen hat, so darf sie doch nicht darauf verzichten, zur Schwächung des Gegners auch das Mittel des Kampfes da anzuwenden, wo die Verhältnisse ihr gestatten, vorübergehend partielle Ueberlegenheit geltend zu machen.

Diese Aufgabe fällt in erster Linie den Arrieregarden zu, welche mit Hülfe ihrer Kavallerie den Gegner unabläßig im Auge behalten müssen. Da, wo sich der Defensive besonders günstige Umstände zum Aufhalten des Gegners und zur Erzielung eines größeren taktischen Erfolges bieten, werden selbst die Hauptkräfte bisweilen den Rückzug unterbrechen, um die Lage so weit auszunutzen, als es möglich ist, ohne eine vorzeitige Hauptentscheidung herbeizuführen.

Eine nach diesen Gesichtspunkten konsequent durchgeführte Rückzugs-Defensive kann das Ziel erreichen, selbst bei anfangs sehr großer Ueberlegenheit des Gegners nach und nach eine solche Aenderung des Kräfteverhältnisses herbeizuführen, daß mit Aussicht auf Erfolg der Entscheidungskampf, sei es in Stellungs- oder in Ausfall-Defensive, angenommen werden kann, welcher, wenn er für den Vertheidiger siegreich ausfällt, einen völligen Umschwung der Kriegslage herbeiführen wird.

Doch, wie groß auch die Vortheile erscheinen mögen, welche diese Form der Kriegführung bietet, so darf nicht vergessen werden, daß ihnen die an anderer Stelle gekennzeichneten allgemeinen Schattenseiten der Defensive gegenüberstehen, ja, daß die Mehrzahl derselben an der Rückzugs-Defensive besonders stark hervortritt.

Zu ihnen gehört namentlich die materielle Schädigung, welche das dem Gegner preisgegebene Land erleidet, und der moralische Druck, welcher auf den Truppen bei langen Rückzugsbewegungen lastet.

Was wir daher zu Gunsten der Rückzugsdefensive angeführt haben, soll nur zeigen, wie man im Kriege aus der Noth eine Tugend macht. —

Wer sich aus inneren oder äußeren Gründen entschließt, den Krieg defensiv zu beginnen, wird den Aufmarsch seiner Streitkräfte so bewerkstelligen, daß er dem Gegner mit möglichst starken Kräften da entgegenzutreten vermag, wo derselbe mit seinen Hauptkräften die Grenze überschreitet.

Wo dies zu erwarten ist, darüber wird der Vertheidiger zu dem Zeitpunkt, an welchem der Aufmarsch der Streitkräfte angeordnet werden muß, wohl Vermuthungen,*) aber keine Gewißheit haben. Er wird daher die Vertheidigung der Grenze in der ganzen Ausdehnung, in welcher sie durch den Hauptangriff des Gegners bedroht erscheint, nach denjenigen Gesichtspunkten bewerkstelligen müssen, welche oben für die Vertheidigung einer Linie aufgestellt sind, und demgemäß seine Hauptkräfte entweder unmittelbar an der Grenze konzentriren oder in einer der Breite des bedrohten Raumes entsprechenden Entfernung hinter der Grenze aufmarschiren lassen.

Das erstere Verfahren hat zur Voraussetzung, daß die Konzentration früh genug beendet werden kann, um den Entscheidungskampf sofort beim Beginn der feindlichen Offensive anzunehmen, und daß der Vertheidiger entschlossen ist, dies nöthigenfalls selbst in der Form des Ausfalls gegen Flanke und Rücken des Gegners zu thun.

Wer sich stark genug fühlt, von Hause aus in der Defensive einen so großen Einsatz zu wagen, muß durch besondere Umstände verhindert sein, die größeren Vortheile, welche die offensive Eröffnung des Krieges gewährt, für sich in Anspruch zu nehmen. Vielleicht nöthigen ihn politische Rücksichten, dem Gegner den Angriff zuzuschieben. Vielleicht auch hat dieser einen kleinen Vorsprung in der Konzentration, so daß er anfänglich zwar überlegen ist, aber doch nicht in dem Maße, daß der Vertheidiger seinen Frontalangriff gegen eine von Natur oder durch Kunst starke Grenzstellung zu fürchten

*) Vergl. S. 206.

brauchte, während die Zeit, deren der Angreifer zur Umgehung derselben bedarf, für den Vertheidiger ausreicht, um seine Kräfte derart zu verstärken, daß er den Gegner demnächst mit Ueberlegenheit anfallen kann.

Ist das Kräfteverhältniß für die Defensive minder günstig, so wird dieselbe sich bescheiden müssen, den strategischen Aufmarsch ihrer Hauptkräfte so weit hinter der Grenze auszuführen, daß Zeit bleibt, um sich dem Gegner mit versammelten Kräften auf der für seine Hauptmacht gewählten Operationslinie vorzulegen oder, unter noch ungünstigeren Verhältnissen, ihm in Rückzugs-Defensive gegenüberzutreten.

Diejenigen Theile der Grenze, welche außerhalb des Vertheidigungsbereiches der Hauptkräfte liegen, wird man gern gegen Nebenunternehmungen des Angreifers gesichert sehen.

Jedoch muß mit Entsendungen zu diesem Zwecke äußerst sparsam umgegangen werden, um den Erfolg der Hauptaktion nicht zu beeinträchtigen. Von diesem Grundsatz darf selbst da in der Regel nicht abgewichen werden, wo die Nebenfronten der Vertheidigung durch leistungsfähige Eisenbahnen mit dem Hauptkriegsschauplatz verbunden sind. Die Verfügung über die mit besonderem Auftrage aus der Hand gegebenen Truppen ist stets unsicher, und auch seine Abhängigkeit vom Gegner macht es dem Vertheidiger schwer, die für Nebenzwecke entsandten Kräfte zur Hauptaktion rechtzeitig heranzuziehen.

Unter Umständen kann es für die Defensive zweckmäßig sein, starke Reserven im Innern des Landes an der Eisenbahn echelonnirt stehen zu lassen, um sie erst dann dem Feinde entgegenzuführen, wenn die Hauptangriffsrichtung desselben erkannt ist.

Dies empfiehlt sich namentlich, wenn der Angriff von mehreren weit auseinanderliegenden Punkten der Grenze ausgehen kann, insbesondere also auch bei einem nach mehreren Seiten hin gleichzeitig zu führenden Vertheidigungskriege.

Ein gut angelegtes und wohl organisirtes Eisenbahnsystem, in Verbindung mit einem entsprechenden Telegraphensystem, setzt die Defensive in Stand, Operationen auf der inneren Linie gegen weit weit von einander entfernt agirende Gegner erfolgreich auszuführen. Indem sie auf der Eisenbahn in verhältnißmäßig kurzer Zeit von einem Kriegstheater auf das andere beträchtliche Streitkräfte zu werfen

vermag, kann sie mit Hülfe derselben nacheinander hier und dort die Ueberlegenheit erlangen.

Die Gesichtspunkte, nach welchen solches Unternehmen durchzuführen ist, sind dieselben wie für Operationen auf der inneren Linie, bei denen die Truppen auf den Fußmarsch angewiesen sind; nur die Raum- und Zeitverhältnisse sind verändert.

Wir haben in diesem Kapitel besonders häufig auf die Vortheile der vervollkommneten Kommunikationsmittel der Neuzeit hinzuweisen gehabt.

In der That ist ein gutes Eisenbahn- und Telegraphensystem ein überaus wichtiges Hülfsmittel für die Landesvertheidigung, wohl geeignet, die Nachtheile ausgedehnter Grenzen und mehrseitiger feindlicher Bedrohung zu vermindern.

Aber noch mehr als die passive begünstigt es die aktive Vertheidigung, und es giebt, zumal für Staaten mit unvortheilhaften Grenzen, kein so sicheres Mittel, den Feind vom vaterländischen Boden fernzuhalten, als ihn mit schneidiger Offensive in seinem Lande aufzusuchen!

---

## Sechzehntes Kapitel.

# Bedeutung der natürlichen Beschaffenheit und des Kulturzustandes des Operationsgebietes.

Jede kriegerische Thätigkeit der Truppen steht in Beziehung zu dem Boden, auf welchem sie sich vollzieht.

Wir glauben in unseren bisherigen Betrachtungen bereits genügend hervorgehoben zu haben, welche Bedeutung im Allgemeinen der Reichthum des Operationsgebietes an Hülfsmitteln aller Art und das Kommunikationssystem des Landes für den Verlauf der Kriegshandlung hat. Zu erörtern bleibt dagegen noch der Einfluß, welchen hierauf die Bodengestaltung, die Menge und Beschaffenheit der Gewässer, sowie der Bebauungszustand des Operationsgebietes ausübt.

## 1. Gebirge.

In Gebirgen ist der Boden nur in beschränktem Maße ertrags- und bebauungsfähig. Schon aus diesem Grunde sind sie stets schwach bevölkert. Sie bieten daher wenig für Ernährung und Unterkunft der Streitkräfte. In hochgelegenen Gebirgspartien können Truppen während eines großen Theils des Jahres, wenn überhaupt, so nur vorübergehend verweilen.

Die Verkehrswege sind im Gebirge weniger zahlreich und minder gangbar als in ebenen oder hügeligen Gegenden, oft sogar sehr spärlich und dürftig, namentlich im Hochgebirge. Die Marschbewegungen sind daher mühevoller, langsamer und ungeregelter; die Kolonnenlängen und Marschzeiten werden die Norm nicht selten um das Zwei- und Dreifache übersteigen, und entziehen sich umsomehr sicherer Vorausberechnung, als geringfügige Straßensperrungen bei der vielfach bestehenden Unmöglichkeit, sie mit den Marschkolonnen zu umgehen, Aufenthalte verursachen. Die ungünstigen Kommunikationen erschweren auch den Nachschub. Oft kann den Truppen das Nothwendige nur durch Tragthierkolonnen zugeführt werden. Starke Trains gefährden im Gebirge mehr als anderswo den Rückzug.

Außerhalb der vorhandenen Wege können sich fast überall nur schwächere Infanterie-Abtheilungen, und auch diese nur langsam, mühevoll und in mangelhafter Ordnung bewegen.

Ist das Gebirge, wie in Kulturländern stets, von mehreren Straßen in der Operationsrichtung durchschnitten, so besteht doch zwischen den getrennt auf diesen operirenden Kolonnen keine oder nur ungenügende Verbindung.

Der Gesichtskreis ist im Berglande eng begrenzt, Kavallerie außerhalb der Hauptstraßen wenig oder gar nicht verwendbar, die Beobachtung des Gegners daher sehr erschwert.

Für Abtheilungen von geringer Stärke bieten sich im Gebirge, und zwar namentlich in den Thälern, welchen die Straßen fast ausnahmslos folgen, zahlreiche Vertheidigungsstellungen, die in der Front stark sind, und in den Flanken, wenn überhaupt, so nur mit Zeitverlust angegriffen werden können. Nicht minder zeitraubend ist die Umgehung. Gelingt dieselbe, so sieht der Vertheidiger seine Verbindungen bedroht. Er läuft Gefahr, daß der Gegner ihm den

Rückzug verlegt, wobei diesem dann die Vortheile zu Gute kommen, welche das Gelände der taktischen Defensive bietet. Aus Gebirgsstellungen wird der Vertheidiger daher öfter zurückmanövrirt als durch Gefecht vertrieben. Andererseits ist aber auch für den Angreifer die Gefahr, den Rückzug zu verlieren oder doch die Verbindungen unterbrochen zu sehen, im Gebirge größer als in der Ebene.

Zu gefechtsmäßiger Entwickelung stärkerer Kräfte fehlt durchweg der Raum. Hier und da mögen sich Thalerweiterungen finden, welche einer Infanterie-Brigade nebst einigen Batterien oder gar einer schwachen Division Gelegenheit zur einheitlichen Entfaltung ihrer Gefechtskraft gewähren, aber es giebt auch zahlreiche Thäler, welche dies nirgends gestatten. Die Gebirgsrücken sind, wenigstens in Hochgebirgen, fast immer so unwegsam und unwirthlich, daß sie sich aus diesem Grunde zu Vertheidigungsstellungen für größere Truppenmassen nicht eignen. Ueberdies würde auch der Rückzug größerer Massen von dort in die dahinterliegenden Thäler, in welchen der Verfolger die Vortheile der Ueberhöhung für sich hätte, sehr schwierig sein.

Aus den bisherigen Ausführungen ziehen wir zwei Schlußfolgerungen:

1) Zur Kriegführung im Gebirge kann auf beiden Seiten nur eine beschränkte Zahl von Truppen in Wirksamkeit gebracht werden. Es ist daher im großen Kriege kein geeigneter Boden für entscheidende Haupthandlungen.

2) Das Gebirge begünstigt in besonders hohem Grade die Initiative. Der zielbewußte und thatkräftige Angriff ist der passiven Vertheidigung, trotz der Stärke der einzelnen Defensivstellungen, überlegen. Die Unsicherheit über die Absichten des Gegners und die Gefahr für den Rückzug führt diese zu einer Zersplitterung ihrer Kräfte, deren Folgen im Gebirge oft doppelt verhängnißvoll werden.

Immerhin aber wird die Durchführung des Angriffs dort mehr Zeit erfordern, als bei gleichem Stärkeverhältniß in der Ebene, und sehr schwer wird die Aufgabe des Angreifers angesichts einer aktiv geführten Gebirgsvertheidigung, welche die Vortheile des örtlichen Widerstandes mit denen der Ueberraschung des Gegners und der Gefährdung seines Rückzuges zu vereinigen weiß.

Es gehört verhältnißmäßig viel Zeit, Kraft und Geschicklichkeit dazu, sich zum Herrn eines in dieser Weise vertheidigten Gebirges

zu machen, namentlich wenn die der Gegend kundige Bevölkerung thätigen Antheil am Kampfe nimmt und die Vertheidigung sich einige fortifikatorische Stützpunkte verschafft hat.

Der Angreifer wird daher das Gebirge möglichst zu meiden suchen. Nicht immer indeß ist er hierzu im Stande. Im Kriege gegen Gebirgsvölker muß selbstverständlich die Entscheidung im Gebirge herbeigeführt werden. Aber auch im großen Kriege wird der Angreifer nicht selten zum Kampf um Gebirge genöthigt sein.

Dieser Fall tritt beispielsweise dann ein, wenn ein Gebirgsland seitwärts der Operationslinie dieser so nahe liegt, daß es vom Vertheidiger mit Vortheil als Basis für Unternehmungen gegen die vorbeiführenden Verbindungen des Angreifers benutzt werden kann. Um sich hiergegen zu sichern, wird letzterer in der Regel genöthigt sein, verhältnißmäßig starke Kräfte in das Gebirge zu werfen (Tirol 1809).

Wenn ein Gebirge zwei nebeneinanderliegende Operationsgebiete trennt, so kann diejenige Kriegspartei, welche Herr desselben ist, Kräfte von einem Gebiet nach dem anderen verschieben und dadurch abwechselnd den Schwerpunkt hier- und dorthin verlegen, während der Gegner an entsprechenden Gegenzügen verhindert ist. Solche Lage kann gebieterisch zum Kampf um das Gebirge nöthigen.

Endlich wollen wir noch den am häufigsten vorkommenden Fall ins Auge fassen: daß nämlich die Hauptoperationslinie des Angreifers das Gebirge durchschneidet, sei es, weil er der Wehrkraft des Gegners auf anderem Wege überhaupt nicht beizukommen vermag, oder weil die gewählte Richtung trotz der Schwierigkeiten, welche das Ueberschreiten des Gebirges verursachen kann, als die vortheilhafteste erscheint.

Der Vertheidiger würde in diesem Falle nicht gut daran thun, seine Hauptmacht im Gebirge zu zersplittern; es wird sogar wegen der Schwierigkeit der Ernährung ꝛc. fast immer unmöglich sein, mit derselben dort eine abwartende Stellung zu nehmen.

Dagegen erleichtert es wesentlich seinen Abzug nach einem vor demselben verlorenen Gefecht. Der Sieger kann nicht mit voller Kraft verfolgen. Theile desselben stoßen auf Theile des Gegners, welche die Bodengestaltung für sich haben.

Immer wird der Angreifer beim Durchziehen eines Gebirges seine Kräfte theilen müssen, und beim Hervortreten aus demselben

bietet er dem Vertheidiger Gelegenheit, die Kolonnen vor ihrer Wiedervereinigung anzugreifen. Durch seine in das Gebirge vorgeschobenen Abtheilungen erfährt dieser die Richtung, welche der Gegner einschlägt, verzögert sein Vordringen und gewinnt so die Zeit, um am entscheidenden Punkt überlegene Kräfte zu versammeln.

Der Schwerpunkt der Defensive liegt hinter dem Gebirge, nicht in demselben.

Gelingt es dem Angreifer, das Gebirge zu überschreiten und den Widerstand jenseits zu brechen, so bleibt für ihn doch der Nachtheil bestehen, welcher mit der Hindurchführung seiner rückwärtigen Verbindungen durch das Gebirge verbunden ist. Schwierig durch die Beschaffenheit der Straßen und den Mangel an bewohnten Orten, sind dieselben auch den Unternehmungen feindlicher Streifparteien im hohen Grade ausgesetzt.

Der Vertheidiger, welcher diesen Vortheil wahrzunehmen weiß, kann mit geringen Kräften beträchtliche des Gegners dauernd im Gebirge fesseln.

Nach einem Umschwung des Kriegsglückes vermag er ihm dort selbst ernste Gefahren für den Rückzug zu bereiten.

## 2. Flüsse.

Flüsse sind Bewegungshindernisse. Sie können oft nur mit Hülfe künstlicher Mittel und stets nur mit Zeitverlust überschritten werden.

Die vorhandenen Brücken vermag der Vertheidiger, sobald er sich rechtzeitig über sie zurückgezogen hat, leicht zu zerstören. Will er dies aus besonderen Gründen nicht thun, oder wird er daran verhindert, so genügt doch die Feuerwirkung verhältnißmäßig schwacher Kräfte, um dem Gegner die Benutzung zu verwehren. Erst dann ist letzterer in der Regel hierzu im Stande, wenn es ihm gelungen ist, jene Kräfte zu vertreiben, sei es durch Feuer vom gegenüberliegenden Ufer, sei es durch den Angriff von Truppen, welche ihren Uebergang an einer anderen Stelle bewerkstelligt haben.

Dafür bieten sich zwei Mittel: Feldbrückenbau und Uebersetzen auf Fahrzeugen.

Der Brückenschlag ist aus technischen Rücksichten nicht an jeder Stelle ausführbar und nimmt eine gewisse Zeit in Anspruch, welche

sich bei größeren Flüssen, von den Vorbereitungen ganz abgesehen, nach Stunden berechnet. Das Feuer einer am jenseitigen Ufer postirten feindlichen Abtheilung macht, bis sie vertrieben ist, die Arbeit unmöglich.

Auf Fahrzeugen kann man unter den günstigsten Verhältnissen im Verlaufe von Stunden doch nur schwache Kräfte übersetzen. Gleichwohl ist dieses Mittel selbst im großen Kriege wichtig, weil es allein die Möglichkeit gewährt, kleinere feindliche Posten am jenseitigen Flußufer zu überraschen und durch allmähliche Verstärkung der zuerst übergesetzten Truppen Schutz für den Brückenbau zu gewinnen.

Diese Abtheilungen befinden sich freilich in gefährdeter Lage. Wenn der Gegner sie vor beendetem Brückenbau mit Ueberlegenheit angreift, so vermag selbst eine am anderen Ufer bereit stehende Armee nur mit so vielen Truppen ihnen zu Hülfe zu kommen, als auf den Fahrzeugen befördert werden können. Unterliegen sie in diesem Kampfe, so scheitert das ganze Unternehmen.

Aber selbst der gelungene Brückenschlag stellt nur einen Engpaß her; eine Armee braucht mehrere Tage, denselben zu durchschreiten und jenseits wieder aufzumarschiren. Sie befindet sich während dieser Zeit einem feindlichen Angriffe gegenüber in durchaus ungünstiger Lage.

Sucht die Armee den Fluß gleichzeitig an verschiedenen Punkten zu überschreiten, so bietet die hierdurch bedingte Theilung der Kräfte in Verbindung mit dem Aufenthalt, welchen jede Kolonne beim Uebergang erleidet, einem hierzu bereitstehenden Gegner die günstige Gelegenheit, die Kolonnen einzeln vor ihrer Vereinigung zu schlagen.

Endlich aber befindet sich die Armee auch nach bewerkstelligtem Aufmarsch am jenseitigen Ufer in ungünstigerer Lage als der Gegner dadurch, daß sie für ihren Rückzug auf die Brückendefileen angewiesen ist und deshalb im Kampfe mehr als jener aufs Spiel setzt.

Aus Vorstehendem lassen sich die Vortheile, welche ein die Operationsrichtung durchschneidender Fluß als Vertheidigungslinie gewährt, erkennen, zugleich auch die besonderen Gesichtspunkte entnehmen, welche bei der Flußvertheidigung zu denjenigen hinzukommen, welche wir im vorigen Kapitel für die Vertheidigung von Linien im Allgemeinen entwickelt haben.

Ohne Zweifel kann eine Armee, welche bei einer Stärke von fünf Armeekorps unter gewöhnlichen Verhältnissen eine Schlachtfront

von 12 bis 15 Kilometern hat, hinter einem einigermaßen beträchtlichen Flusse eine Aufstellung von doppelter Breite nehmen, und dadurch diese Strecke des Flusses für den Gegner sperren. Eine solche Stellung wird aber überhaupt in der Front nicht angegriffen, sondern kann nur umgangen werden, und zwar um so leichter, als ihr jegliche Offensive fehlt und die Umgehungsbewegungen sich aller Beobachtung entziehen. Man gewinnt nur die Zeit, deren der Angreifer zur Umgehung bedarf.

Auch wenn man mit der Armee eine noch etwas ausgedehntere Aufstellung längs des Flusses nimmt, bleibt es für den Gegner schwer, im Bereich derselben den Fluß zu überschreiten und auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß zu fassen. Da jeder derartige Versuch scheitert, sobald es dem Vertheidiger gelingt, die übergesetzten feindlichen Truppen vor dem Eintreffen weiterer Verstärkungen zu vernichten, so kommt es nur darauf an, daß die hierzu erforderliche Truppenmacht an jedem möglichen Uebergangspunkte innerhalb einer gewissen Frist mit Sicherheit vereinigt werden könne.

Wie weit die Truppenaufstellung ohne Beeinträchtigung dieses Zweckes ausgedehnt werden darf, richtet sich nach der Beschaffenheit der Kommunikationen, nach der Zahl der Fahrzeuge, welche dem Gegner für das Uebersetzen von Truppen wahrscheinlich zur Verfügung stehen, nach der Zeit, welche das Beladen, die Ueberfahrt und das Entladen derselben in Anspruch nimmt, nach der wahrscheinlichen Dauer des Brückenschlages, nach der Widerstandsfähigkeit der feindlichen und der Vernichtungskraft der eigenen Truppen.

Die Annahme aber, daß man auf diese Weise einem überlegenen und thatkräftigen Gegner den Uebergang auf einer verhältnißmäßig langen Flußstrecke unmöglich machen könne, beruht auf Verkennung der im Kriege wirkenden Kräfte und ist durch die Erfahrung hinlänglich widerlegt.

So weit uns bekannt, ist es der Vertheidigung noch niemals gelungen, einem überlegenen Angreifer an Flüssen oder selbst an großen Strömen dauernd Halt zu gebieten.

Und dies ist gar nicht überraschend, wenn man erwägt, wie viel unsichere Größen in der oben angedeuteten Kraft-, Raum- und Zeitberechnung für die Vertheilung der Streitkräfte des Vertheidigers enthalten sind, und für wie viele unberechenbare Zwischenfälle daneben noch Spielraum bleibt. Mißverständnisse, Irrthümer und Fehler in

der Auffassung und im Handeln der unteren Organe kommen am häufigsten da vor, wo Streitkräfte in großer Ausdehnung passiv dem Gegner gegenüberstehen, ohne denselben durch Vortruppen weithin beobachten zu können.

Der Fluß verschleiert die Absichten und Vorbereitungen des Angreifers und begünstigt seine Scheinhandlungen. Leichten Kaufes erhält er den Vertheidiger durch falsche Alarmirungen eine Zeit lang in beständiger Unruhe und Aufregung; dann folgt bei diesem Abspannung und Unaufmerksamkeit, welche dem Angreifer das scheinbar Unmögliche möglich macht. Er erzwingt den Uebergang an einer Stelle und befindet sich alsdann mit seiner ganzen Macht inmitten der ausgedehnten Vertheidigungslinie des bestürzten Gegners in so günstiger Lage, daß er sich für den erlittenen Zeitverlust reichlich zu entschädigen vermag.

Die Defensive thut daher wohl daran, hinter Flüssen, welche die Operationsrichtung durchschneiden, nicht mehr zu suchen, als die Gelegenheit zu einem mäßigen Zeitgewinn und, wenn sie sich dazu stark genug fühlt, zu entscheidendem Schlagen unter Verhältnissen, welche dem eigenen Rückzug günstig, demjenigen des Gegners aber sehr ungünstig sind.

Zu dem Ende muß sie ihre Hauptkräfte so weit hinter dem Fluß und derart aufstellen, daß ihr beim Uebergang des Gegners über den Fluß Freiheit zu einheitlicher Verwendung derselben gesichert bleibt. An den Fluß wird der Vertheidiger nur so viele Truppen vorschieben, als nothwendig sind, um den Feind zu beobachten, ihm den Einblick in die diesseitigen Anordnungen zu verwehren und ihn in der Vorstellung der mit dem Flußübergang verbundenen Gefahren zu bestärken.

Den Angreifer mahnt der Fluß zur Vorsicht. Er thut immerhin wohl daran, den Uebergang sorgfältig vorzubereiten, mindestens durch gründliche Rekognoszirungen. Die zuerst über den Fluß setzenden Truppen gehen einem unsicheren Geschick entgegen; gern wird man ihnen ihre Aufgabe, wenn auch mit einigem Zeitverlust, durch vorausgehende und gleichzeitige Scheinübergänge erleichtern.

Die Ungewißheit über die Absichten des Vertheidigers, welcher vielleicht hinter dem Flusse Verstärkungen vorgefunden hat, die Aussicht auf eine Schlacht vor den Brücken, möglicherweise vor vollendetem Aufmarsch oder vor Vereinigung der auf mehreren Punkten über-

gehenden Kolonnen, läßt es gerathen erscheinen, zur entscheidenden Handlung alle Kräfte zusammenzunehmen.

Nur im Vollgefühl entschiedener Ueberlegenheit wird der vor dem Flusse anlangende Angreifer den Versuch wagen, im Angesicht des Gegners ohne Zeitverlust das Hinderniß zu überschreiten.

Aufmerksam sei noch darauf gemacht, daß nach bewerkstelligtem Flußübergang das Bedürfniß, Aufklärung über das Thun und Lassen des Feindes zu erhalten, sehr dringend ist, daher nicht versäumt werden darf, in dieser Lage von der Kavallerie besonders ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Flüsse, welche das Kriegstheater in der Längsrichtung durchfließen, erschweren die rechtzeitige Vereinigung der etwa auf beiden Ufern operirenden Streitkräfte. Wer, um den hieraus entspringenden Gefahren zu entgehen, seine Kräfte auf einem Ufer zusammenhält, muß dieselben unter Umständen in unerwünschter Weise zusammendrängen und giebt dem Gegner das andere Ufer preis.

Im Allgemeinen vermehrt die Möglichkeit, ohne wesentliche Veränderung der Operationsrichtung das Ufer zu wechseln, die Zahl der denkbaren strategischen Kombinationen zu Ungunsten desjenigen, welcher vom Gegner am meisten abhängig ist. Doch darf man nicht übersehen, daß der Uferwechsel mit größeren Heeresmassen immer ein schwieriges und zeitraubendes Unternehmen ist.

Bezüglich des Werthes von Flüssen für die rückwärtigen Verbindungen verweisen wir auf das achte Kapitel des zweiten Abschnitts.

### 3. Küsten.

Das Meer setzt allen Operationen der Landmacht eine Grenze, welche nur unter Zuhülfenahme künstlicher Transportmittel zu überwinden ist.

Mit diesen können zwar Truppen verhältnißmäßig schnell auf weite Entfernungen befördert werden, um an Punkten des feindlichen Gebietes zu landen, welche für sie auf anderem Wege nicht erreichbar wären. Aber dergleichen Unternehmungen sind nur mit einer beschränkten Truppenzahl ausführbar und sehr abhängig von der Beschaffenheit der Küsten wie vom Wetter.*)

*) Vergl. das siebente Kapitel des zweiten Abschnitts.

Die umfangreichen und zeitraubenden Vorbereitungen für sie sind unter den heutigen Verkehrsverhältnissen schwer geheim zu halten.

Der einem Angriff von der Seeseite ausgesetzte Staat wird an seinen Küsten Beobachtungsstationen eingerichtet und sie mit dem Telegraphennetz des Landes verbunden haben. In diesem Falle wird die Nachricht von der Annäherung der feindlichen Flotte in der Regel in dem bedrohten Lande verbreitet sein, bevor dieselbe vor Anker geht.

Sie wird durch Scheinunternehmungen über den wahren Landungspunkt zu täuschen suchen. Aber Gewinn bringt ihr dies nur, wenn der Gegner sich zu übereiltem Handeln verleiten läßt.

In diese Versuchung mögen Militärbefehlshaber gerathen, welche sich durch die leicht erklärliche Aufregung der Küstenbevölkerung beeinflussen lassen. Die militärische Lage gebietet, ruhig abzuwarten, bis der Landungspunkt mit Sicherheit erkannt ist, und dann thatkräftig zu handeln.

Wir haben an anderer Stelle nachgewiesen, wie viel Zeit und Mühe die Ausschiffung einer bedeutenderen Truppenmacht erfordert. Wird die Landungsstelle durch Küstenbatterien vertheidigt oder ist sie durch Torpedos u. s. w. gesperrt, so müssen diese Hindernisse beseitigt werden, bevor die Transportflotte sich dem Lande nähern kann. Sind flachgehende, zur Küstenvertheidigung bestimmte Kriegsschiffe und Torpedoboote in der Nähe, so vermögen auch diese die Truppenlandung zu erschweren und zu verzögern.

Dadurch kann unter Umständen der Vertheidiger die Zeit gewinnen, genügende Kräfte gegen den Ausschiffungspunkt zu vereinigen, um die Landung ganz zu verhindern oder vor deren Beendigung die zuerst ausgeschifften Truppen zu vernichten. Bei ausgedehnten, an vielen Stellen zugänglichen Küsten müßte indessen eine unverhältnißmäßig starke Truppenmacht längs derselben vertheilt werden, um hierfür einige Sicherheit zu gewinnen. Selbst ein gut entwickeltes, mit Rücksicht auf die Küstenvertheidigung angelegtes Eisenbahnsystem würde dies nicht entbehrlich machen, da die Eisenbahnen, ihrer Sicherheit wegen, in einer gewissen Entfernung von der bedrohten Küste angelegt werden müssen.

So wünschenswerth es daher auch ist, den Landungsversuch schon an der Küste zum Scheitern zu bringen, so darf man doch hierauf keinen zu großen Werth legen und nicht durch voreiliges Schlagen

mit unzureichenden Kräften dem Gegner Gelegenheit zu einem Erfolge geben, welcher seine Lage wesentlich verbessern würde.

Die Lage des vom Ausschiffungspunkte sich entfernenden Landungskorps ist nämlich äußerst ungünstig und gefahrvoll. Die Schwierigkeit des Transportes und der Ausschiffung von Pferden und Fahrzeugen hat zur nothwendigen Folge, daß ein solches Korps mit Kavallerie, Artillerie und Trains nur auf das Nothdürftigste ausgestattet sein kann. In unbekannter Gegend, inmitten einer feindseligen Bevölkerung, fehlen ihm die Mittel, sich Nachrichten über den Gegner zu verschaffen und die eigenen Bewegungen zu verschleiern. Es muß daher seine Kräfte dicht zusammenhalten, wodurch bei der Unzulänglichkeit der mitgeführten Vorräthe der Unterhalt erschwert wird.

Dazu kommt die außerordentliche Empfindlichkeit der rückwärtigen Verbindungs- und Rückzugslinie. Nur vom Ausschiffungspunkte kann das Korps Nachschub erhalten und, zum Rückzuge genöthigt, findet es Rettung nur an diesem Punkte; gegen einen mit Ueberlegenheit nachdrängenden Gegner freilich auch nur dann, wenn daselbst für die schwierige und zeitraubende Einschiffung natürlicher oder künstlicher (fortifikatorischer) Schutz in ausreichender Stärke vorhanden ist. Fand die Ausschiffung nicht in einer gegen Wind und Wetter geschützten Bucht, sondern an offener Küste statt, so gewährt auch dies noch keine Sicherheit.

Eine günstigere Basirung kann gewonnen werden durch vorgängige Besetzung einer der Küste nahen Insel, deren Hülfsquellen verwerthet oder wo doch Depots angelegt werden können.

Dem Landungskorps gegenüber hat der Vertheidiger im eigenen Lande volle Freiheit der Bewegung, bei gesichertem Rückzuge in jeder Richtung, und verschafft sich verhältnißmäßig ebenso leicht gute Nachrichten vom Feinde, wie er die eigenen Bewegungen verbirgt.

Telegraph und Eisenbahnen setzen ihn in Stand, in wenigen Tagen selbst aus weiter Entfernung Truppen nach der bedrohten Gegend heranzuziehen, welche stark genug sind, um nicht nur dem weiteren Vorschreiten des Gegners Einhalt zu thun, sondern auch ihm eine Katastrophe zu bereiten, wenn er sich derselben nicht durch frühzeitigen Rückzug auf die Schiffe entzieht.

Zu entscheidenden Operationen kann eine Landung an der Küste in der Regel nur im Kriege gegen einen Staat von geringer

militärischer Widerstandsfähigkeit führen. In den Kriegen zwischen modernen Großstaaten werden Unternehmungen von der Seeseite stets nur die Bedeutung von Nebenhandlungen haben, und auch als solche haben sie an Aussicht auf Erfolg sehr verloren.

Es ist dies eine natürliche Folge einerseits der außerordentlichen Vermehrung, welche die Landstreitkräfte der modernen Staaten erfahren haben, während die Schranken für die äußerste Stärke eines Landungskorps nahezu unverändert geblieben sind, andererseits des Uebergewichts, welches die Küstenvertheidigung durch Vervollkommnung der technischen Hülfsmittel der Kriegführung, besonders durch die Telegraphen und Eisenbahnen, über den Angriff gewonnen hat. Wenige, an geeigneten Eisenbahnpunkten bereit gehaltene Divisionen sichern gegenwärtig Deutschland gegen jeden Versuch einer Invasion von der Seeseite.

Die in unmittelbarer Nähe der Küste gelegenen Ortschaften und Marine-Etablissements sind hierdurch freilich nicht gegen Schädigung von der Seeseite geschützt. Diese Aufgabe muß in der Hauptsache durch die Seemacht, unter Zuhülfenahme von Küstenbefestigungen und Hafensperrungen, gelöst werden. Auch wird eine mannhafte Küstenbevölkerung sich in Bereitschaft setzen, Plünderungsversuchen kleinerer, an Land gesetzter Abtheilungen des Feindes mit bewaffneter Hand entgegenzutreten. Die Landmacht darf zu diesem Zwecke nicht verzettelt werden, zumal sie auch die Küsten gegen Zerstörungs- und Raublust des Feindes nicht besser schützen kann, als dadurch, daß sie ihn mit solchem Nachdruck in seinem eigenen Lande angreift, daß er erhebliche Streitkräfte überhaupt nicht auf unbestimmte Zeit zu Nebenzwecken verwenden wird.

Nur an einzelnen besonders wichtigen Küstenpunkten wird man kleinere Truppenabtheilungen in Bereitschaft halten.

### 4. Große Landseen, Sümpfe und Wälder.

Seen und Sümpfe setzen den Bewegungen der Truppen eine unüberwindliche Grenze. Sie kommen hier und da in solcher Ausdehnung vor, daß sie die Richtung und Ausbreitung der Operationen erheblich beeinflussen.

Auch Wälder bedecken bisweilen so große Länderstrecken, daß ihnen in dem strategischen Kalkül Beachtung geschenkt werden muß.

In Kulturländern sind sie zwar in der Regel von zahlreichen Wegen durchschnitten und gestatten der Infanterie, auch außerhalb derselben, wennschon unter Erschwerung, sich fortzubewegen und zu fechten. Aber der Gebrauch der anderen Waffen ist in ihnen fast ganz ausgeschlossen. Im Walde ist die Fernsicht und die Beobachtung des Gegners noch mehr behindert, als im Gebirge.

Dies ist im Allgemeinen ein Vortheil für denjenigen, welcher die Vorhand hat. Aber er kann ihn im Walde nur in beschränktem Maße ausnutzen, weil er seine Gefechtskraft nicht voll einzusetzen vermag. Nicht nur, daß die Kavallerie und Artillerie für das Gefecht ausfallen, auch die Infanterie kann bei dem herrschenden Mangel an Uebersicht und Zusammenhang nicht mit demjenigen Nachdruck kämpfen, welcher zur Erzielung durchschlagender Erfolge nöthig wäre.

Waldgefechte sind meist lange dauernd, das Vorgehen wird Schritt für Schritt durch Ueberflügelung erobert, sie sind reich an Ueberraschungen und gewähren selten Aussicht auf große Entscheidungen.

Die Uebereinstimmung des Handelns zwischen verschiedenen, den Wald durchschreitenden Kolonnen ist oft ebenso schwer zu erhalten, wie im Gebirge. Dagegen ist die Entwickelung aus dem Walde im Angesicht des Gegners im Allgemeinen leichter als das Debouchiren aus dem Gebirge, weil die Truppen vor dem Austreten aus dem Walde, verdeckt durch diesen, wenigstens theilweise gefechtsmäßig aufmarschiren können.

So bieten große Wälder an sich weder der Offensive noch der Defensive Vortheile, welche die Schwierigkeiten, die sie bereiten, aufwögen, und werden daher von beiden Parteien nicht gern mit stärkeren Kräften betreten werden. Dadurch werden sie andererseits sehr geeignete Masken für überraschende Manöver (Wälder von Orléans und Marchénoir 1870). —

## 5. Von der seitlichen Begrenzung des Operationsgebietes.

Wir haben es bisher geflissentlich vermieden, von der Bedeutung zu reden, welche die seitliche Begrenzung des Operationsgebietes in der Strategie hat, und müssen dies nunmehr nachholen.

Wir kennen das Interesse, welches die strategische Offensive daran hat, die Streitkräfte des Gegners aus ihrer natürlichen Rückzugsrichtung abzudrängen.

Das geeignetste Mittel hierzu ist in der Regel der taktische Angriff, bei welchem der entscheidende Stoß in derjenigen Richtung geführt wird, in die man den Gegner werfen will, oder das Drohen mit einem überlegenen derartigen Angriff.

Dieses Drohen wird bewirkt durch strategische Flügelumfassung. Für die hierauf zielenden Manöver bedarf es aber eines gewissen Raumes in der feindlichen Flanke. Beschränktheit desselben gewährt also der Defensive Schutz gegen Umgehung.

Andererseits ist das Abdrängen des Gegners aus seiner natürlichen Rückzugsrichtung um so wirksamer, je weniger Raum zum Ausweichen er in derjenigen Richtung findet, in welche er geworfen wird. Es giebt für die nach schneller Entscheidung strebende Offensive nichts vortheilhafteres, als wenn es ihr glückt, die Streitkräfte des Gegners möglichst bald, wie bei Sedan, an die Wand zu drücken und zu zwingen, in dieser Lage auf Tod und Leben zu kämpfen.

Unüberwindbare seitliche Schranken des Operationsgebietes bilden nun Meeresküsten, die Ufer von sehr großen Landseen oder von sehr schwer zu überbrückenden Strömen (z. B. der unteren Donau), die Ränder von ausgedehnten Sumpfgebieten und von unzugänglichen Hochgebirgen — wie sie allerdings in Mitteleuropa nicht vorkommen —, politische endlich die Grenzen neutraler Staaten.

Die letzteren können zwar durchbrochen werden; aber der neutrale Staat ist nach völkerrechtlichen Grundsätzen verpflichtet, die übergehenden Truppen zu entwaffnen und bis zum Friedensschluß zu interniren, was, thatsächlich durchgeführt, für den Verlauf des Krieges der Gefangennahme gleichkommt, wobei aber die Last der Bewachung und Ernährung einem Dritten zufällt.

Gangbare Gebirge, Flüsse mit wenigen festen Uebergängen, sowie große Wälder, seitwärts der natürlichen Rückzugslinie des Vertheidigers hinziehend, hindern zwar das Ausweichen des letzteren sowie Umfassungsmanöver des Angreifers nicht unbedingt, oft aber doch in so empfindlicher Weise, daß auch ihnen die Bedeutung seitlicher Beschränkung des Operationsgebietes zuerkannt werden muß.

---

Ueber die in vorstehenden Betrachtungen eingehaltenen Grenzen hinaus gebührt der Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit und den Kulturzustand des Operationsgebietes in dem strategischen Kalkül nur ein bescheidener Platz. Ob eine Gegend eben oder hügelig,

bedeckt oder offen, durchschnitten oder leicht gangbar ist, dies alles ist für die Verwendung der Truppen keineswegs bedeutungslos, fällt aber doch niemals zu Gunsten einer Partei derart in die Wagschale, daß die Strategie sich, zumal in der Wahl ihrer Ziele, durch Rücksichtnahme hierauf beschränken lassen dürfte.

Für den Entschluß des Angreifers, in welcher Richtung er vordringen und wohin er die Streitkräfte des Gegners zu drängen suchen soll, und andererseits für die Frage, in welcher Gegend der Vertheidiger dem Angreifer entgegenzutreten hat, sind so viel wichtigere Gesichtspunkte maßgebend, daß hierneben untergeordnete Vortheile oder Schwierigkeiten, welche die Gegend bietet, nicht ins Gewicht fallen können, wenigstens nicht für den Feldherrn, der an der Spitze wohlorganisirter und leistungsfähiger Truppen steht. Er verweist die Berücksichtigung solcher Vortheile und Schwierigkeiten in den Bereich der Maßnahmen zur Ausführung der leitenden Gedanken, trägt ihnen nur, so weit dies zur Förderung der letzteren dienlich ist, Rechnung in der Gruppirung der Streitkräfte, der Anordnung der Märsche, endlich der engeren Wahl der Oertlichkeit und des Zeitpunktes zum Schlagen.

Dadurch fällt die Rücksichtnahme auf die natürliche Beschaffenheit des Operationsgebietes ganz überwiegend in das Gebiet der Taktik.

Weniger unabhängig ist die Strategie in dieser Beziehung freilich, wenn sie mit Truppen von beschränkter Operationsfähigkeit zu rechnen hat.

---

## Siebzehntes Kapitel.

# Strategische Bedeutung fester Plätze.

Um die strategische Bedeutung von Befestigungen klarzulegen, müssen wir dieselben vorweg in zwei Kategorien theilen: in solche, welche lediglich zu dem Zweck angelegt werden, den Gegner von einer Oertlichkeit und deren nächster Umgebung fernzuhalten, und

solche, welche gleichzeitig oder ausschließlich die Bestimmung haben, Streitkräften Schutz und Zuflucht zu gewähren, deren Aufgaben außerhalb des Bereiches der Festungsgeschütze liegen.

Eine fernere Vorbedingung für die Beurtheilung der strategischen Bedeutung fester Plätze ist Klarheit über die Mittel, welche der Angreifer braucht, um sie zu überwältigen oder doch unschädlich zu machen, sowie über Stärke und Zeitdauer ihres möglichen Widerstandes.

Der sogenannte gewaltsame Angriff sucht durch konzentrische Wirkung der Artillerie die des Gegners zum Schweigen zu bringen, durch nahes Herangehn der Infanterie die feindliche von den Wallgängen zu vertreiben, und schreitet sodann in kürzester Frist zur Erstürmung.

Dieses viel Zeit ersparende Verfahren kann namentlich gegen kleinere Forts gelingen, setzt aber voraus, daß der Gegner im freien Felde bereits zurückgedrängt ist, so daß eine Störung von außen nicht zu besorgen steht.

Selbst gegen größere Plätze kann man in dieser Weise vorgehen, wenn Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Besatzung erschüttert oder unzuverlässig ist, und daß man es mit einem schwachen Kommandanten zu thun hat. Zuweilen reicht dann eine bloße Beschießung der Stadt aus, doch ist von Feld-Artillerie allein der Erfolg selten zu erwarten.

Wo solche Verhältnisse nicht stattfinden, ist man zur Bezwingung eines Platzes auf den mühsamen und langsamen Weg der förmlichen Belagerung verwiesen. Dabei bleibt zunächst ein überaus großes Material bereitzustellen. Die heranführenden Eisenbahnen wird man unterbrochen finden, und die Fortschaffung von schweren Geschützen, Munition und sonstigem Bedarf auf Landwegen bietet solche Schwierigkeit, daß große Entfernungen die Belagerung eines bedeutenderen Platzes nahezu unmöglich machen können.

Auch wenn die Mittel endlich verfügbar gestellt sind, erfordert ihre Verwendung große Opfer und viel Zeit. Nur schrittweise nähert man sich mit schützenden Erdwerken dem gedeckt stehenden Gegner, wenn nicht besonders günstige Umstände ein abgekürztes Verfahren gestatten, bei welchem Artillerie und Infanterie der Ingenieurarbeit vorauseilen.

Ein dritter Weg, um zum Ziele zu gelangen, ist die vollständige Einschließung (Cernirung) des Platzes, um dessen Uebergabe durch Aushungern zu erzwingen.

Ein gut verproviantirter Platz mit normaler Besatzung kann freilich hiergegen lange Widerstand leisten. Die Aussicht auf Erfolg wächst aber mit der Zahl der eingeschlossenen Streitkräfte. Wiederholt hat die neueste Zeit Armeen in dieser Weise zu Grunde richten sehen.

Diese bedeutungsvolle Erscheinung rechtfertigt ein näheres Eingehen auf die bei der Einschließung einer Festung obwaltenden Verhältnisse.

Der Angreifer wird die Einschließungslinie möglichst nahe an die äußerste Linie der Festungswerke heranzuschieben suchen, sowohl um ihre Ausdehnung zu verringern, als auch um dem Gegner den Raum zur Entwickelung bei Ausfällen zu beschränken. Indessen muß die Hauptvertheidigungslinie der Cernirung dem wirksamen Schuß der schweren Festungsgeschütze entzogen bleiben. Daraus ergiebt sich für eine Festung, deren — kreisförmig gedachte — äußere Vertheidigungslinie einen Durchmesser von 15 Kilometern hat, eine Länge der Cernirungslinie von mehr als 60 Kilometern.*)

Diese Raumverhältnisse an sich lassen die Lage des Vertheidigers, durchaus nicht ungünstig erscheinen. In der That kann er dem Angreifer die Ausführung der Cernirung, zumal wenn die Festung an einem Strom oder gar am Vereinigungspunkt zweier Flüsse liegt, sehr erschweren, wenn er sich auf die Lauer legt, um jede Blöße, die sich derselbe bei dieser schwierigen Operation giebt, zu einem kräftigen Schlage zu benutzen.

Und auch dann, wenn dem Angreifer die Cernirung gelungen, ist die Lage der eingeschlossenen Streitkräfte, obschon — wie wir demnächst zeigen werden — eine schwierige, so doch keine hoffnungslose. Ein geschickter und energischer Führer an der Spitze tüchtiger Truppen wird in dieser Lage die schwachen Stellen der Cernirung erspähen, um den Feind durch kurze, überraschende Stöße zu schädigen oder auch, wenn das Stärkeverhältniß es gestattet, durch ernste Angriffe zu erschüttern; wird mit allen Mitteln den, ohnedies

*) Für eine Festung mit detachirten Forts dürfte die Minimallänge des Durchmessers zu 12 bis 15 Kilometern anzunehmen sein. Die neuen Befestigungen von Paris haben mehr als 35 Kilometer Durchmesser.

unter schlechter Unterkunft, schwerem Dienst ꝛc. leidenden Feind zu ermüden suchen, ihn durch Scheinunternehmungen heute zur Konzentration seiner Kräfte an einem Punkte veranlassen, um ihm morgen an der entgegengesetzten Seite einen Hieb beizubringen; er wird — und hierauf ist großer Werth zu legen — auch fortifikatorisch aggressiv werden, den Gürtel seiner Befestigungen an geeigneten Punkten erweitern und dadurch den Feind zwingen, sich noch weiter auszubreiten.

Ist er in dieser Weise unermüdlich thätig, so erscheint die Möglichkeit einer Wendung nicht ausgeschlossen, welche ihm gestattet, durch einen entscheidenden Schlag die Cernirung zu sprengen.

Es sind Verhältnisse denkbar, unter welchen ein solcher Erfolg einen völligen Umschwung der allgemeinen Kriegslage herbeiführen kann, und mindestens macht sich die darauf gerichtete Thätigkeit dadurch bezahlt, daß durch sie stärkere Kräfte des Gegners vor der Festung gefesselt werden, als bei unthätigem Abwarten. Letzteres führt in den meisten Fällen zu ruhmlosem Untergange.

Wir müssen nunmehr aber auch diejenigen Umstände gebührend würdigen, welche die Lage der eingeschlossenen Streitkräfte erschweren und den Angreifer in der Durchführung seiner Aufgabe begünstigen.

Letzterer befindet sich in der vortheilhaften Lage, seine offensive Aufgabe in taktischer Defensive zu lösen.

Werden die physischen Kräfte der cernirten Streitkräfte, so lange sie nicht Hunger zu leiden brauchen, auch mehr geschont, als in der Regel diejenigen der Einschließungstruppen, so übt doch auf jene die dauernde Isolirung einen Druck aus, welcher lähmend auf die Thatkraft wirkt.

Die Gefahren und Schwierigkeiten, welche für die Einschließungstruppen aus der räumlichen Ausdehnung ihrer Vertheidigungslinie entspringen, lassen sich durch Zuhülfenahme der Befestigungskunst vermindern; die Erfahrung lehrt, daß mit diesem Mittel der Cernirungslinie in kurzer Zeit eine große Widerstandsfähigkeit gegeben werden kann.

Indem er rings um die Festung an geeigneten Punkten Beobachtungsposten errichtet, setzt sich der Angreifer in den Stand, Vorbereitungen des Gegners zu größeren Offensivunternehmungen frühzeitig zu erkennen.

Die Versammlung und Entwickelung größerer Massen zum Ausfall wird sich in der Regel nur insoweit dem Auge der Cernirungs-

armee entziehen, als sie unter dem Schutze der Nacht oder des Nebels ausgeführt wird, und dies ist selbst für vorzügliche Truppen eine schwierige, nur in beschränktem Maße lösbare Aufgabe.

Der Telegraph verbreitet die Nachricht von feindlichen Bewegungen schnell längs der ganzen Einschließungslinie und ruft Verstärkungen nach den bedrohten Punkten herbei.

So kommt die Zeit, welche die Vorbereitung eines Ausfalls erfordert, der Cernirung für die Gegenmaßregeln zu Gute.

Die Entwickelung stärkerer Kräfte zum Angriff gegen die Cernirungslinie wird überdies durch Raummangel beeinträchtigt; eine Ausnahme hiervon bieten nur diejenigen großen Waffenplätze, bei welchen ein ausgedehntes und geeignetes Entwickelungsgebiet zwischen dem Hauptwall der Stadt und den sehr weit vorgeschobenen Außenforts gestattet, mit den gefechtsmäßig entwickelten Massen durch die Linie der letzteren zum Angriff vorzubrechen. Dieser Angriff aber kämpft überall mit der Schwierigkeit, daß er durchgeführt werden muß gegen eine starke Front, stets flankirt auf beiden Seiten, ohne jede Möglichkeit der Umfassung eines feindlichen Flügels und ohne die Aussicht, einen örtlich erkämpften Vortheil durch Verfolgung ausbeuten zu können. Alle Verstärkungen, welche auf Seiten der Cernirung von rechts und links nach dem Kampfplatze herangezogen werden, stoßen auf die Flanken des Ausfalls.

Ein unter so mißlichen Verhältnissen durchgeführter Angriff wird, wenn überhaupt, so doch nur langsam Boden gewinnen. Die Zeit aber ist kostbar, jede verlorene Stunde kommt dem Cernirenden für die Zusammenziehung seiner Kräfte nach dem Kampfplatze zu statten, und bricht gar die Nacht herein, bevor entscheidende Erfolge erzielt sind, so bleibt für den folgenden Tag nur wenig Hoffnung auf Gelingen.

Besonders großen Schwierigkeiten muß hiernach der Durchbruchsversuch einer durch entsprechend starke Streitkräfte bei einer Festung eingeschlossenen Armee begegnen. Gelingt es selbst, die Cernirungslinie zu sprengen, so werden doch die Truppen am Kampftage schwerlich im Stande sein, den Marsch noch weit fortzusetzen. Sie müssen darauf rechnen, daß sie am folgenden Tage den Kampf gegen die inzwischen konzentrirten Kräfte der Cernirungsarmee wieder aufzunehmen haben, und nur wenn sie diese völlig schlagen, erlangen sie Freiheit für ihre weiteren Bewegungen. Gelänge es auch, ohne

einen vollständigen Waffenerfolg durch die Einschließungslinie hindurchzudringen, so müßten doch in solchem Falle alle Trains zurückgelassen werden, und die durchgebrochenen Streitkräfte wären, unter den schwierigsten Verhältnissen von dem nachsetzenden Feinde gedrängt, der Gefahr der Auflösung in freiem Felde ausgesetzt.

Trotz aller Vortheile, welche der Cernirung hiernach zur Seite stehen, nimmt sie gegenüber einem Waffenplatze, welcher die Mittel zu aktiver Vertheidigung besitzt, sehr beträchtliche Kräfte in Anspruch.

Die Anforderungen wachsen indeß in dieser Beziehung nicht in gleichem Verhältniß mit der Zahl der eingeschlossenen Truppen, weil Ausfälle um so schwieriger werden, je mehr Zeit die von der Cernirungslinie aus erkennbaren Vorbereitungen dazu in Anspruch nehmen, und je unzureichender der Raum zur Entwickelung der Ausfalltruppen ist. Während im Jahre 1870 200 000 Deutsche die 150 000 Mann starke Armee Bazaine's in Metz wirksam einzuschließen vermochten, und auch bei energischerer Gegenwehr in dieser Lage überwunden haben würden, wäre es vielleicht 25 000 Franzosen gelungen, eine Cernirungsarmee von 75 000 Mann ebendaselbst zu durchbrechen, und 30 000 Deutsche hätten schwerlich den Ausbruch von 5000 Franzosen aus Metz verhindern können.

Für die nachfolgenden Betrachtungen sind diese Zahlenverhältnisse von besonderer Bedeutung.

Es ist nun keineswegs unbedingt erforderlich, jede Festung anzugreifen, welche auf dem Kriegsschauplatz liegt. Oft kommt es nur darauf an, Unternehmungen ihrer offensiven Streitkräfte zu verhindern.

Auch diesem Zweck entspricht am vollständigsten die Cernirung.

Unter Umständen kann er aber mit geringeren Mitteln dadurch erreicht werden, daß, unter scharfer Beobachtung der Festung, entsprechende Kräfte an geeigneten Punkten bereit gehalten werden, um solchen Unternehmungen rechtzeitig zu begegnen.

Zur Beurtheilung, ob dieses Verfahren in einem gegebenen Falle der Cernirung vorzuziehen ist, bedarf es namentlich sorgfältiger Prüfung der Raum- und Zeitverhältnisse.

---

Wir haben nunmehr die nothwendige Grundlage zur Erörterung der Frage gewonnen, unter welchen Umständen und in welcher Weise feste Plätze den Verlauf der Kriegshandlung beeinflussen können.

Als strategische Zwecke, denen sie zu dienen vermögen, treten uns die folgenden entgegen.

1) Schutz bedeutender Städte. Große Städte bergen stets beträchtliche Vorräthe und Hülfsmittel aller Art. Der Vertheidiger hat ein naheliegendes Interesse daran, diese dem Gegner zu entziehen und sie für den eigenen Gebrauch zu erhalten.

Große Städte sind die Mittelpunkte des geistigen und politischen Lebens der Gebiete, in welchen sie liegen, bisweilen ganzer Länder, so daß ihr Uebergang in feindlichen Besitz die Widerstandskraft weiter Kreise lähmt. Diese Bedeutung haben namentlich die Landeshauptstädte, wenn auch nicht überall in gleichem Maße.

Ferner sind die großen Städte natürliche Knotenpunkte der Hauptverkehrswege des Landes; ihr Besitz verleiht deshalb größere Bewegungsfreiheit.

Welche Bedeutung die erfolgreiche Vertheidigung großer Städte hat, zeigt sich endlich nicht selten auch beim Friedensschluß; der Sieger erzielt, wie die Erfahrung lehrt, nicht leicht die Abtretung eines Gebietes, dessen Städte er nicht in seine Gewalt zu bringen vermocht hat.

Die vorstehenden Gründe können zu Gunsten der Befestigung aller großen Städte geltend gemacht werden, wenn auch im einen Falle mit mehr Gewicht als in einem anderen. Die Zahl der von einem Staate anzulegenden und zu unterhaltenden festen Plätze ist aber gewissen, später näher zu erörternden Beschränkungen unterworfen, während die Zwecke, denen Befestigungen zu dienen haben, mannigfaltig und großentheils wichtiger sind, als die Erhaltung von Städten.

Nur außergewöhnliche Umstände können es daher rechtfertigen, eine solche lediglich um ihrer selbst willen zu befestigen. Dagegen eignen sich große Städte ihrer Lage nach häufig ebenso gut oder besser als andere Punkte zur Anlegung von Befestigungen, welche einem oder mehreren der nachfolgenden Zwecke dienen würden, und sind dann bei Wahl der Oertlichkeit die obigen, zu Gunsten ihrer Befestigung sprechenden Gründe mit in Betracht zu ziehen.

Man wird freilich hierbei nicht außer Acht lassen dürfen, daß Festungsanlagen, welche große Städte umschließen, zumal wenn sie diese gegen Bombardement schützen sollen, sehr ausgedehnt sein müssen, daher sehr starke Kräfte für die Vertheidigung beanspruchen.

Dies ist zwar nicht immer ein Hinderungsgrund für die Wahl einer Stadt als Befestigungsobjekt, weil auch manche der nachfolgenden Zwecke ausgedehnte Befestigungsanlagen erheischen. Wo aber ein kleines, durch wenige Kompagnien zu vertheidigendes Fort allen übrigen Anforderungen Genüge leistet, wird die Anlegung eines solchen aus dem angeführten Grunde häufig den Vorzug verdienen.

2) Schutz von Depots und Etappenorten. Dieser Zweck steht seiner Natur nach dem vorgedachten sehr nahe, denn die militärische Bedeutung der großen Städte beruht zum guten Theil in den Vorräthen und Hülfsmitteln, welche in ihnen stets angesammelt sind, und in den guten Unterkunftsmitteln, welche sie auf engem Raume bieten.

Wir haben aber an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß ein großes Heer besonderer Depots mannigfacher Art bedarf, im Innern des eigenen Landes, und beim Vordringen im feindlichen Lande auch in diesem.

Die Depots müssen gegen feindliche Unternehmungen nach Möglichkeit geschützt werden, und diese Aufgabe nimmt einem energischen und thätigen Feinde gegenüber bedeutende Streitkräfte in Anspruch oder wirkt gar unmittelbar lähmend auf die Hauptaktion zurück, wenn nicht die Befestigungskunst zu Hülfe genommen wird.

Man legt daher die heimathlichen Depots, die Vorräthe an Kriegsmaterial aller Art, die Waffen- und Munitionsfabriken u. s. w., welche nicht durch die Entfernung vom Kriegsschauplatz genügend geschützt erscheinen, möglichst in Festungen.

Jedes feindlichem Angriffe ausgesetzte Land bedarf zu diesem Zwecke einer gewissen Zahl von Festungen.

Für einen Angriffskrieg ist es sehr vortheilhaft, über einen oder einige befestigte Depotplätze an der Grenze zu verfügen, und bei tieferem Eindringen in das feindliche Gebiet wird ein umsichtiger Feldherr die sich etwa bietende Gelegenheit, auch hier fortifikatorischen Schutz für die nachzuziehenden Depots zu gewinnen, nicht ungenutzt lassen.

Wo indeß Krieg mit Hülfe eines ausgebreiteten und leistungsfähigen Eisenbahnnetzes geführt wird, hat sich das Bedürfniß befestigter Depots verringert. Mit der Eisenbahn kann man aus entfernten Gegenden mancherlei Vorräthe bei Eintritt des Bedürfnisses schnell herbeischaffen, welche man andernfalls in der Nähe des Kriegs-

schauplatzes und auf demselben in Depots ansammeln muß, um sie rechtzeitig zur Hand zu haben.

Auf feindlichem Gebiete werden die Depotorte in der Regel zusammenfallen mit Etappenorten für die von und zu der Armee gehenden Transporte aller Art. Auch für diese ist ein fortifikatorischer Schutz stets erwünscht, bisweilen — z. B. in insurgirten Gebirgsländern — kaum zu entbehren. Man erzielt hierdurch für die rückwärtigen Verbindungen den doppelten Vortheil erhöhter Sicherheit und verminderten Kraftaufwandes.

3) Vertheidigung von Verkehrswegen, wie Eisenbahnen, Gebirgsstraßen, Flußübergängen u. s. w.

Eine Eisenbahn kann man der Benutzung des Gegners auf ganz kurze Zeit durch Unterbrechung der Geleise ꝛc., auf längere Zeit durch Vernichtung der Bahnhofsanlagen, Zerstörung von Brücken und dergleichen, auf sehr lange Zeit durch Sprengung etwa vorhandener Tunnels entziehen.

Allein abgesehen davon, daß die Ausführung solcher Zerstörungsarbeiten beim Zurückgehen der Armee erfahrungsmäßig leicht vergessen wird oder mißglückt, benimmt man sich dadurch auf gleiche Zeitdauer auch die Möglichkeit eigener Benutzung im Falle eines Umschwunges der Kriegslage. Sperrt man dagegen die Eisenbahn durch einen festen Platz (Festung oder Fort), so entzieht man ihre Benutzung dem Gegner; es darf indeß nicht übersehen werden, daß eine solche Sperrungsanlage nicht die Benutzung der Eisenbahn über ihren Geschützbereich hinaus sichert. Denn der Feind ist nicht verhindert, seinerseits unsere Eisenbahn zu unterbrechen. Zu dauernden Zerstörungen wird freilich auch er nur dann schreiten, wenn er auf Benutzung der Bahn endgültig verzichtet.

Es wird daher selten gerathen sein, die mit fortifikatorischen Anlagen verbundenen Opfer lediglich für den Zweck einer Eisenbahnsperrung zu bringen. Wo dagegen die Möglichkeit gegeben ist, die das Grenzgebiet mit dem Inneren des Landes verbindenden Eisenbahnlinien durch feste Plätze zu führen, welche zu anderen Zwecken angelegt sind, soll man dies nicht verabsäumen.

Indessen darf man auch diesen Gesichtspunkt nicht derart in den Vordergrund stellen, daß dadurch die Vervollkommnung des Eisenbahnsystems des Landes erheblich beeinträchtigt wird. Ein stark entwickeltes Eisenbahnnetz kommt der Landesvertheidigung in vielfacher Beziehung

unmittelbar zu statten und hebt den Wohlstand des Landes, welcher einen wichtigen Faktor der Wehrkraft bildet. In den meisten Fällen ist vom militärischen Standpunkte eine Bahnlinie, wenn auch deren Richtung nicht allen Interessen der Landesvertheidigung in vollem Maße entspricht, doch noch besser als keine.

Flußübergänge können feindlicher Benutzung durch geschlossene Vertheidigungswerke, welche auf einem Ufer liegen, entzogen werden.

Solche Anlagen sperren gleichzeitig die Schifffahrt für den Feind. Um Flußübergänge der eigenen Benutzung offen zu halten, müssen die Werke sich auf derjenigen Seite befinden, auf welcher der Feind dem Uebergange hindernd entgegentreten könnte, zutreffendenfalls also auf beiden Seiten. Durch doppelseitige Befestigungen wird eine Brücke selbst für den Fall dem Feinde entzogen und zu späterer eigener Benutzung erhalten, wenn der Vertheidiger beide Flußufer dem Gegner zeitweise überlassen muß.

Vortheilhafte Anwendung findet auch die Befestigungskunst im Gebirge. Eine absolute Sperrung der Straßen kann man aber nur im Hochgebirge erreichen, überall sonst sind die Engpässe zu umgehen. Immerhin nöthigen solche Sperrungen den Gegner zu dieser mühsamen und zeitraubenden Maßregel.

Alle hier aufgeführten Sperrzwecke können durch kleine Forts mit geringer Besatzung erreicht werden. Da sie indeß auch leicht zu bezwingen sind, so muß man sich auf den Verlust von Besatzung und Material gefaßt machen und wird daher, schon des moralischen Eindrucks wegen, sparsam in ihrer Anlage sein.

4) Rückhalt für die Vertheidigung eines Nebenkriegsschauplatzes. Wer den richtigen Grundsatz befolgt, seine Kräfte für die Hauptaktion zusammenzuhalten, kann nicht allen Theilen seines Gebietes unmittelbar starken Schutz gewähren. Er wird für die Abwehr feindlicher Unternehmungen gegen abseitsliegende Gebiete mit möglichst geringen Kräften auszukommen suchen.

Oft wird es sich hierbei nur um Schutz gegen feindliche Streifparteien handeln können, welcher beweglichen, durch die Landesbewohner unterstützten Abtheilungen anzuvertrauen ist. Von unbestreitbarem Vortheile ist es, wenn diese sich im Falle eines überlegenen Angriffs auf eine vertheidigungsfähige Festung zurückziehen können, welche zugleich als Zufluchtsort für die wichtigsten Behörden des Landes mit ihren Kassen u. s. w. dient.

Um sich vollständig zum Herrn des Landes zu machen, müßte der Gegner die Festung überwältigen, und diese Aufgabe würde beträchtliche Kräfte auf längere Zeit fesseln.

5) Schutz gegen Verfolgung. Geschlagene Truppen finden unter den Mauern einer Festung von entsprechender Ausdehnung Schutz gegen die unmittelbare Einwirkung des Verfolgers. Am Ende eines Rückzugsmarsches bei der Festung eintreffend, können sie sich hier völliger Ruhe und Erholung hingeben, die Ordnung wieder herstellen, sich mit Hülfe der Vorräthe der Festung erfrischen, ihre Munition ergänzen u. s. w., um am folgenden Tage, physisch und moralisch gestärkt, den Rückzug fortzusetzen.

Wenn die Festung so liegt, daß der Verfolger einen erheblichen Umweg zu ihrer Umgehung machen muß, so kann sogar den verfolgten Truppen unter den Mauern derselben, ohne Gefährdung ihres weiteren Rückzuges, ein Ruhetag gewährt werden, welcher sie vielleicht in Stand setzt, der weiteren Verfolgung des Gegners kräftigen Widerstand entgegenzusetzen.

Solchen Vortheil bieten namentlich Festungen, welche an größeren Flüssen liegen.

Nur in dem äußersten Falle, wenn die verfolgten Truppen trotz der von der Festung ihnen gewährten Erholung bei Fortsetzung des Rückzuges völliger Vernichtung preisgegeben wären, dürfen sie in der Festung verbleiben. Denn wenn der Feind stark genug ist, um diese einzuschließen, so gehen sie fast mit Sicherheit einer schließlichen Gefangennahme entgegen. Zu schwach, um den Rückzug fortzusetzen, können sie für Vertheidigung des Platzes wenig leisten, erschöpfen aber bald die nur auf die eigentliche Besatzung bemessenen Vorräthe und beschleunigen durch die dann entstehende Hungersnoth die Uebergabe.

6) Die Festung als Anlehnungspunkt für die Truppen im Felde. Man wird den Durchmesser des äußeren Vertheidigungskreises einer modernen Festung von mittlerer Größe zu mindestens 12 Kilometern annehmen können. Die Festungsgeschütze beherrschen das vorliegende Gelände auf allen Seiten in einer Entfernung von mehreren Kilometern. Hieraus ergiebt sich, daß solche Festung einem Korps, welches sich hinter ihr befände, frontalen Schutz in der Breite von 16 bis 18 Kilometern gewährt, also reichlich so viel Sicherheit, bei voller Schonung der Kräfte, wie eine Avantgarde mit aus-

gebreiteter Vorpostenstellung. Gegen Angriffe in der Front wäre diese Truppe geschützt.

Ebenso giebt es keine sicherere Flankendeckung, als diejenige, welche durch Anlehnung an eine Festung gewonnen wird. Hierbei kann der zu schützende Flügel über Kanonenschußweite von der Festung entfernt sein; er bleibt gedeckt, so lange der Feind bei dem Versuche, ihn zu umfassen, dem wirksamen Feuer der Festungsgeschütze ausgesetzt sein würde.

In gleicher Weise schützt die Festung ein nahe vor derselben befindliches Korps gegen Umgehung im Rücken, und sichert dessen Abzug, falls dieser nöthig wird.

Durch Anlehnung an eine größere Festung gewinnt daher eine Armee, neben den Vortheilen gesicherter Verpflegung, leichten Munitionsersatzes u. s. w., bedeutenden Kraftzuwachs, den sie in der einen oder anderen Weise verwerthen kann, aus welcher Richtung der Gegner auch angreifen mag.

Gestützt auf eine Festung kann man selbst dem stärkeren Feind die Schlacht anbieten, für welche er seine Streitkraft zusammenziehen muß, denn die Nähe des Platzes erleichtert das Abbrechen des Kampfes und, nach Durchzug durch ihre Werke, den Aufmarsch in seitwärtiger Stellung, von wo vielleicht ein offensives Vorbrechen möglich ist.*)

Einer in Anlehnung an eine Festung manövrirenden Armee bieten sich sonach vielseitige Vortheile dar. Die Zahl der möglichen Kombinationen wächst, wenn die Festung an einem Flusse oder gar am Vereinigungspunkte zweier Flüsse liegt, so daß die Armee die Vortheile eines gesicherten und verhältnißmäßig leichten Uferwechsels für sich hat. Ebenso nimmt sie zu, wenn eine Armee ihre Operationen auf mehrere, nahe bei einander liegende Festungen stützen kann.

Man muß sich aber wohl hüten, bei Betrachtung solcher Verhältnisse der Phantasie die Zügel zu frei schießen zu lassen und darüber die räumlichen und zeitlichen Schwierigkeiten aus den Augen zu verlieren, welche allen Bewegungen großer Heeresmassen anhaften.

Armeen sind nicht so beweglich wie Gedanken.

---

*) So hätte Bazaine, nachdem er am 14. und 15. August 1870 hinter Metz zurückgegangen war, am 16. in früher Morgenstunde die Offensive gegen das III. Korps ergreifen können.

Und zu warnen ist vor Gefahren, welche in jedem Falle mit der Anlehnung einer Armee an eine Festung verbunden sind. Erfahrungsmäßig ist es schwer, den richtigen Zeitpunkt für die Trennung von der Festung zu erfassen. Was anfangs als Gelegenheitsmittel richtig gedacht war, wächst allmählich zum Hauptmotiv heraus und drängt die wahren Ziele des Krieges in den Hintergrund (Metz, Plewna).

Der Aufenthalt bei der Festung ist anfangs so verlockend. Das Drängen des Feindes hat aufgehört, der Platz hilft mit seinen Mitteln allen dringenden Bedürfnissen aus, er selbst scheint durch die Anwesenheit der Truppen gesichert. Verstattet man aber dem Feind die Zeit, um sich vor demselben festzusetzen, so treten die Folgen ein, welche wir bereits gesehen haben.

Zur Durchführung einer Cernirung gehören allerdings erhebliche Kräfte. Aber Ueberlegenheit des Gegners muß ja als vorhanden angenommen werden, wenn eine Armee sich auf eine Festung zurückzieht; und selbst wenn dieselbe von Hause aus nicht groß sein sollte, so kann sich das Stärkeverhältniß zu Gunsten des Gegners ändern. Wird eine Verstärkung des letzteren immer rechtzeitig erkannt werden, und wenn dies der Fall, wird dann der Erkenntniß durch Losreißung von der Festung Folge gegeben werden? In dem Maße, wie die Ueberlegenheit des Gegners zugenommen hat, sind auch die Motive für das Verbleiben bei der Festung stärker geworden.

Der Führer eines Truppenkorps, welches genöthigt ist, die Hülfe einer Festung in Anspruch zu nehmen, möge daher wohl erwägen, ob er sich in dieselbe hineinwerfen will, anderenfalls aber sich davor hüten, daß er den richtigen Zeitpunkt, sich von ihr wieder loszureißen, nicht verpasse.

Die Aussicht einer eingeschlossenen Truppe auf Entsatz ist immer eine zweifelhafte. Rückt wirklich ein solcher heran, so scheitert der Entschluß, mit demselben durch einen kräftigen Ausfall zusammenzuwirken, leicht an der Schwierigkeit wechselseitiger Verständigung, welche durch Brieftauben, Luftballons, Signale u. s. w. doch nur unvollständig zu erreichen ist. —

Es erübrigt, einen Blick auf ein eigenartiges fortifikatorisches Schutzsystem zu werfen, welches in neuester Zeit bei unseren westlichen Nachbarn zur Ausführung gekommen ist. Man hat dort auf einer langen, mit der Grenze parallel laufenden Linie Festungen

und Forts so nahe aneinandergereiht, daß die ganze Linie vom Feuer der Festungsgeschütze nahezu beherrscht wird, — eine moderne chinesische Mauer! Diese Linie kann als Schirm und Schild für die hinter ihr auszuführende Konzentration der Streitkräfte des Landes dienen; Verschiebungen der letzteren, als Einleitung zu überraschenden Manövern, lassen sich hinter ihr gesichert und unbemerkt vornehmen; endlich bietet sie eine breite Basis für Offensiv-Operationen, einen gesicherten Durchzug für die geschlagene Armee, selbst wenn diese aus der geraden Rückzugsrichtung abgedrängt werden sollte.

Diese Vortheile liegen auf der Hand, ebenso aber auch die Folgen, welche eintreten werden, wenn dem Angreifer der Durchbruch an einer Stelle gelingt. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die unten nachfolgenden Betrachtungen.

7) Wirksamkeit der Festungen im Rücken des offensiv vordringenden Gegners.

Von einer derartigen Wirksamkeit, zu welcher wir die passive Sperrung von Kommunikationen nicht rechnen, kann nur bei Festungen die Rede sein, welche Streitkräfte zu aktiver Verwendung außerhalb des Festungsbereiches verfügbar haben.

Auf welche Entfernung diese Streitkräfte selbständige Unternehmungen wagen dürfen, wird, außer von der allgemeinen Kriegslage, wesentlich von ihrer Stärke abhängen.

Im Offensivbereich einer solchen Festung vermag der an ihr vorbeigegangene Angreifer seine rückwärtigen Verbindungen nicht zu etabliren, ohne sie gegen Unternehmungen der Festungsbesatzung zu schützen.

Liegen diese Verbindungen in größerer Entfernung vom Platz, so kann in vielen Fällen ein schwaches Korps zur Beobachtung genügen. Denn die Gesammtheit der Besatzung darf sich niemals dauernd aus demselben entfernen. Führen vielmehr die unentbehrlichen Verkehrswege nahe an dem Platz vorüber, so bleibt nur die Einschließung, für welche der vordringende Gegner sich erheblich schwächen muß. Oftmals wird derselbe es vorziehen, lieber gleich zur Belagerung zu schreiten. Diese erfordert indeß noch stärkere Streitkräfte und dauert selbst im günstigsten Falle Wochen und Monate.

Die hier besprochene Lage ist es, welche wir im Auge hatten, als wir betonten, daß eine verhältnißmäßig größere Ueberlegenheit erforderlich ist, um eine Festung einzuschließen, die ein Korps von mittlerer Stärke als Besatzung hat, als solche, in welche eine Armee sich hineingeworfen hat.

Ein durch eine Festung zurückgehendes Korps schwächt durch Zurücklassung einer Verstärkung der Besatzung allerdings sich, aber in weit höherem Maße den Feind, dessen Operationslinien an dem Platze vorbeiführen.

Wir betrachten diesen Vortheil als den größten und besten, welchen eine Festung zu gewähren vermag.

---

Wer wollte hiernach die hohe Bedeutung verkennen, welche ein zweckmäßig angelegtes Befestigungssystem für die Landesvertheidigung hat. Richtig benutzt, vermag es die Thätigkeit der beweglichen Streitkräfte in der mannigfaltigsten Weise wirksam zu unterstützen.

Könnte man für einen defensiv zu führenden Krieg, ohne daß hierunter die Stärke und Güte der beweglichen Streitkräfte und die Energie ihrer Verwendung erheblich litte, auf dem ganzen Kriegsschauplatze alle Städte gut befestigen, sowie alle Kommunikationen durch Vertheidigungswerke dem Feinde sperren und für den eigenen Gebrauch offen halten, so würde hierdurch wohl das höchste Maß von Sicherheit gegen den Angriff erreicht werden.

Der praktischen Verwirklichung dieses Gedankens stehen aber zunächst finanzielle Hindernisse entgegen. Der Bau von Festungen ist sehr kostspielig, nicht minder ist es die Unterhaltung derselben in vertheidigungsfähigem Zustande. Es genügt nicht, die Festungswerke vor Verfall zu schützen, sondern sie müssen, um ihren Zweck zu erfüllen, sammt ihrer Ausrüstung auf der Höhe der technischen Anforderungen der Zeit erhalten werden. Und diese Anforderungen wechseln jetzt schnell; fast jedes Jahr bringt neue Vervollkommnungen der Angriffs- und Vertheidigungsmittel, und wer weiß, ob eine Festung, welche heute für nahezu uneinnehmbar gilt, über wenige Jahre mehr Widerstand zu leisten vermag, als die Burgen des Mittelalters nach Erfindung des Schießpulvers.

Angenommen aber auch, ein Staat wäre so reich, daß er beliebige Summen auf Bau, Ausstattung und Unterhaltung von Festungen verwenden könnte, so würde doch weiter zu berücksichtigen

sein, daß die Festungen Besatzungen beanspruchen. Sind diese in voller Kriegsstärke auch nur für solche Plätze erforderlich, welche sich auf dem Kriegsschauplatz und in der Nähe desselben befinden, so dürfen doch auch die übrigen nicht gänzlich von Truppen entblößt werden. Die Besatzungstruppen brauchen zwar an Güte nicht durchweg den Anforderungen zu entsprechen, welche der Feldkrieg stellt, indeß müssen doch mindestens diejenigen Festungstruppen, welchen Aktivaufgaben zugedacht sind, von solcher Beschaffenheit sein, daß sie mit Nutzen im Feldkriege verwendet werden können, und die lediglich zur Vertheidigung der Wälle bestimmten würden sich dieser Aufgabe schwerlich gewachsen zeigen, wenn sie so mangelhaft wären, daß sie nicht in einer Reservearmee ihren Platz auszufüllen vermöchten. Nicht zu übersehen ist auch, daß man als Festungskommandanten und deren Gehülfen nur Männer gebrauchen kann, die man im Feldkriege ungern entbehrt.

Festungen entziehen also dem Bewegungskriege Kräfte und zerstreuen dieselben derart über das Land, daß immer nur ein Theil zum Erfolge des Krieges mitwirken kann.

Dieser Theil wird allerdings, in Verbindung mit den Festungen, oft mehr nützen, als er im Rahmen des Feldheeres vermöchte, und deshalb reden wir einer beschränkten Zahl gut angelegter Festungen das Wort.

Aber es darf niemals vergessen werden, daß die großen Entscheidungen im Bewegungskriege fallen, und daß, während der Nutzen jeder einzelnen Festung sich auf bestimmte Kriegsfälle und Kriegslagen beschränkt, die beweglichen Streitkräfte auf jedem Kriegsschauplatz und unter allen Verhältnissen ihr Gewicht in die Wagschale werfen.

Die Frage, wo die Festungen, für welche die Geldmittel und die Vertheidigungskräfte verfügbar sind, am zweckmäßigsten angelegt werden, ist vielfach theoretisch erörtert worden. Unseres Erachtens lassen sich indeß hierfür wenig allgemein gültige Gesichtspunkte aufstellen und hat man dabei doch auch stets an die bereits bestehenden Verhältnisse anzuknüpfen.

Man untersuche, unter Erwägung der möglichen Kriegsfälle und Kriegslagen, wo Festungen wünschenswerth sind, und beschränke sich auf den Ausbau und die Unterhaltung der nothwendigsten.

Nicht überall ist die Hülfe von Festungen gleich dringlich, noch ihr Nutzen gleich groß; verschieden ist die Stärke der Nachbarn, der

Grad von Wahrscheinlichkeit eines kriegerischen Zusammenstoßes mit ihnen, die Beschaffenheit der Grenzen und der Grenzgebiete, die Länge der Wege von den letzteren bis zu den Hauptquellen der Wehrkraft und die Hülfe, welche auf diesen Wegen die natürliche Beschaffenheit des Landes der Vertheidigung gewährt.

Nach der einen Seite wird durch wenige Sperrforts für die Vertheidigung oft mehr gewonnen, als auf einer anderen durch große Plätze, deren Herstellung und Unterhaltung viel kostspieliger ist, und welche dem Feldheere weit stärkere Kräfte entziehen.

Alle diese Verhältnisse müssen bei der Beschlußfassung über die Anlegung neuer Festungen berücksichtigt werden, und es leuchtet ein, daß man hierbei, je nach den besonderen Umständen, zu ganz verschiedenen Ergebnissen selbst in Bezug auf solche Fragen kommen wird, wie die, ob Festungen in der Nähe der Grenzen oder im Inneren des Landes mehr Vortheil bieten, ob die Befestigung der Landeshauptstadt zweckmäßig ist u. s. w.

Selbstredend aber wird man die Festungen so anzulegen suchen, daß jede von ihnen möglichst vielseitigen Nutzen gewährt.

Hat ein Staat in Bezug auf Festungsbauten richtige Oekonomie mit seinen Kräften getrieben, so werden in jedem Defensivkriege Momente eintreten, wo die Heeresleitung die Mittel einiger der festen Plätze, welche auf entfernten Kriegstheatern brachliegen, gern in den Bereich der Kriegsoperationen versetzt sehen würde. In manchen Fällen wird die provisorische oder die Feldbefestigungskunst eine immerhin werthvolle Aushülfe gewähren können. Die Kriegsgeschichte liefert hierfür lehrreiche Beispiele, und es ist wohl zu beachten, daß flüchtige Befestigungen durch die Vervollkommnung der Feuerwaffen an Widerstandsfähigkeit gewonnen haben, wie auch in den modernen Kulturstaaten oft reichliche Mittel zu ihrer Herstellung, Ausrüstung und Verproviantirung in verhältnißmäßig kurzer Zeit an den Ort der Bestimmung geschafft werden können.

Zum Schluß aber müssen wir davor warnen, für die Sicherheit des Vaterlandes zu Vieles von der Befestigungskunst zu erwarten, dem Schilde mehr zu vertrauen als dem Schwerte!

Sich auf den Schutz der Wälle verlassen, ist für ein Volk bequemer, als im Schweiße des Angesichts zu arbeiten, um Geist und Körper frisch und geschickt zu schneidiger Führung des Schwertes zu erhalten.

Uebertriebene Hinneigung zu Festungsanlagen verdankt ihren Ursprung dem bewußten oder unbewußten Gefühl moralischer Schwäche.

Festungen können nur in Kriegen gegen überlegene Kräfte zur Geltung kommen. Aber der Schwächere kann moralisch stark sein, und nur wenn er dies ist, wird er von seinen Festungen den richtigen Gebrauch machen. Für den moralisch Schwachen dagegen sind sie gefährlich, sie üben auf ihn eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus und verwickeln ihn in ihren eigenen Fall.

Bringet ein Volk durch Worte und Handlungen zu dem Glauben, daß der Schwerpunkt der Landesvertheidigung hinter den Festungswällen liege, und ihr werdet das aus demselben hervorgegangene Heer früher, als euch lieb ist, hinter die Wälle eilen sehen.

Und wenn dann das gesuchte Heil dort nicht gefunden wird, wenn, wie es schon oft der Fall gewesen, die vervollkommnete Technik dem Gegner die Mittel zu unerwartet schneller Vernichtung des Schutzes an die Hand giebt, den Mauern und Wälle leisten sollten, dann wird das Schicksal des Landes bald besiegelt sein!

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn.
Berlin, Kochstr. 69. 70.

05-14 STD
8 032919 991409
www.colibrisystem.com

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 069018189